Indianische Skizzen.

J. T. Irving's
Indianische Skizzen

entworfen

während einer Expedition

zu

den Pawnee- und anderen Stämmen der amerikanischen Indianer.

Aus dem Englischen

von

Dr. F. Reichmeister.

Zweiter Band.

Leipzig,

Druck und Verlag von Bernh. Tauchnitz jun.

1838.

Erstes Kapitel.

Reise nach dem großen Pawnee=Dorfe. — Alte Indianerin. — Hütte des Häuptlings. — Indianische Gastmahle. — Kioway = Indianerin.

Sobald als wir aus der uns umgebenden Menge heraustraten, fanden wir die zwischen uns und dem Dorfe liegende Ebene von dem Schwarme der übrigen Einwohner bedeckt. Alles hatte den Anschein, als ob Männer, Weiber und Kinder dem Tage unserer Ankunft als einem Jubelfeste entgegen gesehen hätten. Die Knaben hatten ihre Bogen und Pfeile bei Seite geworfen, die Weiber ihre Arbeiten verlassen und die alten Männer ihre Gesänge zum Ruhme vormaliger Siege verstummen lassen, um sich für das Fest zu bemalen. Der Empfang war vorüber und der erforderliche Eindruck von Furcht vor ihrer Nation auf uns gemacht worden. Sie legten nun den ernsten, unbiegsamen Charakter des Indianischen Kriegers ab und drängten sich mit all der Gastfreundschaft von Wirthen

die ihre willkommensten Gäste in Empfang nehmen, um uns heran.

Kleine Banden junger Männer belustigten sich damit, den Zug in gestrecktem Laufe ihrer Pferde zu umreiten und suchten sich einander bei dem heftigen Aneinanderstoßen derselben aus den Sätteln zu bringen. Manche machten auch wohl ein Wettrennen durch die Ebene, wobei sie schrieen und lärmten, und mit ihren Waffen vor den Ohren ihrer Thiere rasselten, um sie zu noch tollerer Schnelligkeit anzutreiben, als mit der sie schon dahinflogen.

Andere der jungen Männer hielten sich in der Nähe des Zuges, über die verschiedenen Personen ihre Bemerkungen machend und ihre Kameraden zu lautem Gelächter reizend. Diesen wurde jedoch häufig durch ein strenges Wort eines der Häuptlinge ein Ziel gesetzt.

Die ganze Straße von der Ebene bis zum Dorfe war mit Weibern und Kindern eingefaßt. Sie hatten sich während der Formalitäten unseres Empfangs nicht zu nähern gewagt, aber jetzt drängten sie sich vor, um sich den so ungewohnten Anblick eines weißen Fremdlings zu verschaffen, der so kühn ist, in ihr Dorf zu kommen. Ueberdies trieb sie noch jene Neugierde an, die in der Brust eines Indianers — namentlich aber einer Indianerin — vorzugsweise mächtig ist.

Sie ritten fast alle kleine Pferde mit struppigen Mähnen, bisweilen einzeln, meistentheils aber in Gruppen von zwei bis drei zusammen.

Vor allen andern zog ein häßliches, grauköpfiges altes Weib, die eine Familie von vier Kindern unter ihrer Obhut hatte, unsere Aufmerksamkeit auf sich. Sie saß auf einem kleinen rahmfarbigen Klepper, der ein Fell auf einem Auge, eine röthliche Mähne und einen Stutzschwanz hatte. Es guckte ein verborgener Teufel aus seinem halbgeschlossenen Auge heraus, und er schien gerade das Gegentheil von seinem Reiter zu sein, der wie die Geduld selbst auf seinem Rücken saß. Sie hatte ihre Bürde so gut vertheilt, als man es von einer Person in ihrer Lage nur immer erwarten konnte. Ein kleiner Knabe, dessen Augen unter dem langen Haar, wovon beinahe sein Gesicht bedeckt wurde, wie Feuerfunken hervorleuchteten, saß mit ausgespreizten Beinen, eine schwere Indianische Reitpeitsche in der Hand, fast auf dem Halse des Pferdes. Ein kleinerer ruhte schlaftrunken in ihren Armen, und ein anderer hing sich fest an ihren Rücken an. Das Gesicht eines vierten guckte, gleich dem Kopfe einer Raupe, die eben im Begriff ist, aus ihrer Verpuppung auszukriechen, aus der Oeffnung eines zwischen ihren Schultern befestigten ledernen Sackes heraus.

Aber obgleich die Frau ihre Bürde so gewissenhaft mit ihrem Klepper getheilt hatte, so schien dieser doch nichts weniger als mit seiner Lage zufrieden zu sein, und beschloß endlich sich von seiner Last zu befreien.

Er schlug mit dem Kopfe in die Höhe und fing zum großen Mißbehagen der alten Frau an auf den

Hinterfüßen zu tanzen und Sätze zu machen. In ihrer Herzensangst streckte sie beide Hände aus und packte mit aller Macht den hohen Sattelknopf des Indianischen Saumsattels, während zwei der Kinder, die sich nun selbst überlassen waren, sich wie Meerkatzen um ihren Leib schlangen.

Wie das Pferd fand, daß sein erstes Experiment nicht geglückt war, schlug es einen andern Actionsplan ein. Es stemmte seine Vorderfüße fest gegen den Boden und schlug mit den Hinterhufen aus, fast bis zu derselben Höhe, die vorher der Kopf erreichte. Immer hielt sich sein Reiter noch an dem Sattelknopfe fest, keinen Ausdruck einer Indianischen Schelt- und Schmeichelformel sparend, doch sie appellirte vergebens an die Lenksamkeit des stätigen Thieres. Einem indessen machten seine Kapriolen offenbar Vergnügen; das war der nackte kleine Gnome, der ihm auf dem Halse saß und augenscheinlich die Halsstarrigkeit des Pferdes durch einen kräftigen Hieb mit seiner Peitsche noch vermehrte, — dann und wann einen listigen unb schelmischen Blick auf die keifende Alte und ihre schreiende Brut zurückwerfend.

Als das Thier endlich merkte, daß alle seine Kräfte nicht hinreichten, seinen Rücken der Last zu entheben, so schien es zu dem Schlusse gekommen zu sein, daß seine Prüfung desto kürzer sein werde, je weniger Zeit es auf seinem Wege zubrächte. Somit setzte es sich in Galopp nach dem Dorfe und wir sahen es zuletzt,

wie es zwischen die Hütten hineinrannte, angetrieben durch die Streiche des ihm auf dem Halse sitzenden kleinen Teufels.

Als der Zug sich einmal in Bewegung gesetzt hatte, dauerte es gar nicht lange, bis wir das Ziel unserer Bestimmung erreichten; denn wenn auch die Indianer sich vordrängten, um ihre Neugierde zu befriedigen, so hielten sie sich doch immer in einer solchen Entfernung, daß wir in unserm Fortkommen nicht gehindert waren. Diese Vorschrift der Etikette wurde jedoch hin und wieder von Haufen schmutziger, gespensterhafter kleiner Buben übertreten, die unserm Zuge auf dem Fuße folgten. Es wimmelte von ihnen rings um unsere Baggagewagen, und sie staunten mit einer Mischung von Furcht und wilder Freude unsere Ochsen an, die mit lechzenden Zungen und wankenden Schrittes ihren Weg, fast Zoll für Zoll, nach dem Dorfe verfolgten.

Mehrmals, wenn sich ein Kreis von kleinen Neugierigen, die gierig waren zu sehen, aber schnell bereit davon zu laufen, um das Ochsengespann versammelt hatte, nahm ihnen der scharfe gellende Schrei einiger noch muthwilligeren unter der Bande allen ihren prahlerischen Muth und machte, daß sie über Hals und Kopf die Prairie entlang flüchteten.

Ein anderer wichtiger Gegenstand der Anziehung für sie war der Schwarze Bär, welcher an der Spitze des Zuges ging und von einer beträchtlichen

Bande Weiber und Kinder umgeben war. Er war von dem ersten Augenblicke unserer Ankunft an ein Gegenstand der größten Neugierde, und von der ganzen Nation mit einem Ausdruck von Furcht und Verwunderung betrachtet worden. Aber ein altes Sprichwort sagt: „Zu große Vertraulichkeit zeugt Verachtung;" und in diesem Falle traf es ein. Allmählig zog sich der Kreis, welcher sich in respektvoller Entfernung von ihm geformt hatte, immer enger zusammen. Vergebens suchte er sich von ihrer Gesellschaft zu befreien; sie umschwärmten ihn gleich Ameisen. Ging er schneller, so thaten sie dasselbe; ging er langsamer, so gingen auch sie langsam; und ging er auf sie los, so zerstreuten sie sich nach allen Richtungen. Aber bald half auch dies nichts mehr und sie hemmten ihn dergestalt, daß es ihm fast unmöglich wurde vor der Menge weiter zu kommen. Als sie ihn nun so eingeschlossen hatten, da fing der Geist der Bosheit an sich zu offenbaren. Sie zogen ihn am Rockschooß, zupften ihn an den Beinkleidern und drängten und stießen ihn, bis ihm der Schweiß in Folge von Furcht und Anstrengung in Strömen über das Gesicht herablief. Endlich machte ein altes zahnloses, grauköpfiges Weib, angezogen von dem Glanze seiner schwarzen Ledermütze, einen heftigen Angriff auf dieselbe und hielt sie fest. Ein heißer Kampf entspann sich um den Preis, der, nicht ohne ein bedeutendes Derangement für die Garderobe des Negers, von dem rechtmäßigen Besitzer errungen wurde.

Er hatte nicht sobald sein Eigenthum wieder gewonnen, als er sein Hemd öffnete, und die Mütze in seinem Busen verbarg. Dann knöpfte er seinen Rock darüber bis ans Kinn hinauf zu, und ging, der Nation seinen Respekt bezeigend, den übrigen Theil seines Weges mit unbedecktem Kopfe.

Wir fanden, daß das Dorf der Pawnees seit der Verbrennung desselben durch die Delawaren wieder aufgebaut worden war. Es liegt in der offenen Prairie, an dem Fuße einer langen Hügelreihe und etwa funfzig Yards von dem Platte. Der Fluß ist an dieser Stelle ungefähr zwei Meilen breit und sehr seicht, indem er zu allen Zeiten von den Weibern durchwaten wird, welche die verschiedenen Inseln besuchen, um sich von dorther Feuerungs- und Baumaterial zu verschaffen, das blos in diesem Theile des Landes zu finden ist.

Die Hütten sind zahlreich und stehen, ohne alle Rücksicht auf Regelmäßigkeit, eng beisammen. Ihre Bauart ist die nämliche wie der in dem Otoe-Dorfe.

In Betracht des Holzmangels wohnen mehrere Familien in einer Hütte zusammen. Der männliche Theil der Einwohner bringt den ganzen Tag mit Faullenzen und Schlafen zu, und stopft sich den Magen mit Büffelfleisch aus dem großen, beständig über dem Feuer hängenden Kessel.

Als wir in dem Dorfe einzogen, waren die Dächer der Hütten mit Weibern und Kindern völlig bedeckt und der Platz vor der Hütte des Häuptlings war eben so

angefüllt. So wie wir hier angelangt waren, trat der Häuptling, welcher dem Zuge vorausgeritten war aus dem dunkeln Eingange seiner Wohnung hervor uns entgegen. Er war ganz und gar in ein Gewand von weißem Wolfsfell eingehüllt, worauf eine hieroglyphische Geschichte seiner Kriegsthaten gemalt war. Bei Annäherung des Herrn E...., trat er diesem entgegen, nahm sein Gewand von den Schultern und reichte es ihm zum Geschenk dar, indem er ihn (durch den Dolmetscher) bat, es als ein Andenken an ihn zu behalten. Er führte hierauf die Reisenden in seine Wohnung und bezeichnete den Platz zur Unterbringung der Ladung der Wagen. Nach diesem rief er eine Anzahl Indianer zusammen und befahl ihnen, beim Abladen der Wagen behülflich zu sein. Er blieb an der Thür stehen, um jeden Versuch zu einer Entwendung zu verhüten, — ein Verbrechen, das unter den niederen Klassen eines Indianischen Dorfes nur zu gewöhnlich ist.

Beinahe eine halbe Stunde ging darüber hin, während dem sich die Hütte mehr und mehr mit Einwohnern anfüllte. Eine dunkle Gestalt nach der andern schlüpfte geräuschlosen Schrittes über die Schwelle und schlich sich in die dunkelsten Winkel der Hütte. Dort setzten sie sich auf die Erde nieder und hüllten sich in ihre zottigen Gewänder so ein, daß nur der obere Theil ihres Gesichtes unbedeckt blieb. Wie sie uns nun so mit unverwandten Blicken aus den dunkeln

Theilen der Hütte anstarrten, da schienen ihre Augen gleich glühenden Phosphorkugeln zu leuchten.

Sie sprachen kein Wort — keine Unterredung ward gepflogen — alles war still, nur die eiligen Fußtritte derer waren hörbar, die auf Befehl des Häuptlings beschäftigt waren. Keiner wagte einen Scherz zu treiben, denn wir waren jetzt unter dem Dache ihres Anführers, und irgend ein Wort zum Nachtheile seiner Gäste gesprochen, würde augenblickliche Bestrafung zur Folge gehabt haben.

Mit ihrem Eintritt in die Hütte war ein großer Kessel mit Büffelfleisch und Korn gefüllt und über das Feuer gesetzt worden. Als wir es uns bequem gemacht hatten, und das Geräusch des Abladens sich unterdessen gelegt, schüttete die Frau des Häuptlings (er hatte, nebenbei gesagt, deren fünf) den ganzen Inhalt desselben in eine hölzerne Schüssel. Hierauf bewaffnete sie uns einen jeden mit einem schwarzen Spatel aus Büffelhorn und nöthigte uns durch Zeichen zum Essen.

Wir warteten nicht auf eine zweite Einladung, sondern machten sogleich mit den Fingern und dem Spatel einen herzhaften Angriff auf die vor uns aufgehäuften Speisen. Wir hatten seit Tagesanbruch nichts gegessen und jetzt war es spät am Tage; daher war der nie besonders verwöhnt gewesene Appetit der Reisegesellschaft im Verhältniß mit der Dauer ihres Fastens gesteigert worden, und die Consumtion ungeheuer. Aber

jedem Uebermaße folgt seine Strafe nach, und unser Fall machte keine Ausnahme von der allgemeinen Regel. Kaum waren wir fertig, als ein kleiner Indianischer Knabe, halb mit einer zerlumpten Büffelhaut bedeckt, sich in die Hütte eindrängte, indem er sich mit all dem momentanen Ausdrucke von Wichtigkeit, den kleinliche Charaktere annehmen, wenn ihnen eine Sache von Bedeutung aufgetragen wird, mit den Ellbogen einen Weg durch die Krieger bahnte. Er näherte sich dem Häuptlinge, der mit auf türkische Weise über einandergeschlagenen Beinen neben uns saß, und wisperte ihm etwas in das Ohr. Der Häuptling stand auf und meldete, daß das Lange Haar, der zweite Krieger im Dorfe, unserer Ankunft zu Ehren ein Gastmahl bereitet hätte und uns zur Theilnahme an demselben erwarte. Wir standen in Bedenken, ob wir diese Einladung annehmen sollten. Allein der Dolmetscher belehrte uns, daß hier kein Widerstreben helfe, indem es zur Erreichung unseres Zwecks, einen Vertrag mit den Indianern abzuschließen, nothwendig sei, uns zuvor einen Weg in das Wohlwollen dieser Wilden einzuessen. Es war umsonst, einzuwenden, daß wir schon genug gegessen hätten, denn das ist etwas Unglaubliches für einen Indianer, dessen Appetit immer mit der Quantität der Speisen, die er zu essen hat, und mit der Gelegenheit dazu, in gleichem Verhältnisse steht. Die letztere mag sich darbieten so oft sie wolle, sie findet ihn stets bereit.

Da wir nach einigem hin und her Ueberlegen keinen Ausweg sahen, verließen wir die Hütte und folgten unserm kleinen Führer durch die Irrgänge des Dorfes zu der Wohnung des Langen Haares. Bei unserm Eintreten fanden wir ihn auf dem Fußboden sitzend, von wo aus er uns durch eine Bewegung zum Sitzen auf einige schmutzige Polster von ungegerbten Häuten einlud. Er war ein ernster Mann mit finsterem Blick, gerunzelter Stirn, einem Munde wie aus Eisen und einem Auge wie Feuer. Er gab sich offenbar Mühe gesellig zu sein; aber es lag nicht in seiner Natur, und so lange das Gastmahl dauerte, blickte der strenge, unbiegsame Charakter des Indianischen Kriegers beständig durch seine Gastfreundschaft hindurch. Er nöthigte uns zum Essen und bemühte sich sogar zu lächeln; aber seine Aufforderung glich mehr dem zornigen Knurren einer wilden Katze, als einer anmuthigen Aeußerung des Wohlwollens. Kurz, er gefiel uns nicht, und wir eilten, mit dem Mahle so bald als möglich fertig zu werden. Als wir damit zu Ende waren und ein Theil der Gesellschaft der Reihe nach aus einer großen rothen steinernen Pfeife rauchte, welche herum gegeben wurde, stand der Doktor auf und schlenderte langsam in der Hütte herum. Er bemerkte endlich ein kleines Packet mit Knochen und Haut, das von einer quer durch das Centrum der Hütte laufenden Stange herabhing. Begierig zu wissen, was es wohl enthalten möchte, streckte er die Hand danach aus, um es zu fassen.

Von dem Augenblicke an, wo er seinen Sitz verlassen, hatte der Häuptling seine Stirn gerunzelt, aber nichts gesagt, sondern sich damit begnügt, die Bewegungen seines Gastes streng zu bewachen; — aber nicht sobald hatte er das Packet berührt, als der Indianer wie von einem elektrischen Schlage durchzuckt wurde. Er sprang halb von seinem Sitze auf; die Adern seiner Stirn schwollen wie dicke Schnuren an, und seine Augen schossen Blitze. — In dieser Stellung und mit geballten Fäusten und gestreckten Armen, brüllte er etwas einem Fluche Aehnliches hervor. Das Räthsel wurde uns bald von dem erschrockenen Dolmetscher gelöst. Das Packet, das die Neugierde des Doktors rege gemacht hatte, war der Medicinbeutel *) der Hütte. Sich an diesem vergreifen, ist eine der größten Verletzungen, die man den abergläubischen Gefühlen eines Indianers zufügen kann. Zu irgend einer andern Zeit dürfte dem Doktor seine Uebereilung theuer zu stehen gekommen sein. Unter diesen Umständen nahm der Doktor

*) Jede Hütte eines Indianischen Dorfes besitzt ihren sogenannten Medicinbeutel, der an der hellsten Stelle aufgehängt ist, und dem nicht allein die Bewohner der respectiven Hütte, sondern der ganze Stamm die größte Verehrung zollt. Es ist wenig über den Inhalt bekannt, da sie nur selten, und immer unter den größten Formalitäten geöffnet werden. Bei diesen Gelegenheiten trägt man nach Möglichkeit Sorge, Fremde, deren Gegenwart oder Dazwischenkunft als eine zuverlässige Quelle künftigen Unheils betrachtet wird, auszuschließen.

auf die ernsten Bitten des Dolmetschers seinen Sitz wieder ein und der Zorn des Häuptlings legte sich. Kurz darauf kam ein anderer Bote, uns zu einem dritten Gastmahle einzuladen; wir nahmen daher Abschied und folgten ihm. Dieses Gastmahl glich genau dem vorigen. Ehe es zu Ende war, kam Einladung auf Einladung an uns, bis wir etwa zehn bis funfzehn Hütten besucht hatten. Die verschiedenen Mitglieder der Gesellschaft gingen dann einer nach dem andern fort und kehrten in die Wohnung des Häuptlings zurück.

Nach unserer Rückkunft versammelte Herr C.... die verschiedenen Krieger und es wurde in Folge einer Besprechung der folgende Tag zu einer Berathung über die Bedingungen des Vertrags angesetzt.

Als dies in Ordnung gebracht war, wendete sich der Häuptling zu den Herolden*) und sprach einige Worte zu ihnen. Sie zerstreuten sich sogleich durch das Dorf und machten die zur Berathung angesetzte Zeit bekannt.

Während Herr C.... damit beschäftigt war, sam=

*) Diese Herolde wählen sich selbst und bestehen aus den ältesten Männern des Stammes, die durch das Dorf laufen und die Befehle des Häuptlings bekannt machen. Werden solche Dienste nicht von ihnen verlangt, so unterhalten sie sich damit, in dem Dorfe umherzuspazieren und den jungen Männern ihren Rath zuzuschreien, und zwar mit Stimmen, die man auf eine Meile weit hören kann, die aber, so viel ich zu beobachten Gelegenheit hatte, nicht sonderlich beachtet wurden.

melte sich die übrige Reisegesellschaft um das Feuer und unterhielt sich über die verschiedenen Ereignisse des Tages. Die Bärenhaut, welche die innere Thür der Hütte bildete, wurde leise aufgehoben und es trat schüchtern eine weibliche Gestalt herein, die sich schnell und augenscheinlich um der Aufmerksamkeit zu entgehen in den dunkelsten Theil der Hütte bewegte. Ihre ganze Erscheinung verrieth, daß sie eine Fremde war. Sie war schön, und trotz ihrer Schüchternheit hatte sie den Gang einer Königin. Sie war das Weib des Kioway-Indianers, und ihr Anzug an Reichthum dem seinigen entsprechend. Ein breites Band von Silber schlang sich um ihren Hals; ein knappes Wams von Scharlachtuch, wahrscheinlich bei der Plünderung irgend einer Karawane erbeutet, mit silbernen Nesteln und Knöpfen besetzt, war durch Scharlachbänder um Brust und Leib befestigt, und ein langes Gewand von blauem Tuch umhüllte die übrige Gestalt. Sie trug, eben so wie ihr Gatte, silberne Medaillen auf ihrer Brust und silberne Armbänder um das Handgelenk. Auch ihre Mocassins waren schöner verziert als jene der in der Hütte sitzenden Pawnee-Indianerinnen.

Von dem Augenblicke ihres Eintritts an wurde sie der Gegenstand der Aufmerksamkeit aller Anwesenden. Als sie dies bemerkte, zog sie sich in eine der zum Schlafen bestimmten Nischen und nachdem sie eine Grasmatte davor gezogen hatte, blieb sie daselbst den übrigen Tag verborgen.

Zweites Kapitel.

Das Dorf der großen Pawnees. — Die Berathung.

Der zweite Tag nach unserer Ankunft war zur Rathsversammlung anberaumt worden. Es war ein schöner kalter Morgen. Die wie ein ungeheurer rother Ball über die niederen Prairiehügel emporsteigende Sonne warf eine Lichtfluth auf das tanzende Wasser des Platte, und die Reiftropfen erglänzten in tausend spielenden Farben an den hohen Halmen des verwelkten Prairiegrases.

Einige von uns verließen frühzeitig die Hütte und machten einen Spaziergang nach den Ufern des Flusses. Mehrere dürre, sehnige Wolfshunde schweiften um das stille Dorf, um ihre Nahrung zu suchen. Die Wilden hatten ihre Lager noch nicht verlassen, bis auf ein oder zwei einzelne Individuen, die sich fest in ihre Gewänder eingehüllt hatten, und bei unserm Anblicke in ihre Hütten schlüpften, um die Nachricht zu bringen, daß die Fremden auf den Beinen wären. Es geschah wohl auch, wenn wir an den dunkeln Eingängen zu den Wohnungen vorüber gingen, daß sich die Hälfte eines Gesichts zeigte, scheu herauslugte und nachdem es uns einen Augenblick angegafft, sich in das Innere zurückzog, um die übrigen Bewohner zu rufen.

Wir waren noch nicht weit gegangen, als etwa ein Dutzend halb verhungerter Indianischer Wolfshunde

sich versammelte und an uns anschloß. Sie folgten schnopernd, ihre langen weißen Zähne fletschend, und knurrend. Ihre grünen, leuchtenden Augen; ihr langes sich aufsträubendes Haar und ihre aufgerichteten Schwänze bewiesen, daß sie nur auf das geringste Zeichen von Furcht unserer Seits warteten, um einen Angriff zu machen. Es bewies uns gleichfalls deutlich, daß, wie willkommen unsere Erscheinung den Indianern auch sein mochte, es doch noch Bewohner des Dorfes gab, die an der allgemeinen Freude keinen Theil nahmen.

Trotz der uns hier begegnenden unfreundlichen Gesinnungen setzten wir nichtsdestoweniger unsern Spaziergang fort, bis wir an den Fluß kamen. Dort ließen wir uns auf einen am Ufer liegenden Baumstamm nieder.

Unterdessen hatten die Indianer von unsern Bewegungen Kunde bekommen und fingen nun an gegen den Fluß anzudringen. Die Kinder kamen offen und in Haufen herbeigerannt. Die alten Männer und Krieger schlenderten nachlässig und wie durch Zufall gegen das Wasser daher. Andere waren bescheidener, sie duckten sich in das lange Gras nieder und krochen verstohlen vorwärts, bis jeder Stumpf eine gemalte Gestalt verbarg und jeder Busch mit neugierigen Gesichtern belebt war.

Uns zunächst stand ein langer, dünner Indianer,

in eine alte abgeschabte Büffelhaut gehüllt. Er hatte ein wahres Galgenvogelansehen, — ohne Zweifel der verschwenderische Sohn eines brummigen Filzes von Vater, der ihn enterbt hatte. Er kehrte uns halb den Rücken zu und sein Gesicht war abgewendet, so daß er nach dem Flusse zu zusehen schien; — wahrhaftig die beste Stellung, um seine Augen „Lügen zu strafen," denn diese waren krampfhaft nach uns zu verdreht und bewachten jede unserer Bewegungen mit der gespanntesten Neugierde.

Endlich winkte ihn einer von der Reisegesellschaft, der über unsere Pferde Auskunft zu haben wünschte, zu sich. Dies war das Signal für alle übrigen. Sie kamen haufenweise von allen Seiten, unter dem Vorwande, uns zu berichten, herzugelaufen, und auf jedes unserer Zeichen zur Verständigung antworteten wohl zwanzig Zungen in unverständlichem Geschwätz. Nachdem wir uns etwa eine halbe Stunde an dem Ufer aufgehalten hatten und sahen, daß wir trotz unseren Erkundigungen nichts erfuhren, kehrten wir nach dem Dorfe zurück.

Hier regte sich jetzt ein geschäftiges Leben. Die Krieger standen in kleinen Gruppen von fünf bis sechs beisammen und schienen, ihren heftigen Gesticulationen nach zu urtheilen, in wichtigen Gesprächen begriffen zu sein. Die Kinder wälzten und tummelten sich im Kothe herum; die Weiber gingen fleißig ihren Geschäften nach. Einige brachten große lederne Säcke

mit enthülsetem Korn aus ihren Hütten heraus; andere streuten es zum Trocknen über ihre auf dem Boden ausgebreiteten Büffelhautzelte aus. Noch andere lasen die trockenen Körner auf und schütteten sie in kleine Säcke von ungegerbtem, pergamentartigen Leder. Diese wurden dann zur Aufbewahrung für den Winter in Caches *) niedergelegt.

In einiger Entfernung vom Dorfe zog ein Trupp Weiber langsam an dem Rücken eines niedrigen Prairiehügels hin, um ihre täglichen Arbeiten auf den kleinen Kornfeldern zu verrichten. Diese liegen auf allen Seiten rund um das Dorf zerstreut, überall wo ein Strich schwarzen und fruchtbaren Bodens eine reiche Erndte verspricht. Manche derselben sind aber auf acht Meilen von dem Dorfe entfernt.

Das Leben dieser Weiber schwebt in beständiger Gefahr. Mit Sonnenaufgang gehen sie auf ihre Ar-

*) Caches sind den Cisternen ähnliche, große, in die Erde gegrabene Gruben. Oben sind sie eng (etwa vier Fuß im Durchmesser haltend), werden aber in der Tiefe weiter, so daß sie einiger Maßen einem umgekehrten Trichter gleichen. Manche dieser Gruben fassen an hundert Scheffel Korn.

Wenn die Indianer ihre Dörfer verlassen, bewahren sie ihre für den Winter bestimmten Kornvorräthe in solchen Speichern auf und bedecken die Oeffnungen mit Erde, so daß niemand, der nicht mit ihrer Lage genau bekannt ist, den Eingang finden kann. Der Name Caches, den sie von französischen Kaufleuten erhielten, ist von dem Worte cacher (verstecken, verbergen) abgeleitet.

beit aus, oftmals um nie zurückzukehren. Sie sind fortwährend den Angriffen in Verstecken lauernder Feinde ausgesetzt, die sich in die Nähe ihrer Dörfer stehlen, um solche, die sich zu weit davon entfernt haben, abzuschneiden. Sie kommen und verschwinden eben so geräuschlos als schnell. Ihre Gegenwart ist unbekannt, bis die lange Abwesenheit eines Freundes, oder ein verstümmelter Körper, den man nach Verlauf von mehreren Tagen auffindet, den Freunden die traurige Ueberzeugung liefert, daß der Verderber unter ihnen geschäftig gewesen und die Stunde der Rache verflossen ist.

Als wir weiter gingen wurden wir von einer Anzahl von Hunden erwartet. Sie schlossen sich unserm Zuge an und äußerten dieselben feindlichen Gesinnungen, welche ihre Vorgänger an den Tag gelegt hatten. Aber dieses letzte unerfreuliche Schauspiel währte nicht lange; denn mit einem Male sprang ein starker, zerlumpter Indianer, welcher aussah, als ob er sich seit seiner Kindheit zum letzten Male gewaschen hätte, aus einer Hütte hervor und machte mit einigen heftigen Fußtritten der Scene ein Ende. Augenblicklich verwandelte sich der Zorn in den leuchtenden Augen der Hunde in Demuth; das vorher sich kühn aufstreubende Haar legte sich ganz glatt auf den Rücken nieder; der Schwanz wurde zwischen die Beine eingezogen und das Knurren in Geheul verwandelt. Kurz die Hundecommitte wurde auf eine unbarmherzige Weise traktirt und floh belfernd und heulend nach allen Seiten.

Unsere Aufmerksamkeit wurde jetzt auf die alten Herolde hingelenkt, die durch das Dorf stolzirten, die Krieger herausriefen und sich zur Rathsversammlung bereit zu halten ermahnten. Hin und wieder blieben sie auch wohl stehen, um mit einer grauköpfigen Freundin zu plaudern, die, wie eine Eule mit den Augen blinzelnd, an der Thür ihrer Wohnung stand. Oder sie verweilten sich auch, um einem wilden Buben, der sich nicht ganz anständig gegen ihre Gäste betragen hatte, ein wenig die Moral zu lesen.

Bei unserer Ankunft in der Hütte des Häuptlings fanden wir, daß schon thätige Zurüstungen zur Berathung gemacht worden waren. Die Waaren und Geschenke, welche bereitwillig in das Gebäude aufgenommen worden, standen jetzt sorgfältig aufgeschichtet. Die Müssiggänger und Faullenzer waren ausgetrieben, und außer der Familie des Häuptlings wir die einzigen Anwesenden in dem geräumigen Gebäude.

Zu Mittag fanden sich die Häuptlinge und Tapfern allmählig zur Versammlung ein. Sie waren in vollem Ornate; viele der jungen Krieger hatten den ganzen Morgen auf ihre Vorbereitung verwendet und zeigten sich nun in ihrem größten Schmucke.

Als die Stunde zur Eröffnung der Berathung näher rückte, strömten die hohen verhüllten Krieger in einem ununterbrochenen Strome herein. Sie bewegten sich ruhig auf die für sie bestimmten Plätze und setzten sich in der Ordnung ihres Ranges schweigend um den

Häuptling. Es gab keinen Streit oder Lärmen um den Vorrang; jeder kannte seine Stellung, und wenn durch Zufall einer oder der andere den Platz irgend eines ausgezeichneten Krigers inne hatte, so stand er bei dessen Erscheinen augenblicklich auf und überließ ihm seinen Sitz.

Immer kamen noch viele, bis endlich die Hütte fast bis zum Ersticken angefüllt war. So wie sie eingetreten waren setzten sie sich in der Ordnung, daß fünf bis sechs Kreise, einer hinter dem andern, gebildet wurden, von denen der äußerste sich an der Wand des Gebäudes hinzog. In dem zunächst um den Häuptling geschlossenen Kreise saßen die Tapfersten, oder diejenigen Krieger, deren blutige Thaten sie zu einem hohen Range in den Rathsversammlungen der Nation berechtigten. Die entfernteren Kreise bildeten solche junge Männer des Dorfes, welche zu den Berathungen zugelassen wurden. Der Eingang zur Hütte war mit einer dicht gedrängten Masse Weiber und Kinder, denen näher zu treten nicht erlaubt war, vollgestopft.

Nach Verlauf von einer halben Stunde waren ziemlich alle die vornehmsten Krieger beisammen. Der Häuptling füllte nun eine große steinerne Pfeife und that, indem er sie anzündete, einige Züge daraus, wobei er den Rauch in die Lunge einzog und in langen Wolken durch die Nasenlöcher ausblies. Hierauf reichte er sie den Weißen, die sie, nachdem jeder nach der Reihe einige Züge gethan, ihren Nachbarn weiter gaben.

So wanderte sie von einem zu dem andern, bis sie in der ganzen Versammlung die Runde gemacht hatte. Während dem zog eine heftige Bewegung bei dem Eingange unsere Aufmerksamkeit auf sich. Gleich darauf wurden Kopf und Schultern des Wilden Rosses über der Menge sichtbar. Er erzwang sich einen Weg durch sie und drang nackend in die Hütte ein. Hier setzte er sich in den inneren Kreis und lehnte sich mit dem Rücken gegen eine der das Dach stützenden Säulen. Der Häuptling machte ein grimmiges Gesicht zu der bei seinem Eintreten verursachten Störung. Allein das Wilde Roß war ein Riese, dessen Zorn nicht gereizt werden durfte, und die Sache wurde mit Stillschweigen übergangen. Kurze Zeit nachher stand Herr E.... auf und hielt an die Versammlung eine Rede, in der er die Absichten der Vereinigten Staaten und zugleich die Bedingungen des Vertrags darlegte.

So lange die Rede dauerte war jeder Laut in eine tiefe Stille begraben. Keine Gestalt rührte sich, sondern alle saßen da, ihre Augen unverwandt auf das Gesicht des Sprechers heftend. Es herrschte ein solches Schweigen, daß nicht einmal ein tiefer Athemzug gehört wurde, wenn schon dann und wann ein ihnen besonders angenehmer Vorschlag ein lautes Beifallgrunzen in den sonoren Kehlen der ganzen Versammlung erweckte.

Als Herr E... seine Rede geendet hatte, erhob sich der Häuptling der großen Pawnees und faltete

sein schweres Büffelgewand um seinen Körper. Sein rechter Arm und die rechte Seite der Brust blieben unbedeckt; wogegen der andere Arm und der untere Theil seines Körpers in den dunkeln Falten seines zottigen Mantels vollkommen verborgen waren. Er stand einige Augenblicke Herrn C.... schweigend gegenüber; dann trat er einige Schritte vor, die Brust schien ihm zu schwellen, — er warf den Kopf zurück und erhob den Arm mit ausgestrecktem Zeigefinger, als ob er Aufmerksamkeit gebieten wollte. Er stand wieder still und blickte mit einem Falkenauge auf die ehernen Gesichter seiner Krieger umher. Pause und Blick waren momentan; dann begann er, ohne die Lage seines Arms zu ändern, seine Anrede. Sie war kurz, energisch und mit all den geschraubten Redefiguren eines Indianischen Redners reichlich ausgestattet. Im Verlauf derselben ward er lebendiger; seine Brust wogte; seine fein modulirte Stimme, die sich anfangs gleich sanfter Musik über die Stille daher gestohlen hatte, ward lauter, bis ihre tiefen und kräftigen Töne den Raum wie Donner durchhallten. Er ließ sein Gewand von seinen Schultern gleiten, so daß seine fast krampfhaft bewegte Gestalt sich unverhüllt den Blicken zeigte. Er heftete seine Adleraugen auf uns; er streckte seine nackten Arme über uns aus; er bewegte sie mit wilden Geberden über unsern Köpfen. Wären seine Worte nicht freundlichen Inhalts gewesen, unsere Phantasie würde uns ihn als einen Dämon vorgemalt haben,

der die furchtbarsten Drohungen der Rache gegen uns ausstieß. Etwa zehn Minuten lang donnerte seine Stimme durch die Hütte. Plötzlich aber nahm seine laute, energische Sprache die ihr natürlichen silbernen Gutturallaute an, und bald darauf war seine Rede zu Ende.

Nach ihm stand sein Sohn, der zweite Häuptling des Stammes, auf und hielt eine Anrede. Während er sprach, erhob sich an dem äußersten Theile der Hütte, nahe am Eingange, ein Streit. Anfangs blieben die Stimmen leise und gedämpft, endlich aber brachen sie in lautes und hitziges Geschrei aus. Das Wilde Roß hatte sich am Fuße einer der Säulen so zusammengekauert, daß er mit den Armen seine Beine umfaßte und mit gefalteten Händen fest hielt, während der Kopf unter seinem langen Haar fast versteckt war. Er hatte sich in Folge der Störung aufgerichtet, begnügte sich aber damit, ein strenges Wort gegen die Menge auszusprechen. Dies stillte das Geräusch auf einige Momente, aber endlich brach es in ein lautes Geschrei aus. Der Wilde sprang auf, mischte sich unter die Störer, schwang seine starken Arme über ihren Köpfen und donnerte ihnen wenige strenge Worte in die Ohren. Ihre Wirkung die aufgeregten Leidenschaften der Streitenden zu beschwichtigen, war zauberisch. Die Stimmen verstummten und das Geräusch war gestillt. Er blieb einige Augenblicke in seiner drohenden Stellung vor ihnen stehen; dann nahm er seinen Platz am Fuße

der Säule wieder ein und der Häuptling fuhr in seiner Rede fort.

Nachdem er geschlossen hatte, traten noch mehrere Häuptlinge auf und bewillkommten in ihren Reden die Reisenden mit den freundlichsten Ausdrücken. Zu gleicher Zeit sprachen sie ihre vollkommene Zufriedenheit mit den Bedingungen des Vertrags aus. Mehrere der tapfersten Krieger folgten ihnen und drückten gleiche Gesinnungen aus. Hierauf wurde der nächstkommende Tag zur Unterzeichnung des Vertrags bestimmt. Die Pfeife wurde nun wieder herumgegeben, und somit die Berathung geschlossen, worauf die Krieger die Hütte verließen.

Die ganze Zeit der Berathung hindurch, welche gegen sechs Stunden dauerte, herrschte eine unausstehliche Hitze in dem Innern des Gebäudes. So wie sich die Versammlung entfernt hatte, gingen wir daher hinaus auf die offene Prairie. Dort bemerkten wir in einiger Entfernung eine große Menge Menschen. Wir gingen darauf zu und erfuhren, daß sie einen unserer Ochsen, den wir der Ratification des Vertrags als Opfer weihten, schlachten sehen wollten. Der Jäger, der das Amt des Fleischers zu verrichten im Begriff war, hatte seine Büchse geladen und trat jetzt vor. Die Menge theilte sich und stellte sich zu beiden Seiten, so daß das Thier von allen gesehen werden konnte. Es schien anfangs von dem ihm bevorstehenden Schicksale eine Ahnung zu haben, es richtete seinen Kopf auf

und stierte den Jäger unverwandten Blicks an. Der Jäger trat einige Schritte näher — die Büchse war angelegt — der Hahn knackte — der Schuß krachte — und der Ochs mit seinem schweren Körper bäumte sich und fiel vorwärts zu Boden; aber die Kugel hatte blos die Hirnschale zerschmettert, ohne tödtlich zu sein. Nach und nach raffte er sich vom Boden wieder auf. Sein Kopf hing ihm schwer nach vorn und ein dünner Blutstrom floß aus der Kugelwunde am Vorderkopfe herab. Noch hielt er sich schwach auf seinen Vorderfüßen. Sein schwerfälliger Körper wankte hin und her unter den Qualen der Todesangst und ein tiefes Gebrüll drang aus seiner hochgehobenen Brust, ähnlich dem Angstgeschrei eines gequälten Menschen. Der Jäger trat nochmals vor und feuerte; die Kugel war tödtlich; sie drang durch die Hirnschale hindurch und das Thier stürzte unter tiefem Stöhnen zusammen. Die Menge erhob ein lautes Freudengeschrei und drängte sich näher hinzu. Die Scene war nicht anlockend; wir wendeten uns hinweg und ließen die Indianischen Fleischer ihre Arbeit fortsetzen.

Drittes Kapitel.

Empfang der versprochenen Pferde. — Abreise von den großen Pawnees. — Durchgang durch den Platte. — Des Jotans Weib.

Der Morgen, an dem wir die großen Pawnees verlassen und unsern Marsch nach dem Dorfe der Pawnee-Republikaner antreten wollten, war endlich angebrochen. Dieses Dorf liegt an dem Loup-Fork des Platteflusses, etwa zwanzig Meilen entfernt.

Die Courriere, welche der Nation die Nachricht von unserer Abreise bringen sollten, waren die Nacht zuvor von dem Dorfe aufgebrochen. Wir waren heraus auf den freien Platz vor der Hütte gegangen und erwarteten die Soldaten, welche sich zerstreut hatten und von denen einige die Pferde eintrieben, während andere sie auf den kleinen Inseln des Platte aufsuchten.

Der Häuptling der Pawnee-Republikaner verweilte sich bei uns bis auf den letzten Augenblick, dann aber sprengte er fort durch den Fluß. Weit in neblicher Ferne konnten wir noch sein schneeweißes Roß wie einen Vogel über die Spitzen der Hügel hinfliegen sehen. Einmal verschwand es in den Senkungen des wellenförmigen Bodens, dann tauchte es an der Anhöhe eines weiter entfernten Hügels wieder auf. Er eilte sein Dorf zu erreichen und seine Krieger anzuführen.

Nach ungefähr einer halben Stunde kehrten die Soldaten mit den Pferden zurück und fingen an sie für den Abmarsch zu satteln.

Unterdessen brachten diejenigen Indianer, welche uns an dem ersten Tage unseres Zusammentreffens Pferde zu schenken versprochen hatten, diese herbei. Zuerst kam ein junger Indianer und führte ein schönes, rabenschwarzes Pferd vor; dann folgte ein anderer, der an einem langen Zügel, oder einer Halfter von Büffelhaut ein wildes zweijähriges Füllen hielt. Es war ein schneeweißes nur hie und da braun geflecktes Thier. Es war nur vor wenigen Wochen wild in den Prairien gefangen worden. Es war nun ein Sklav; aber es war noch nie geritten worden — sein Rücken hatte sich noch unter keiner Last gebeugt. Sie führten es in seiner ursprünglichen Wildheit vor, — es trug seinen Schweif — es spitzte die Ohren — seine Augen flammten — es schnaubte — und jedes Haar seiner langen Mähne sträubte sich vor Scheu. In einem Nu hatte es den Kreis durchlaufen, den ihm der lange Zügel, der es festhielt, zur Bewegung gestattete — dann stand es still, schüttelte die lange Mähne über seinem Halse und stierte mit fast berstenden Augen seinen Führer an. Dann hob es seinen Kopf und machte, nachdem es einen langen, sehnsüchtigen Blick auf die Hügel der Prairie geworfen, die bisher seine Heimath waren, einen verzweifelten Satz vorwärts, wodurch der Indianer, der das Ende der Halfter in der Hand hielt, zu Boden

geworfen wurde. Die Umstehenden sprangen jedoch sogleich hinzu und hielten es auf. Sie versuchten nun näher hinzuzugehen, allein es bäumte sich auf seinen Hinterfüßen und wehrte sie durch rasche und gewaltige Schläge mit den Vorderfüßen ab. Endlich warf ein junger Indianer, welcher in der Nähe stand, sein Gewand ab und schlich sich vorsichtig von hinten an das Thier heran. Mit einem plötzlichen Sprunge war er ihm auf dem Rücken und erfaßte den Zügel. Bis hierher hatte das Thier die heftigsten Anstrengungen zu seiner Befreiung gemacht; aber als es die Last auf seinem Rücken fühlte — als es die zähmende Hand seines Reiters empfand — da stieß es einen gellenden Schrei aus — es machte Luftsprünge wie eine wilde Katze — es bäumte sich, es duckte sich, aber vergebens. Sein Reiter war ein Meister und blieb so unbeweglich fest in seinem Sitze, als hätte er einen Theil des Thieres selbst ausgemacht. Er hielt es fest in seinem Zügel — er hieb es mit seiner schweren Peitsche, bis es wie ein Hund auf der Prairie hinkroch. Sein Muth war gebrochen, und der letzte Funke von Freiheit ausgelöscht. Kurz darauf kam einer der Jäger hinzu und band ihm ein Packet auf den Rücken. Es leistete keinen Widerstand und wurde mit den übrigen hinweggeführt, um seine Tage in Mühe und Arbeit zu beschließen.

Inzwischen brachten andere Indianer ihre Pferde herbei. Es ergab sich offenbar, daß das Versprechen

vieler eine Wirkung momentaner Aufregung gewesen war. Sie erfüllten es aus Gewissensdrang und nicht aus Neigung; und ihre Pferde waren dem entsprechend. Eines war lahm, das andere war blind; das eine hatte große wundgeriebene Stellen auf dem Rücken, und dem andern waren die Ohren kurz am Kopfe abgeschnitten. Kurz es zeigte sich klar, daß sie ihre allerschlechtesten Thiere ausgesucht hatten, um ihr gegebenes Versprechen zu erfüllen. Wir hatten bald eine Auswahl von lahmen, blinden und Krüppeln. Es kam ein Indianer nach dem andern zaudernd herbei, bis nur noch einer übrig war. Der Häuptling fragte nach ihm und erfuhr, daß er gegangen sei, sein Pferd zu hohlen. Zehn Minuten vergingen. Endlich entstand eine Bewegung unter der Menge und ein verschmitzt aussehender, alter, grauköpfiger Indianer bahnte sich einen Weg hindurch. Er hielt einen langen Zügel von Büffelleder, woran er sein Pferd nach sich zog; aber was für ein Pferd! es war auf beiden Augen blind; der Schwanz war ihm kurz vom Rumpfe abgeschnitten; die Rippen bilden kühne Reliefs; und seine Gelenke krachten, während es seinem Führer steifbeinig nachfolgte. Was sein Alter anbelangte, so war das nicht auszumitteln, da ihm die Zähne bereits lange ausgefallen waren; aber es mußte unberechenbar sein.

Es entstand ein verhaltenes Gekicher unter den Weibern und ein laut aufschreiendes Gelächter unter den Kindern, als das Pferd seinem künftigen Besitzer

entgegen geführt wurde. Der alte Indianer schritt auf Herrn E.... zu und gab, ohne den Kopf zu erheben, das Ende der Halfter einem der Soldaten in die Hand. Es lag einige Bosheit in seinem Blicke und ich konnte ein unterdrücktes Lachen vernehmen, als er sein Gewand über das Gesicht zog und unter der Menge verschwand.

Wir saßen nun auf und ritten schnellen Schrittes den Flußufern zu. Die schweren Wagen kamen langsamer nach und beinahe das halbe Dorf begleitete den Zug.

Als wir die Ufer erreichten fanden wir die Otoes schon mitten im Flusse. Einige wateten bis an die Achselhöhlen im Wasser, andere hatten die Furt verfehlt und wurden vom Strome fortgerissen; sie hielten, während sie sich hindurch arbeiteten, ihre Decken hoch über ihre Köpfe, um sie nicht naß werden zu lassen. Andere plätscherten mit Pferden, die sie den Pawnees abgekauft hatten, durch die seichten Stellen des Flusses, oder hingen sich an die Mähnen ihrer Thiere wenn sie ihren Weg durch den tiefen Strom nahmen.

Der Fluß war an der Stelle unseres Uebergangs nahe an zwei Meilen breit, hie und da durch kleine Inseln unterbrochen. Die Tiefe war abwechselnd; an einigen Stellen betrug sie nur wenige Zolle, während sie an andern von zehn bis zwanzig Fuß gewesen sein muß. In dem einen Augenblicke erreichte das Wasser

kaum die Haare am Fußgelenke der Pferde — und im nächsten bespülte es die Pistolenhalftern.

Nach der Ankunft an dem Flußufer fand eine kurze Berathung statt, der zu Folge die schweren Baggagewagen mit zwei Indianischen Führern, die sie durch die Furt geleiten sollten, vorausgeschickt wurden. Dann folgten die beiden leichten Wagen. Der eine wurde von einem alten Soldaten geführt, der sich immer den Ochsenwagen anschloß. Die beiden Maulthiere zogen den andern. Sie wurden von unserm halb Franzosen, halb Satan Joe geführt, der auf dem Seitenbrete des Wagens saß und in gebrochnem Englisch einmal auf seine Thiere und ein andermal auf den langsamen Schritt der Ochsen an den vorderen Wagen fluchte. Eine Zeit lang folgte er unwankelbar ihrem Gleise; aber endlich ging seine Geduld zu Ende und er beschloß auf gut Glück zu zufahren. Er gab seinen Maulthieren die Peitsche. Bei der ersten Tracht Hiebe blieben sie auf der Stelle stehen; bei der zweiten bäumten sie sich; aber bei der dritten fingen sie an zu laufen — denn sie mochten aus Erfahrung gelernt haben, daß ihr Führer in Hinsicht auf den Gebrauch der Peitsche an Geduld und Ausdauer selbst ihren fast unerschöpflichen Fonds von Widerspänstigkeit und Böswilligkeit übertreffe. Ein halbes Dutzend Schritte brachten das Wasser bis an den Boden des Wagens. Die Maulthiere zögerten, aber der Treiber peitschte zu. Nach einem zweiten Dutzend Schritte floß das Wasser über

die Seitenwände des Wagens, — immer war die Peitsche noch in Thätigkeit. Im nächsten Momente schwammen die Thiere, und nichts als die Spitzen ihrer Nasen und Ohren war noch über der Wasserfläche sichtbar. Der Wagen war gänzlich verschwunden und der von einem breitkrämpigen Hute beschattete Kopf des Treibers fuhr über den Wasserspiegel hin, einen ununterbrochenen Strom von unter einander geworfenen französischen und englischen Flüchen ausstoßend. Gelegentlich tauchte ein Arm aus dem Wasser auf, um Nasen und Ohren der Thiere ein wenig zu peitschen. Dies verursachte, daß sie untertauchten und ihr Schnauben in einem weit bedeutenderm Grade zunahm, als ihre Schnelligkeit. Endlich war jedoch das tiefste Wasser vorüber, und nachdem der Wagen gegen hundert Yards flußabwärts getrieben war, erhob er sich über die Oberfläche und erreichte langsam das entgegengesetzte Ufer.

Der übrige Theil der Reisegesellschaft ordnete sich nun auf Indianische Weise in eine Linie, um durch die Furt zu setzen; den Marsch eröffnete ein langer Indianer. Die meisten folgten dem Führer; aber einige unserer Pferde waren stätig und wurden, weil sie die Furt verfehlten, eine kurze Strecke stromabwärts getrieben, wo wir eine kleine Insel erreichten, deren Ufer erkletterten und auf die gegenüberliegende Seite galoppirten.

Hier fanden wir eines der Weiber des Jotan-

Häuptlings an dem Ufer des Wassers stehen. Sie hatte ihren Gatten von ihrem Dorfe aus begleitet. Sie war jung, schlank und schön geformt; ihr Gesicht war nächst dem der Kioway-Indianerin das schönste, das wir bis jetzt gesehen hatten. Ihr Haar war über der Stirn getheilt und hing auf ihre Schultern. Schultern und Brust waren mit einem Wams von blauem Tuch bekleidet und den übrigen Körper umgab ein Mantel von demselben Stoffe. Sie hatte diese Kleidung wenige Tage zuvor von dem Commissionair zum Geschenk erhalten. Jetzt stand sie auf einer kleinen Sandbarre und das Wasser umspülte ihre Füße. Nicht weit von ihr rauschte ein tiefer Strom dahin. Sie blickte einmal auf das Wasser und dann wieder mit dem Ausdruck einer kindischen Sorge auf ihre Kleidung, die beim Durchschwimmen des Stromes gelitten haben würde. Die Indianer hatten alle das entgegengesetzte Ufer erreicht und warteten auf die noch übrigen, so daß von ihnen kein Beistand zu hoffen war.

Die Jäger waren eben im Begriff in den tiefen Kanal einzureiten, schienen aber gar keine Notiz von ihr zu nehmen. Ich war der letzte unter der Reisegesellschaft, und sie wußte es; denn ob wir uns gleich nicht in einer und derselben Sprache verständigen konnten, so lag doch ein flehender Ausdruck in ihrem auf mich gerichteten dunkeln Auge, der Alles sagte. Noch zögerte ich: ich gedachte fortzureiten; es war ein heftiger Kampf zwischen Selbstliebe und dem Wunsche ihr bei-

zustehn in mir; sie sah es und zeigte, indem sie einige Worte in ihrer Sprache an mich richtete, auf ihren neuen Anzug.

Es lag etwas so sorgenvolles in Ton und Gebehrde, daß ich ihrer Bitte nicht widerstehen konnte. Ich nahm meine Büchse in meine linke Hand und reichte ihre meine rechte, die sie ergriff; sie stellte ihren Fuß auf den meinigen und war mit einem behenden Sprunge auf dem Rücken meines Pferdes, wo sie sich hinter mich setzte und ihre Arme um meinen Hals schlang. Das Pferd war so lange daran gewöhnt gewesen in allen Dingen seinem Kopfe zu folgen, daß es über diese neue Last sehr unwillig wurde — allein eine Mahnung mittelst der Spornen ließen es seinen Zorn unterdrücken und es setzte vorwärts in den rauschenden Strom. Es war ein kräftiges Thier, und es hatte das Wasser so gern wie ein Seevogel. Der Strom brauste und tobte um uns, und während es gegen ihn ankämpfte, konnten wir das gewaltige Erzittern seiner Glieder fühlen. Aber dann und wann warf es, indem es schnaubend weiter schwamm, verdrießliche Blicke auf seine Reiter zurück. Es schien mir Böses im Sinne zu haben, auch zeigte es sich sehr bald. Wir fühlten, daß es wieder festen Fuß faßte — drei Sprünge — und es war am Ufer, — seine Hufe flogen in die Luft — die Arme des Weibes wurden mit Heftigkeit von meinem Halse gerissen und ich sah sie einen salto mortale in die Luft machen; sie landete auf ihren Füßen und

nahm keinen Schaden. Die Indianer brachen in ein lautes Gelächter aus; und das Pferd, froh seiner außergewöhnlichen Last ledig zu sein, trabte weidlich nach dem Dorfe zu.

Viertes Kapitel.

Reise nach dem Dorfe der Pawnee-Republikaner und Aufnahme daselbst.

Binnen ungefähr einer halben Stunde war unser ganzer Trupp an dem dem Dorfe der großen Pawnees gegenüberliegenden Ufer des Platte glücklich gelandet. Noch aus weiter Ferne konnten wir die auf den Dächern ihrer Hütten stehenden und unserm Zuge nachsehenden Bewohner unterscheiden. Einige wenige, die uns bis über den Fluß begleitet hatten, machten sich jetzt auf den Rückweg. Nachdem sie sich, um sich von der Kälte, welche sie vom Durchschwimmen des Flusses empfanden, ein wenig zu erholen, eine kurze Zeit im trockenen Grase gesonnt hatten, gingen sie wiederum in den Fluß. Ihre dunkeln Köpfe und Körper waren, über seine ganze Breite zerstreut, sichtbar, bis sie durch einen der Prairiehügel unsern Blicken entzogen wurden.

Das Dorf der großen Pawnees ist von dem der Pawnee-Republikaner ungefähr zwanzig Meilen entfernt. Das letztere ist an dem sogenannten Loup-Fork

des Platte gelegen und etwa eben so groß als das der großen Pawnees. Die verschiedenen Abtheilungen dieses Stammes, welche an diesem Flusse wohnen, waren ehemals vereinigt. Im Laufe der Zeit wuchs jedoch die Zahl ihrer Mitglieder in gleichem Grade mit der Schwierigkeit Feuerungs- und Baumaterial in hinlänglicher Menge zu erlangen, daher sonderten sie sich endlich in vier verschiedene Banden, jede unter ihrem besondern Häuptling ab. Die erste siedelte sich an dem Republican-Fork an und ist unter dem Namen des Stammes der großen Pawnees bekannt. Die andern drei ließen sich an dem Loup-Fork desselben Flusses nieder und führen die Namen der Republican Pawnees, der Tappaye Pawnees und der Pawnee Loups. Sie sind wieder insgesammt verschieden von den Pawnee Piks und sprechen nicht dieselbe Sprache mit ihnen. Während unseres Aufenthalts unter den großen Pawnees fanden wir einen Pawnee Pik, der bei ihnen wohnte; aber niemand von der ganzen Nation konnte ihn verstehen, außer einem einzigen Indianer, der eine Zeit lang unter seinem Volke gelebt hatte.

Unser Weg führte uns nun über die Prairie. Ein Vortrapp von etwa zwanzig Pawnees diente uns als Führer und trieb zugleich eine Anzahl beladener Maulthiere. Bisweilen waren sie nicht mehr als zehn bis funfzehn Ruthen voraus, dann aber eilten sie wieder davon, bis wir sie fast aus dem Gesicht verloren. Hinter uns kam unsere kleine Bande Otoes rüstig nach;

sie waren alle zu Fuß, bis auf das Weib des Jotan-Häuptlings. Sie hatte durch ihre Schmeichelkünste das Eisenherz des alten Soldaten erweicht, der einen der Wagen führte und dadurch einen Sitz auf dem Packet von Bärenhäuten, die unsere Betten ausmachten, erhalten. Hier suchte sie die Gunst des Veteranen Jehu sich dadurch zu erhalten, daß sie ihm mit Beihülfe von Gesten eine Erzählung von ihrem Uebergange über den Platte lieferte.

Der Soldat hörte ihr geduldig zu und war wohl auch so gefällig zu lächeln, wenn er aus ihren Gestikulationen schließen konnte, daß es die Geschichte am meisten rechtfertigte. Endlich ritt einer seiner Kameraden hinzu und fragte: —

„Was habt ihr denn, du, Mack, und das Weib des Jotan da zu lachen?"

„Verdammt will ich sein, wenn ich's weiß," antwortete der andere. „Das Weib schlägt so ein unmenschliches Gelächter auf, daß es was spaßhaftes sein muß, und darum lachte ich."

Nachdem wir mehrere Stunden auf der Prairie zurückgelegt hatten, kamen wir an einem einsamen Baume vorüber. Er stand da wie eine einzelne Schildwache, ein Hüter der kleinen Quelle, die an seinem Fuße hervorrauschte; sie war der Ursprung des einzigen Baches, über den wir auf unserm ganzem Wege gekommen waren. Der Baum war alt, nicht hoch, aber ästereich. Von seinen knurzlichen und wunderlich

verschlungenen Aesten zu schließen mußte er Jahrhunderte hindurch seinen Stand behauptet und den heftigen Stürmen und Orkanen, welche die Prairie durchtost hatten, widerstanden haben. Wir fühlten uns zu diesem „Veteranen der Stürme" hingezogen; und wie von einem gemeinsamen Gefühle bewegt, sammelten sich Indianer und Weiße unter seinen Zweigen, um zu ruhen und von dem Wasser der seine Wurzel bespülenden Quelle zu trinken.

Eine Viertelstunde darauf ging es wieder vorwärts; und nachdem wir eine Stunde lang unsern Weg durch das lange wogende Gras mit angestrengter Eil fortgesetzt hatten, entdeckten wir große Heerden Pferde, die mit emporgereckten Köpfen und aufgerichteten Mähnen von den verschiedenen Anhöhen auf uns herüber sahen. Wir gewahrten gleichfalls die bewegten Gestalten reitender Indianer in der Ferne und Gruppen anderer, die wie Statüen auf den Anhöhen unbeweglich still standen. Wir sahen daraus, daß das Dorf nicht fern mehr sein könne, und daß seine Krieger unserer harrten. Dazwischenliegende Hügel verbargen es jedoch noch vor unsern Augen. Als wir weiter vorrückten, verschwanden die Gruppen eine nach der andern; und wie wir auf die Anhöhen kamen, wo sie gestanden hatten, konnten wir sehen, wie sie davoneilten, bis sie sich hinter der Spitze eines hohen Hügels verloren, hinter dem das Dorf lag.

In einer halben Stunde erstiegen wir diesen Hügel

und machten auf seinem Gipfel Halt. An seinem Fuße breitete sich eine ungefähr zwei Meilen lange Ebene aus, die von den Gewässern des Loup Fork begränzt wurde, welche durch das seine Ufer einfassende grüne Laubwerk hindurch schimmerten. Auf der entgegengesetzten Seite des Flusses lag ein hoher Bergfelsen, an welchem die schwarzbraunen Hütten des Republican-Dorfes gebaut waren.

Die vor uns ausgebreitete Ebene lebte von Indianern. Wir waren ihnen über den Hals gekommen, ehe sie sich zu unserm Empfange bereit gemacht hatten. Sie bewegten sich, augenscheinlich ohne Zweck, in großen Truppen über die Ebene; einzelne aber galoppirten in verschiedenen Richtungen, einige nach den Ufern des Flusses, andere nach dem Dorfe. Die schlanke Gestalt des Häuptlings auf seinem weißen Pferde war überall unter den Haufen zu sehen, denen er seine Befehle gab und ihre verschiedenen Stellungen anwies. In wenig Augenblicken brauste ein Strom von Kriegern den steilen Abhang vom Dorfe herab. Sie stürzten sich in den Fluß, erzwangen einen schäumenden Pfad durch sein Wasser, brachen sich Bahn durch das Dickicht an seinem Ufer und eilten über die Ebene dem Orte zu, wo sie der Häuptling erwartete. Es schien jetzt eine zweite Verwirrung statt zu finden, und alle die verschiedenen Haufen von Reitern zogen sich zusammen, als ob sie Befehle erwarteten. Der Häuptling sonderte sich dann von der Menge ab, galoppirte einige Yards

vor die Fronte und rief einen einzelnen Krieger heraus, um ihn zu uns zu senden. Die ganze Scene zu unsern Füßen glich einem Panorama. Der nach uns zu kommende Krieger schien sich anfangs mit der Langsamkeit einer Schnecke fort zu bewegen. Aber als er näher kam, konnten wir das schwere Getrappel der Hufe seines Pferdes hören, und sahen, daß die Schnelligkeit seines Laufes ungeheuer war.

Er peitschte sein Pferd und ließ es in vollem Laufe bis auf wenige Schritte von uns herankommen; dann wurde das Pferd mit der größten Gewalt fast aufrecht in die Luft zurückgezogen und stand in seinem wüthenden Laufe plötzlich wie in Stein verwandelt still. Sein Reiter sprang ab und ging auf den Dolmetscher zu. Er brachte die Bitte des Häuptlings, daß die Reisegesellschaft in die Ebene hinabsteigen möchte, wo seine Krieger dieselbe auf bessere Art empfangen könnten.

Wir kamen seiner Bitte nach; und in zwanzig Minuten ungefähr erhielten wir eine zweite Botschaft von dem Häuptlinge, durch die wir gebeten wurden die Ankunft seiner Krieger abzuwarten.

Der noch immer vor der Fronte der Masse haltende Häuptling bewegte nun seinen Arm in der Luft, worauf sich di= Bande trennte. Ein großer Theil blieb stehen, während eine gleiche Anzahl mehrere hundert Yards links und rechts von der Hauptabtheilung galoppirte und mit den Köpfen ihrer Pferde nach uns zugekehrt Halt machte.

Eine kurze Zeit lang hielt der Häuptling die Bewegungen beider musternd still. Erst als er sich überzeugt hatte, daß jeder Mann auf seinem Posten und jede Form so unbeweglich wie Stein war, gab er das Signal. Dann erhob er seinen Arm, drehte sein Pferd um und stimmte ein langgehaltenes Geschrei an. Ehe es verhallte, schallte aus tausend zusammen einfallenden Kehlen ein Echo zurück, wovon die Prairie erzitterte Obgleich wir daran gewöhnt waren, und obschon wir wußten, daß keine Hand unter dieser Truppe außer in freundlicher Absicht ausgestreckt würde, so machten doch die wilden Töne uns schaudern. Zu derselben Zeit wurden auch die Pferde angetrieben. Anfangs war ihre Bewegung regelmäßig, aber ehe hundert Yards zurückgelegt waren, erhob jeder Mann ein gellendes Geschrei, trieb sein Pferd zu größtmöglicher Eil an, und so stürmte die ganze Bande in wilder Verwirrung vorwärts. In einer Entfernung von etwa hundert Yards vor uns trafen die drei Abtheilungen, aber nur auf einen Moment, zusammen; dann trennten sie sich wieder und der Strom drehte sich mit derselben tollen Schnelligkeit in einem Kreise um uns herum. Aus der ganzen Masse konnten wir die Heldengestalt des Häuptlings herausfinden. Er ritt mit seinem Pferde auf der innern Seite des Kreises und mitten durch das laute Getöse und Geschrei konnten wir seine Trompetenstimme vernehmen, mit der er seine Krieger zu ihrem wilden Wettlaufe antrieb.

Nachdem dies eine kurze Zeit gedauert hatte, gab er ein zweites Signal und die ganze Bande hielt einer nach dem andern sein Pferd an und stand bewegungslos. Sie stiegen dann ab und eine große Zahl löste die Zügel von ihren Thieren und ließ diese nach Gefallen über die Prairie laufen. Die Häuptlinge jedoch und die Vornehmsten der Nation blieben zu Pferde, um die Reisegesellschaft in das Dorf zu begleiten.

Als sich die Bande umhergelagert hatte, wurde die nämliche Ceremonie des Pferdeschenkens, die bei unserer Ankunft in dem Dorfe der großen Pawnees statt gefunden hatte, wiederholt.

Wir erhielten ungefähr die nämliche Anzahl wie das vorige Mal. Auch diesmal hielten die alten Männer, welche nichts zu verschenken hatten, Reden, worin sie zur Freigebigkeit aufforderten. Sie besaßen in hohem Grade jene Freigebigkeit, welche sich auf Kosten des Nächsten an den Tag legt und von der Welt großes Lob erndtet.

Nach Beendigung dieser Ceremonie öffnete sich der Kreis; unsere Truppe saß auf und machte sich zum Marsche nach dem Dorfe fertig.

Fünftes Kapitel.

Indianische Bosheit. — Uebergang über den Loup Fork des Platte. — Einzug in das Dorf der Pawnee-Republicaner.

Nicht sobald hatte der Häuptling durch seine Bewegungen zu erkennen gegeben, daß der Trupp aufbrechen sollte, so ging der dunkle Kreis um uns her auseinander und die ganze Masse von Indianern strömte in der Richtung des Dorfes über die Prairie. Es war eine Scene der größten Verwirrung. Die losgelassenen Pferde liefen in wildem Wirrwarr um die Menge her, und die Reiter stürmten in fast eben so unsinnigem Laufe wie die jetzt herrenlosen Thiere fort. Wenn irgend etwas eine Vorstellung von einem Schlachtfelde, wo Mann und Roß mit rücksichtsloser Verachtung des Lebens fortgerissen werden, zu geben vermag, so ist es eine Scene, wie diese war.

Es herrschte ein auffallender Kontrast zwischen dem Betragen der älteren und einflußreicheren Häuptlinge und dem der jüngeren Krieger. Die ersten ritten ernst der Reisegesellschaft zur Seite. Es lag etwas Strenges und selbst etwas Wildes in der festen Ruhe ihrer gemalten Gesichter.

Jede Stirn derselben war in Tausend Linien gerunzelt; und wer nicht die verrätherischen Augen gesehen hätte, die mit einem Furcht erregenden Glanze aus ihren tiefen Höhlen hervorglänzten, der würde nicht

geahnet haben, welch kochendes Blut in ihren Adern strömte, und welch verzehrende Leidenschaften in den Herzen dieser eisernen Krieger loderten.

Das waren die Häuptlinge und älteren Männer; die jüngeren ritten in einiger Entfernung. Diese waren nicht zu zügeln; sie nahmen keinen Theil an den Berathungen des Stammes. Ihre Häuptlinge hatten ihnen befohlen, die Reisenden als Freunde zu empfangen und sie waren ihren Befehlen gefolgt. Sie wußten, daß ein Friedensvertrag mit den Weißen abgeschlossen werden sollte. Sie wußten, daß Tomahawk und Scalpmesser ins Künftige ruhen sollten, und daß der Krieg zu Ende wäre. Aber nicht wußten sie, daß sie im Begriff standen, dadurch die einzige Schutzwehr ihrer Sicherheit niederzureißen, und das erste Glied der Kette zu schmieden, die stets zu der Fessel der Freiheit für den Indianer geworden ist und stets werden wird.

Auf dem ganzen Wege von der Ebene bis zu dem Ufer des Flusses hielt die Reisegesellschaft sich eng zusammen. Endlich aber entfernte sich einer der Soldaten, der ein kräftiges Pferd ritt, allmälig von den übrigen, bis er etwa funfzig Yards von dem Haupttrupp war. Es war ohne Absicht geschehen und wahrscheinlich, um seinem Pferde eine freiere Bewegung zu gestatten. Er war bis zu einem Punkte gekommen, wo ihn der Häuptling nicht mehr sehen konnte. Hier fing der Geist des Muthwillens und der Bosheit, die in dem Busen eines jungen Indianers üppig wuchern,

an sich in verschiedenen Neckereien zu zeigen, welche sie an ihm verübten. Sie sprengten häufig knapp vor dem Kopfe seines Pferdes über den Weg, wobei ihre schweren Gewänder seinem Thiere die Augen streiften, so daß es sich bäumte und hinten ausschlug. Dies war ein höchst verdrießlicher Umstand für den Reiter, der in der Reitkunst nicht eben der geschickteste war, und an diesem Tage, mehr um sich besser umsehen zu können, als aus Neigung sein Pferd bestiegen hatte. Es ging ziemlich gut, so lange es bei einem gewöhnlichen Schritte blieb; aber er gerieth in ängstliche Verlegenheit, wenn sich das Pferd in Lauf setzte, und war mit seinem Witze völlig zu Ende, wenn es unter den Neckereien der Indianer anfing Kapriolen zu machen. Die Indianer waren so vorsichtig, ihre Bewegungen mit großer Schnelligkeit auszuführen und sich außerhalb des Bereichs seines muskulösen Armes zu halten; denn die ernsten, harten Gesichtszüge und die riesige Gestalt des Veteranen verriethen einen Mann, mit dem nicht zu spaßen war. Dies währte eine Weile, und er ertrug es mit musterhafter Geduld. Endlich fiel es einem alten, langen Indianer, der mit einer durch langen Gebrauch kahl gewordenen Büffelhaut bedeckt war, ein, auch an dem Spiele Theil zu nehmen. Er ritt ein kleines Pferd, daß so dürr und sehnig war, wie er selbst, und ein Paar Augen hatte, die wie Kohlen glühten. Es hatte kein Haar auf seinem Schwanze, wackelte aber bei jedem glücklich ausgeführten Possen

selbstzufrieden und schadenfroh mit seinem nackten Stumpfe.

Anfangs begnügte sich der Alte damit, das kräftige Pferd des Veteranen in engen und immer engern Kreisen zu umreiten, und zwar so nahe, daß er es bei jedem Umlaufe beinahe berührte. Der Soldat schien dies nicht angenehm zu finden, traf aber noch immer keine ernstlichen Maßregeln zu seiner Vertheidigung. Als der Alte sah, daß dies mit Geduld ertragen wurde, fing er an kühner zu werden. Indem er einen solchen Kreis beschrieb, trieb er sein Pferd mit solcher Heftigkeit gegen das des Soldaten, daß der Reiter aus seinem unsichern Sitze beinahe auf den Hals seines Thieres versetzt wurde und dieses ganz wüthend hintenausschlug. Endlich wiederholte dies der Indianer in immer kürzern Anläufen und galoppirte mit aller Kraft gegen das Pferd, während unter den jungen Indianern ein lautes Gelächter ausbrach. Der Soldat setzte sich wieder zurecht, fing aber an die Geduld zu verlieren und wurde, als der alte Mann nicht nachließ, sichtbar zornig. Die meisten der Indianer sahen, daß sein Auge nichts Gutes verhieß, und zogen sich zurück. Der Alte war jedoch durch das Gelingen seiner Neckereien zu übermüthig geworden, als daß er hätte aufhören sollen. Unterdessen traf der Soldat seine Anstalten zur Wiedervergeltung. Sein großes unb starkes Pferd hatte die muthwilligen Späße seiner Quäler nicht minder unangenehm vermerkt, als sein Reiter. Der Soldat wußte

dies und nahm danach seine Maßregeln. Als der Indianer wiederum in vollem Carriere gegen ihn anritt, that er einen kräftigen Zug mit dem Zaume und setzte seinem Pferde gleichzeitig die Sporen in die Seite. Das Thier stemmte seine Vorderfüße gegen den Boden und feuerte mit seinen Hinterhufen wie ein Catapult. Es kam mit den Rippen seines Gegners in dem Augenblicke in Berührung, wo derselbe gegen ihn anrennen wollte. Das kleine Pferd wurde mehrere Yards weit zurückgeworfen und der Reiter von seinem Rücken so herabgeschleudert, daß er sich im Grase wälzte.

Obgleich die Indianer durch die Späße ihres Kameraden höchlich belustigt worden waren, so war doch ihre Freude über die Wiedervergeltung noch größer; und sie verhöhnten und verlachten ihn nicht sowohl wegen seiner Verletzung der Gastfreundschaft als wegen seines verunglückten Planes. Um sie los zu werden peitschte er mit Gewalt auf sein kleines Pferd, um so schnell wie möglich in das Dorf zu kommen. Der Soldat zog indessen von der zu seinem Gunsten ausgeschlagenen Kurzweil den Vortheil, daß er sich wieder an die Reisegesellschaft anschloß.

Binnen kurzer Zeit gelangten wir nun an das Ufer des Flusses, durch den uns der Häuptling an der seichtesten Stelle hindurch führte. Die übrigen Indianer stürzten sich, ohne sich an die Tiefe zu kehren, hinein, und bald war von ihnen die ganze Oberfläche schwarz.

Es war eine Scene der größten Unordnung und

Verwirrung. Manche saßen auf kräftigen und sehnigen Pferden, welche das Wasser mit der Schnelligkeit von Wasservögeln durchschnitten. Andere arbeiteten sich, halb versinkend, mühsam durch die Tiefe, die scheueren mit ihrem Schnauben und Spritzen erschreckend. Einige der Indianer stiegen von ihren Pferden ab und setzten, halb schwimmend, halb watend durch den Strom, während die befreiten Pferde sich nach allen Richtungen zerstreuten und den nächsten Weg nach dem Lande einschlugen. Die Baggagewagen kamen langsam nach und hielten sich genau an die vom Häuptling vorgezeichnete Bahn.

Nach einiger Zeit war der ganze Zug auf dem entgegengesetzten Ufer, am Fuße des hohen Bergfelsens, auf welchem das Dorf der Pawnee-Republicaner lag, angelangt. Der hinaufführende Weg war steil und jähe. Es mußte daher eine Pause gemacht werden, ehe man den ermüdeten Ochsen zumuthen konnte, das schwere Fuhrwerk den Hügel hinaufzuziehen. Die Indianer standen mit neugierigen und staunenden Blicken dabei, aber als sie sahen, daß man mit Peitschen auf die Thiere hieb, und wie gewaltige Anstrengungen diese machten, da wichen sie ängstlich zurück, weil sie fürchteten, die Ochsen möchten sich gegen ihre Verfolger kehren. Selbst die alten Krieger ließen Zeichen des Schreckens blicken und die Kinder kletterten in unverhehlter Furcht auf den steilen Fußweg. Sie blieben indessen auf dem Gipfel des Berges stehen, von wo

aus sie glaubten der Bewegung ihrer Gäste mit Sicherheit zusehen zu können. Unter dem Prügeln und Fluchen der Führer brachten die ermatteten Thiere die Wagen auf den Hügel hinauf und zogen sie langsam in das Dorf.

Sechstes Kapitel.

Indianische Frauen und Gastmahle.

Viele der Einwohner dieses Dorfes waren bei unserer Ankunft in dem Dorfe der großen Pawnees gegenwärtig gewesen, und ihnen war unsere Erscheinung nichts Neues mehr. Den übrigen aber, und vorzüglich den Weibern und Kindern war alles an uns neu und unser Einzug in das Dorf ein Festtag. Wir fanden den Fußweg mit Weibern und Kindern eingefaßt und auf den freien Plätzen zwischen den Hütten wimmelte es von ihnen. Hie und da standen Haufen von wild aussehenden Knaben mit Bogen und Pfeilen unter den Armen und staunten mit offenem Munde die wandernden Hütten, wie sie unsere Wagen nannten, an. Auch Gruppen von Frauen — die verheiratheten mit Kindern auf ihren Rücken und ihnen zur Seite — hatten sich rund umher versammelt. Und junge und schöne Mädchen, scheu wie Rehe, blickten aus einiger Entfernung neugierig und schüchtern auf uns.

Die unerschrockensten unter allen waren zwei bis drei alte äußerst häßliche und schmutzige Weiber, die, nach ihrem Aeußern zu schließen, die ältesten sein mußten, die jemals gelebt haben. Alles war abgestorben an ihnen, bis auf ihre Zungen, die sich noch immer mit Jugendkraft bewegten. Sie waren scharf wie Scheermesser, hatten der Zeit getrotzt und das Ihrige geleistet. Jede dieser Schönen wählte sich ihr Opfer unter den Mitgliedern unserer Reisegesellschaft aus und gab sich die größte Mühe, sich ihm durch ihre Geschwätzigkeit angenehm zu machen.

Einer andern dieser Würdigen waren ein Dutzend Kinder jeden Alters und Geschlechts zur Obhut anvertraut worden. Diese hatte sie auf dem domartigen Dache einer der Hütten aufgestellt, um sie das Schauspiel unseres Einzugs sehen zu lassen. Sie hatte sich vor ihre Zwergbrut vorgestellt und bestrebte sich eifrig die hinter ihr hervorguckende Menge, die um eine Aussicht zu gewinnen sich in ihrer Angst in ihr Heiligthum einzudrängen suchte, mit Zunge und Füßen abzufertigen.

Die Personen, die ihr ihre fratzenhaften Kleinen anvertraut hatten, kannten ihre Natur recht gut. Ihre Zunge ruhte und rastete nicht. Jetzt goß sie einen Strom von guten Lehren über einen kleinen Buben aus, dessen Neugierde ihn nicht ruhig sitzen ließ; und nun wieder führte sie einen Wortkrieg mit den Vorübergehenden. Sie flatterte um ihre Heerde mit all der

zanksüchtigen Reizbarkeit einer alten Gluckhenne, die eine zahlreiche Familie junger Küchlein zu bewachen hat, die all ihren Rath und ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, um vor Gefahr bewahrt zu werden.

Nachdem wir uns durch das Dorf hindurch gewunden hatten, kamen wir endlich an die Hütte Blaurocks *), des Häuptlings dieses Stammes. Er hatte nichts mit der strengen Kälte des Anführers der Großen Pawnees gemein. Er sorgte persönlich und thätig für unsere Bequemlichkeit — ja selbst bei dem Abladen und Unterbringen unseres Gepäcks war er behülflich. Als das geschehen war, setzte er sich und eröffnete mittelst des Dolmetschers eine Unterredung. Seine Bemerkungen waren einsichtsvoll, und seine Manieren so gefällig, daß seine Gäste fast vergaßen, daß sie sich mit einem ununterrichteten Wilden unterhielten.

Es dauerte nicht lange, so füllte sich die Hütte. Die alten Krieger schlichen sich still durch den Raum und horchten unserer Unterredung zu. Dann und wann trat auch ein vornehmer Tapferer herein. Es lag ein großer Abstand zwischen seinen Manieren und

---

*) Den Namen Blaurock führt der Häuptling der Pawnee-Republikaner von dem blauen Rocke, den er zu tragen pflegt. Er ist stolz darauf und zieht ihn seinem Indianischen Namen vor. Er ist in Hinsicht seiner Manieren und Ideen weit mehr kultivirt als die übrigen seiner Nation und wird von den Kaufleuten so wohl, als von seinem eigenen Volke als das Ideal eines Indianischen Kriegers betrachtet.

denen der weniger ausgezeichneten Krieger. Die letzteren stahlen sich still in die Hütte und nahmen in einem entfernten und dunkeln Winkel Platz, als ob sie über die Befugniß einzutreten in Zweifel stünden. Ganz anders war es mit dem vorigen; sein kühner und majestätischer Gang, die schwellende Brust, der aufgerichtete Kopf, das scharfe und herausfordernde Auge mit dem kecken, feurigen Blicke bewies, daß er keinen Herrscher anerkenne und daß niemand in dieser Versammlung sich seinem Willen widersetzen würde. Er pflegte seinen Sitz in dem vordersten und hellsten Theile der Hütte einzunehmen und ruhig und schweigend auf die Fremden zu blicken.

Bald kamen nun aus verschiedenen Hütten Boten, um uns zu Gastmahlen einzuladen, die unserer Ankunft zu Ehren bereitet worden waren. Wir hatten seitdem die Erfahrung gemacht, daß die Einladungen eines Indianischen Wirthes nicht ausgeschlagen werden dürfen, und so folgten wir dem Führer, der uns in die Wohnung des zweiten Häuptlings führte.

Wir fanden ihn auf einer kleinen Ledermatte sitzen. Er war ein fetter, feister Bursche mit einem heitern und gutmüthigen Gesicht. Dessen ungeachtet wurde sein Ausdruck durch jenen Ernst gemäßigt, der durch lange Gewohnheit der ganzen Rasse fast natürlich und bei den Weißen zum Sprichwort geworden ist.

Um ihn her faullenzten etwa ein Dutzend Indianer, von denen einige mit ihren Rücken gegen die das Dach

tragenden Pfeiler lehnten und mit halbgeschlossenen Augen ihre langen steinernen Pfeifen rauchten; andere lagen halb schlafend auf dem Fußboden, die Füße bis auf einige Zoll gegen das Feuer ausstreckend; und noch andere sangen ein schläfriges Lied.

Nicht weit vom Feuer waren ein halbes Dutzend Weiber damit beschäftigt Korn in großen Mörsern*) zu zermalmen und zu gleicher Zeit lebhaft zu plaudern. Im Hintergrunde des Gebäudes wälzten sich etwa ein Dutzend nackte und durch ihr buschiges und verwirrtes Haar häßlich aussehende Kinder, sich mit einander balgend, auf dem Boden, und die Hütte hallte wieder von ihrer kindischen Lust. Hinter ihnen bemerkten wir fünf bis sechs zottige, spitzbübisch aussehende Wolfshunde, die sich hinter die Häute und Packete versteckten, um Nahrung zu suchen, und so herumschlichen, daß man ihnen ansah, sie wußten, daß sie hier nichts zu thun hatten.

*) Der Mörser ist unter den uncivilisirten Stämmen in allgemeinem Gebrauch, und entspricht dem Zwecke einer Mühle. Die Aushöhlung wird dadurch hervorgebracht, daß man auf der obern Fläche eines hölzernen Blocks ein Feuer anzündet und dieses allmälig einbrennen läßt, bis sich eine Vertiefung bildet. Diese wird alsdann von der schwarzen Kohle gereinigt, und der Mörser ist fertig.

Diese Mörser sind gewöhnlich von einem Fuß Durchmesser, und ungefähr acht Zoll tief. Das Korn wird darin mittelst einer hölzernen Keule, oder eines Pistills pulverisirt.

Bei unserm Eintritte erhoben sich die faullenzenden Indianer von dem Fußboden; die Raucher erwachten aus ihren Träumereien und die Hunde entzogen sich unsern Blicken. Die Weiber und Kinder jedoch ließen sich nicht stören; die ersteren fuhren fort Korn zu zermalmen und zu plaudern, und die letztern auf die vorige Art sich auf dem Fußboden zu belustigen. Als wir uns gesetzt hatten wurde eine große Schüssel mit Büffelfleisch vor uns aufgetragen, und wir durch Zeichen zum Zulangen aufgefordert. Der Häuptling selbst machte den Ceremonienmeister. Er steckte seine Hände in die Schüssel, kehrte den dampfenden Fleischhaufen um und um und wählte, uns mit den wärmsten Ausdrücken der Freundschaft willkommen heißend, die besten Stücke für uns aus. Er schien mehrmals über das Lärmen und Schreien seiner Weiber verdrießlich zu werden, er drehte sich um und schickte eine Salve bitterer Worte hinüber, die indessen nicht beachtet wurde. Es war nicht zu zweifeln, daß er unter dem Weiberregimente stand; denn bei aller seiner Jovialität lagerte sich doch ein Zug von Demuth um sein Auge, wenn er dem essigsauren Blicke einer oder zweier seiner ältesten Weiber begegnete.

Ehe wir hier noch fertig waren hatten sich ein Dutzend verschiedener Boten eingefunden, um auf uns zu warten und uns in die Hütte eines der andern Häuptlinge zu führen. Es ist Sitte, daß der Gast, wenn er die ihm vorgelegte Portion nicht ganz bezwin-

gen kann, das übrig gelassene in seine Wohnung geschickt bekommt. Das Amt des Tragens fällt gemeiniglich auf eines der jüngern Familienglieder, das beim Abschicken auf seine Sendung von den Weibern die besondere Weisung erhält, ja die Schüssel wieder zurückzubringen.

Es war nahe vor Sonnenuntergang, als wir unsere Besuche schlossen. Wir waren, begleitet von einem Haufen Männer, Weiber und Kinder von einer Hütte zur andern gegangen, bis wir beinahe die Hälfte der Wohnungen im Dorfe besucht hatten. Unsere Aufnahme war je nach der Stimmung unserer Wirthe verschieden. Manche waren streng und feierlich in ihrem Betragen und andere so umgänglich und sogar lebhaft, wie die Weißen. In manchen der Hütten waren die Weiber nicht gut gelaunt, und unsere Gegenwart war ihnen nicht so angenehm, als wir gewünscht hätten. Sie nahmen keinen Anstand, ihre Gesinnungen unverholen gegen den Dolmetscher auszusprechen, der uns seiner Seits mit eisernem Ernste das Ganze übersetzte, ohne ein Epitheton auszulassen, oder eine einzige gepfefferte Redensart zu mildern.

Wenn wir heraustraten, fanden wir immer eine Anzahl Indianer versammelt, die sich bei unserm Erscheinen zurückzogen. So neugierig sie auch waren, so hatte die Art und Weise, wie sie ihre Neugierde befriedigten, nichts lästiges oder freches an sich. Die Kinder folgten in einiger Entfernung. Die älteren

Indianer bezeichneten uns den einzuschlagenden Weg und eilten dann fort, um sich auf einer Stelle niederzusetzen, wo die ganze Gesellschaft unter ihren Augen vorbeipassiren mußte. Da bemerkte man nichts von dem kleinlichen Forschen und Nachgrübeln, wie dies unter den Weißen gewöhnlich ist.

Wir waren kaum wieder in die Hütte des Häuptlings eingetreten und wünschten uns Glück, diesen Theil der Geschäfte überstanden zu haben, als die schwere Bärenhaut, welche vor dem Eingange hing, hinweggezogen wurde und ein Knabe gerade auf den Sitz des Dolmetschers zuschritt. Dies erregte sogleich den Verdacht in uns, daß uns noch ein Mahl bevorstehe, weshalb wir nach der Thür eilten, aber noch ehe wir sie erreicht, von dem Doltmetscher, der zu sehr Indianer war, als daß ihm diese Schmausereien nicht hätten gefallen sollen, zurückgerufen wurden. Er berichtete uns, daß drei von uns in die Hütte eines der älteren Krieger eingeladen wären, der etwas zubereitet hätte, wovon er glaubte, es werde uns besser behagen, als Büffelfleisch und Korn. Obgleich wir zum Essen, welches Gericht es auch sein mochte, nur geringe Neigung spürten, so enschlossen wir uns doch, ihm zu folgen, denn wir waren begierig zu wissen, welcher andere und uns neue Nahrungsartikel in dem Dorfe aufgebracht werden könnte, wo jederman von Büffelfleisch und Korn zu leben schien.

Wir folgten daher unserm Führer und kamen nach

einem Gange im Finstern an dem Orte an, wohin uns die Einladung beschied.

Das Innere der Hütte wurde durch ein großes Feuer erhellt, das im Mittelpunkte derselben lustig aufloderte. Vor demselben saß der Krieger, der uns eingeladen hatte. Er war ein alter Mann mit einer unförmlich dicken Nase und einer ungeheuern Korpulenz, und sah, wenn er auf türkische Weise mit kreuzweise untergeschlagenen Beinen da saß, so ziemlich wie eine große Kugel aus.

Bei unserer Ankunft richtete er sich unter Stöhnen und Seufzen auf seine Füße auf, bewillkommte uns und nöthigte uns, auf mehrere Matten deutend, die ihm zur Seite für uns ausgebreitet waren, zum Sitzen. Dann befahl er seiner Frau, die in demselben Verhältnisse mager, wie er dick war, die vorgerichtete Speise aufzutragen. Unsere Blicke folgten ihr begierig, als sie an einen großen über dem Feuer schwebenden Kessel trat. Es war etwas von röthlich gelber Farbe darin. Was konnte es wohl sein? Es war uns bisher nie ein ähnlicher Artikel vorgekommen. Das Weib ergriff einen scharf zugespitzten Stab und fing an in den Topf einzustechen. Aber bei jedem Versuche entschlüpfte der Inhalt trotz ihrer Bemühungen mit der angewandten Waffe. Es ist jedoch ein altes Sprichwort: „Beharrlichkeit überwindet alle Schwierigkeiten,“ und so faßte auch sie endlich den Gegenstand ihres Suchens und zog, an die Spitze ihrer Waffe gespießt, einen großen gekochten

Kürbis heraus, den sie sogleich in Stücke zu schneiden begann.

Während der Act des Anspießens vor sich gegangen war, hatten wir mit einer neugierigen Spannung zugesehen, um zu wissen, was aus allen diesen Mühen hervorgehen werde; aber als der Kürbis sichtbar wurde, da zeigte sich eine schreckliche Veränderung in dem Ausdrucke der Gesichter. Ich sah meine Gefährten der Reihe nach an. Ihre Augen waren mit schweigender Angst auf das zu erwartende Mahl gerichtet. Da gab es keinen Ausweg — es mußte gegessen werden; und wir waren die dazu verdammten. Ich hatte bei ihnen einigen Trost für mich zu finden gehofft. Ich hatte selbst der Hoffnung Raum gegeben, daß sie einen gekochten und wässerigen Kürbis vielleicht schmackhaft finden könnten, und daß ich aus ihrem Appetit den Vortheil ziehen könnte, der Prüfung unbeobachtet zu entgehen. Allein der Ausdruck ihrer Gesichter verscheuchte diesen Gedanken und ich enschloß mich, meinen Theil am Kauen auf eine einem civilisirten Manne ziemende Weise auf mich zu nehmen.

Um unsere Verzweiflung vollständig zu machen, hatte unser fetter Wirth ein wachsames Auge auf uns und legte uns, den Gesetzen Indianischer Gastfreundschaft gemäß, trotz unseres Abwehrens immer frische Stücken vor. Wie wir uns durch dieses vegetabilische Gericht hindurchgearbeit haben, vermag ich kaum zu sagen; es war eine der strengsten Prüfungen auf unserer gan-

zen Expedition; doch sie wurde überstanden und wir verließen wohlbehalten die Hütte.

Als wir in die Wohnung des Häuptlings zurückkamen, fanden wir sie ganz erfüllt. Ueberall saßen Gruppen von Bewohnern des Dorfes, die in ihre Gewänder eingehüllt waren und sich leise und murmelnd unterhielten. Dieses Gemurmel wurde nur dann und wann durch einen emphatischen Ausdruck unterbrochen, der immer mit einem krampfhaften Tone aus der Brust eines Indianers hervorgestoßen wird, wenn von einem Interesse erregenden Gegenstande die Rede ist. Mit unserm Eintreten aber verstummte das Gespräch allmälig und sie saßen schweigend da und richteten ihre Blicke auf uns, die wir uns um das Feuer niedersetzten.

Siebentes Kapitel.

Des Doktors Abenteuer. — Indianisches Grablied.

Als wir uns in der Hütte des Häuptlings wieder versammelt hatten, bemerkten wir, daß einer von unserer Gesellschaft, Dr. M...., abwesend war. Es wurden mancherlei Vermuthungen über seine Abwesenheit geäußert, aber nach einer Weile fand er sich ein. Er war ganz außer Athem und erzählte uns ein Abenteuer, das er so eben bestanden hatte. Er war, nach-

dem wir die Hütte verlassen hatten, um unser letztes Mahl einzunehmen, dort zurückgeblieben, bald aber, da er nichts besseres vorzunehmen wußte, hatte er seinen weißen Castorhut, der im Umkreise von einer Viertelelle alles von ihm abwendete, auf den Kopf gesetzt, sein Jägerhemd von Hirschleder umgegürtet und war, die Hand in die Hosentasche steckend, auf Entdeckung ausgegangen. Er war noch nicht weit gekommen, als er auf einen leisen Gesang aufmerksam wurde, welcher von einer der Hütten ausging, die von den übrigen etwas entfernt und nahe an der dem Flusse zugewendeten Ecke des Felsens stand.

Ohne sich einen Augenblick zu besinnen ging er darauf zu, trat in den trichterförmigen Eingang und guckte über die von innen vorgehängte Bärenhaut in das Innere der Hütte.

In der Mitte brannte ein großes Feuer, über welchem ein großer Kessel hing. Diesen rührte ein alter Indianer, der einen mit Kalk weiß gemalten und mit hieroglyphischen Symbolen verzierten Rock aus Büffelhaut anhatte, beständig um. Zu dem Umrühren brummte er einen leisen Gesang, ließ manchmal seine Stimme anschwellen, bis sie laut durch den Raum erscholl, und dann wieder sinken, so daß sie in einem leisen und fast unhörbaren Gemurmel zu dem Ohre des Horchenden gelangte.

Wenig Schritte von dem Feuer lagen zwei mit einer schweren Büffeldecke völlig verhüllte Gestalten,

und über diese sich hinbeugend stand ein anderer, ähnlich wie der erste gekleideter Indianer. Auch er sang einen leisen Gesang, wozu er in Zwischenräumen in einem langsamen Takte um die Büffeldecke herumtanzte.

Der Doktor vermuthete, daß dies Medicinmänner *) wären, und daß sie eine jener Wunderkuren verrichteten, deren sie sich im Dorfe rühmten, und die sie bei den leichtgläubigen Indianern durch den Glauben, sie stünden mit dem großen Geiste in Verkehr, in den Ruf der Heiligkeit brachten. Ihre Kunst diese Kuren zu verrichten beruht großen Theils auf ihrer Bekanntschaft mit den vorborgenen Heilwirkungen der verschiedenen Kräuter. Dadurch, daß sie mit ihrer Heilkunst eine mystische Mummerei verbinden, und in einem directen Verkehr mit der Gottheit zu stehen vorgeben,

*) Bei den Indianern hat jeder Stamm seine Medicinmänner. Sie sind eine Art Priester oder Propheten. Ihr Einfluß ist jedoch sehr veränderlich, und hängt davon ab, ob sie sich bei der Nation beliebt zu machen wußten. So lange sie ihre Prophezeihungen auf solche Ereignisse beschränken, von denen sie wissen, daß sie willkommen seyn werden, so lange stehen sie in Ansehen; aber so bald sie anfangen Unglück zu verkündigen oder unangenehme Wahrheiten zu enthüllen, schwindet ihr Einfluß, sie werden geflohen und ihre Prophezeihungen verschmähet.

Sie sind auch mit den Kräften der Pflanzen vertraut und verrichten als Aerzte Kuren an Kranken. Daher schreibt sich auch ihr Name Medicinmänner, der von dem französischen Worte médicine (Medicin, Arznei) entstanden ist.

wird die Heilung ihrer Kranken mehr der unmittelbaren Einwirkung dieser Gottheit, als den Kräften der angewendeten Arzneien zugeschrieben.

Nachdem der Medicinmann seinen Gesang geendet hatte, lüftete er das Ende der Decke, so daß die blosen Köpfe und Schultern von zwei alten, runzlichten Weibern sichtbar wurden. Die am Feuer stehende Person reichte nun der andern eine große, mit einem Theile von dem Inhalt des Kessels gefüllte Schale zu, die von den Weibern gierig geleert wurde. Dann wurde die Decke wieder über sie hinweggezogen und der Arzt fing wieder an zu brummen und zu tanzen.

Nun war aber unser Doktor ein neugieriger Mann, und ob er gleich alles, was im Innern der Hütte vorging, eben so deutlich sah, als wenn er selbst darin gewesen wäre, so wollte er doch noch mehr sehen. Er überlegte einige Augenblicke, ob es klug sein würde, sich in diese Mysterien einzudrängen und möglicher Weise den Zorn so einflußreicher Personen, wie diese Medicinmänner waren, auf sich zu laden. Aber Klugheit war eine Eigenschaft, um die er sich nicht viel kümmerte; und so schlug er ohne längeres Zögern die Bärenhaut zurück und schritt kühn in die Hütte vor die beiden Priester.

Sie blickten ihn verwundert einige Augenblicke an, als ob sie ihren Sinnen nicht trauten. Ihre Augen schossen Blitze und ihre Stimmen machten durch heftiges Geschrei die Hütte erbeben. Bei diesen ungewöhn-

lichen Tönen erhoben die beiden alten Weiber die Decke, guckten darunter hervor und stimmten, als sie den weißen Mann sahen, in den Chor mit ein.

Nachdem sich der Doktor die Leute angesehen hatte, wagte er es, sich dem Feuer zu nähern, aber die Indianer wiesen ihn zurück und befahlen ihm durch drohende Gebehrden, die Hütte zu verlassen. Er that als verstände er sie nicht und suchte eine Unterhandlung mit ihnen einzuleiten, um so viel Zeit als möglich zur Beobachtung zu gewinnen. Sie achteten aber darauf nicht, sondern stellten sich vor ihn und geboten ihm streng, hinwegzugehen. Er suchte ihnen begreiflich zu machen, daß er ein Medicinmann in seinem Vaterlande wäre und mit ihren Geheimnissen bekannt zu werden wünschte, dagegen aber ihnen die seinigen mittheilen wollte. Aber es war vergebens; entweder verstanden sie ihn nicht, oder sie legten keinen Werth auf seine Belehrung, denn sie beharrten bei ihrem Befehle, daß er die Hütte verlassen sollte. Der Doktor beschloß, auf alle Fälle wenigstens einen Blick in den Kessel zu werfen, ging rasch um sie herum und nach dem Feuer zu.

Jetzt nahmen ihre Gesichter drohende Mienen an, und einer derselben sprang auf die Seite und faßte einen großen Knüttel, der an einer der Säulen lehnte. Da ergriff der Doktor die Flucht und stand nicht eher still, als bis er ganz athemlos in der Hütte des Häuptlings angekommen war, wo er sein Abenteuer erzählte.

Darauf trat ich mit einem meiner Gefährten einen

Spaziergang an. Es war so spät, daß nur wenige Indianer mehr sichtbar waren. Hie und da saßen einzelne an dem hohen Bergabhange und blickten auf den dahin gleitenden Strom des Platte hinab. Es schien als ob sie ein Gebet verrichteten, denn sie beachteten uns nicht, sondern brummten einen tiefen Gesang vor sich hin. Wir gingen an ihnen vorüber und setzten unsern Weg längs dem hohen Felsen fort, der uns eine Aussicht auf den durch das Dunkel heraufschimmernden Platte und die in seinem Wasser sich spiegelnden Sterne gewährte. Die Insecten der Prairie zirpten ihr Abendlied und das Schwirren der tausend Kreaturen, die sich in ihrem hohen Grase bargen, verkündigte, daß sie der Stunde ihres Gesanges und ihrer Lust eingedenk waren. Auch hörten wir wohl das langgedehnte Geheul eines Wolfs aus der Ferne und hin und wieder drang das Krächzen einer Eule aus dem Waldsaume, der sich an dem gegenüberliegenden Ufer des Flusses hinzieht, zu uns herüber.

Wir gingen, froh, von den wohlgemeinten, aber lästigen Aufmerksamkeiten unserer Wirthe befreit zu sein, eine halbe Meile an dem Abhange fort. Schon im Begriff umzukehren, wurde unsere Aufmerksamkeit durch leise Klagelaute angezogen, welche aus der Mitte einer Anzahl in geringer Entfernung von uns liegender kleiner Hügel, dem Begräbnißplatze des Dorfes, herüber kamen. Wir näherten uns der Stelle so vorsichtig als möglich, um die dort befindliche Person nicht

zu stören. Auf einem hoch mit Erde und Gras bedeckten Grabe lag ein Indianisches Mädchen. Ihr Gewand war von ihren Schultern herabgefallen und ihr langes, aufgelöstes schwarzes Haar lag wirr über das Gras der Prairie ausgebreitet. Ihr Busen ruhte auf der Erde und ihre Arme waren ausgestreckt, als umfaßte sie die Gestalt des darunter modernden Wesens.

Wir hielten sie für ein Weib des Stammes, die über dem Grabe eines dahingeschiedenen Freundes ein Klagelied singe, und hörten ihr aufmerksam zu. Einmal erhob sich ihr Gesang in klagenden Tönen, als ob sie mit trauernder Zärtlichkeit der Tugenden des Verstorbenen gedächte. Bisweilen schien sie die Gefühle ihres Herzens auszuströmen: dann wieder schien sie Krieg und Schlacht zu singen und die Kraft ihrer Stimme war die einer Person, welche selbst Zeuge der Scene war und die Thaten des stummen Todes erzählt. In solchen Momenten richtete sie den Kopf empor und ihr ganzes Wesen schien von ihrem Thema durchdrungen und erhoben; aber mitten in diesem gewaltigen Ausbruch der Begeisterung erbebte die Saite einer traurigen Erinnerung und der Gesang sank von seiner Höhe und Stärke herab zu dem Ausdrucke so verzweiflungsvoller Wehmuth, daß es schien, als ob ihr Herz sich mit einem Male ergösse und der tiefe verborgene Strom ihrer Leidenschaft in der wehklagenden Melodie ausströmte.

Kurze Zeit danach stand sie auf und ging, ihr Ge=

wand um sich schlagend, langsam dem Dorfe zu. Erst als wir sie aus dem Gesicht verloren hatten, verließen wir unser Versteck und folgten ihr in der Richtung, die sie genommen hatte. Wir hatten den Indianischen Grabgesang von verschiedenen Frauen des Stammes singen hören; aber da wir ihn für eine reine Zeremonie gehalten, ihn immer unbeachtet gelassen. Aber hier bei einem einsamen Wesen war es die Weise tiefen Grames, wie sie dort auf dem Grabe lag, und ein hoffnungsloser verzweiflungsvoller Ton in ihrer leisen melodischen Stimme, welche aus der Tiefe eines zerrissenen Herzens kam.

Wir nahmen so großen Antheil an ihr, daß wir uns ihre Persönlichkeit genau gemerkt hatten und eilten nun nach unserer Hütte in der Absicht, durch den Dolmetscher ihre Geschichte zu erfahren, — was gar nicht schwer halten konnte, da die Geschichte eines jeden Individuums im Dorfe allen bekannt ist. Wir fanden den Dolmetscher, in seine weiße Decke gehüllt, mit der Hand das Kinn und mit dem Knie den Ellbogen unterstützend, vor dem Feuer sitzend. Es lag ein eiserner Ernst und selbst eine Art Strenge auf dem markirten Gesichte dieses Halbrassigen, — Eigenschaften eines Mannes, der nicht geneigt ist, weibischen Empfindungen nachzugeben. Wir näherten uns ihm und erkundigten uns durch Vermittelung eines Franzosen (denn er sprach nicht Englisch) bei ihm nach der

Geschichte des Mädchens, indem wir ihm zu gleicher Zeit die Scene in der Prairie erzählten.

Wenn sein Gesicht einen noch hochmüthigeren Ausdruck als gewöhnlich hätte annehmen können, so würde das verächtliche Lächeln, das sich bis jetzt über seine rauhen Züge verbreitete, als wir unsere Geschichte erzählten, das Seinige dazu beigetragen haben. Im ersten Augenblick schien er überrascht, — dann setzte er hinzu, sie wäre ein Weib, das in der nebenstehenden Hütte wohnte; und nur noch kurz zuvor hätte er sie zu ihrer Mutter sagen hören, sie wollte, weil sie nichts weiter zu thun hätte, gehen und über ihres verstorbenen Bruders Grabe ein Lied singen. Er wäre vor fünf Jahren ermordet worden.

Das war das Schicksal unserer Sympathie. Wir waren gefoppt, daß wir dem Scheinunglück dieses Mädchens, die nichts als eine gewöhnliche Mummerei spielte, unsere Gefühle geliehen hatten. Schadenfreude blickte aus dem durchdringenden Auge des Mischlings, als er den Ausdruck des Mißvergnügens über unsere Täuschung auf unsern Gesichtern las. Ein grimmiges Lächeln zog über sein röthlichbraunes Gesicht, und ich glaube, hätte er jemals so etwas gethan, er wäre jetzt in ein lautes Hohngelächter ausgebrochen.

In diesem Augenblicke meldete der Koch, daß das Abendessen bereit sei. Wir nahmen, das Mädchen und ihren Kummer uns aus dem Sinne schlagend, unsere Sitze ein und schickten uns zu der fast vergeb-

lichen Arbeit an, unser getrocknetes Büffelfleisch zu kauen, das nur zwei Stunden gekocht worden war.

Als wir damit fertig waren, war es spät am Abend — die Indianer waren still geworden, sie hatten sich in ihre zottigen Gewänder gehüllt und schlafen gelegt.

Die Diener waren jetzt daran, unsere Bärenhäute auszubreiten. Sobald dieses geschehen, begab sich jeder auf sein Lager und in kurzer Zeit herrschte eine Todtenstille in der Hütte.

Achtes Kapitel.

Ein alter Krieger. — Indianische Hunde. — Eine Nachtscene.

Um Mitternacht erwachte ich; es war empfindlich kalt, daher stand ich auf und ging, über die daliegenden Schläfer hinwegsteigend, an das Feuer. Hier saß ein alter Indianer; sein Haar war schneeweiß und fiel in langen Locken auf seine Schultern. Mehrere Schmarren zogen sich über sein Gesicht, und trotz des schwachen Lichtes waren die Narben tiefer Wunden auf seiner Brust sichtbar. Sein Gewand war ihm von den Schultern herabgefallen und ließ das verfallene Wrak eines Mannes sehen, der einst von herkulischem Körperbau gewesen sein mußte. Ich kannte ihn nicht, auch konnte er keiner der Häuptlinge sein. Seine

Wange ruhte in der Fläche seiner hohlen Hand; seine Augen stierten auf die brennenden Scheite, welche eine sterbende aufflackernde Flamme gaben. In seiner rechten Hand hielt er ein kleines Stück Holz, womit er die Kohlen zusammenschürte, obgleich er dessen, was er that, unbewußt zu sein schien. Vor ihm lag ein grob aus Holz gearbeiteter Tomahawk und über ihm sein Beutel von Otterhaut und seine Pfeife; diese Symbole des Krieges und des Friedens waren so unter einander geworfen, daß sie deutlich zu erkennen gaben, die Tage der Kämpfe waren für ihren Besitzer vorüber. Sein Blick war auf die Brände gerichtet, aber sein Geist auf seinen eigenen Wanderungen abwesend und nahm keine Kenntniß von den Dingen vor seinen Augen. Dachte er wohl an die wahrscheinlichen Folgen der Ankunft der Weißen unter seinem Volke? Saß er vielleicht da, in seinen Gedanken versunken, und warf einen prophetischen Blick in die Dunkelheit der Zukunft? Sah er vielleicht sein ritterliches Volk mit der Ankunft der Weißen dahin welken und die Nachkommen derer, deren Herzen so frei schlagen wie die der Adler, über die Erde kriechen, ein Brandmal ihres Namens, sich selbst ein Fluch? Ich konnte mich dieser Gedanken nicht erwehren, als ich ihm gegenüber saß und ihm in sein auch in seinem Verfalle noch so edles und würdevolles Antlitz sah. Anfangs hatte er mich nicht bemerkt; aber bald richtete er seinen Kopf auf und reichte mir mit einer freundlich lächelnden

Miene die Hand. Dann versuchte er, auf seine Narben deutend, mir seine verschiedenen Kriegsabenteuer zu erzählen, bei denen er jene erhalten hatte. Jede Wunde hatte ihre eigene Geschichte und jede Narbe rührte aus einer andern Schlacht. Nachdem er mir eine Zeitlang erzählt hatte, zündete er seine Pfeife an, that zuerst einige Züge und reichte sie mir mit dem gewöhnlichen Höflichkeitsausdrucke (Looah) *) dar. Ich rauchte einige Augenblicke und gab sie ihm zurück; dann that er wieder einige Züge und reichte sie mir wiederum, und so abwechselnd fort. Dieses Rauchen und Herüber und Hinübergeben dauerte so lange, bis die Pfeife leer war: dann klopfte er die Asche aus dem Kopfe, stand auf, nahm seinen Beutel und Tomahawk und verließ, seine Büffelhaut über den Kopf ziehend, die Hütte. Als ich von meinem Gefährten verlassen war, sah ich mich nach den dicht neben einander auf dem Fußboden liegenden verhüllten Gestalten um, und zwar mit jenem Gefühle der Einsamkeit, das sich unser bemächtigt, wenn wir unter hundert Schlafenden allein erwachen, und das vorzüglich da lebhaft wird, wo jedes Individuum ein Fremder, vielleicht ein Feind ist. Die Hütte

*) Dies ist ein Wort, das häufiger als irgend ein anderes der Sprache gebraucht wird. So viel ich zu erfahren im Stande war, hatte es keine besondere Bedeutung, sondern bezeichnete — fast alles. Es begriff in der That beinahe die halbe Sprache in sich.

hielt etwa sechzig Fuß im Durchmesser und hatte bei dem unsichern, flackernden Lichte des Feuers betrachtet, etwas Wildes und Unheimliches. Die ernsten, schweigenden Gesichter der schlafenden Krieger, wie sie mit ihren Rücken an den Pfeilern des Daches lehnten, erinnerten mich an das morgenländische Mährchen, nach welchem eine ganze Stadt voll lebender Wesen in Statüen verwandelt wurde. Ihre Gesichtszüge waren bewegungslos, sie waren jetzt nicht die Spiegel, welche die Leidenschaften ihrer Herzen zurückstrahlten. Selbst diese Leidenschaften schlummerten, und nur ihre scharfen Linien waren als feste Merkmale über ihren Braunen geblieben. Wenn diese steinernen Gesichter während der Ruhe, welche die Natur über sie ausgegossen hatte, einen so wilden Charakter trugen, wie wahrhaft furchtbar mußten sie an den Tagen der Schlachten gewesen sein, wo jedes überspannte Gefühl seinen Gipfel erreichte und jede dämonische Leidenschaft seine grausame Herrschaft übte. Der Schlaf der am Boden liegenden war todtenähnlich — er schien traumlos zu sein.

Die mageren Indianischen Hunde suchten verstohlen in der Hütte herum. Sie wußten, daß ihre Stunde der Freiheit geschlagen hatte, und bei jeder aus der Asche aufflackernden Flamme konnte ich sie in der Hütte hin und her schleichen sehen. Gewiß nahe an funfzig waren in voller Thätigkeit und dennoch kein Laut zu hören. Sie wanden sich durch die schlafenden Indianer mit dem vorsichtigen und geübten Schritte

ausgelernter Diebe hindurch, denn sie waren mit der Wachsamkeit ihrer Herren nur zu wohl vertraut, als daß sie nicht still in ihren Bewegungen hätten sein sollen; und sie waren zu sehr an das Stehlen gewöhnt, als daß sie den Versuchen dazu hätten widerstehen können. Bisweilen standen sie still, einen zweifelhaften Blick auf mich werfend, wenn ich ihren Bewegungen mit den Augen folgte. Sie schienen indeß zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß ich ein Fremder und mit der Gewohnheit der Indianer, jedem Hunde, der ihm in den Weg lief, eine reichliche Tracht Fußtritte, als eine Strafe für die bereits verübten und in Zukunft etwa zu verübenden Diebereien, zu ertheilen, wegen meines kurzen Aufenthalts nicht bekannt wäre. Während ich sie beobachtete, wurde ich durch ein lautes Winseln erschreckt, das von dem Dache der Hütte herzukommen schien. So wie dies hörbar wurde, liefen alle eiligst der Thür zu, denn sie waren überzeugt, daß dieses Geschrei die Wilden erwecken und schleunige Flucht ihr einziges Heil sein würde. Ich hatte mich nach dem Lärme umgesehen, um zu wissen, woher er rührte. Siehe, da hing unter dem Dache, ungefähr zehn Fuß vom Boden, ein großer Hund mit den Zähnen an einem Stück Speck, das der Sicherheit wegen an den Sparren aufgehängt worden war. Das Thier hatte es ausgewittert, war auf einen Stoß zu unserer Bagage gehöriger Sachen hinauf geklettert und von da nach dem Specke aufgesprungen. Der Sprung

war gelungen und seine Zähne hatten die Beute gefaßt. Aber das war alles, was sich hatte thun lassen — er schwebte jetzt volle zehn Fuß über dem Fußboden; sein einziger Anhaltpunkt waren seine Kinnladen, welche in dem untern Ende des Specks fest saßen. Er durfte nicht loslassen und fühlte gleichwohl, daß er nicht bleiben konnte. In dieser verzweifelten Lage erhob er seine Stimme zu einem langen, leisen und kläglichen Geheul. Kaum war dieses hörbar geworden, als auch schon ein Dutzend Knittel zu gleicher Zeit auf seine Rippen auffielen und eben so viele Stimmen auf ihn losschrien. Unter lautem Geheul lies er seine Kinnladen los und landete unten auf dem Kopfe eines alten Indianers, der trotz des Hundegeheuls und des Geschreis schlaftrunken liegen geblieben war. Das Thier hielt sich nicht auf, sondern flüchtete, so wie es nur einmal festen Fuß gefaßt hatte, unter einem Regen von Wurfwaffen aller Art, eiligst durch die Hütte und zur Thür hinaus.

Neuntes Kapitel.

Abreise von diesem Dorfe. — Prairie zwischen diesem und dem Dorfe der Tappage-Pawnees. — Aufnahme bei den Tappage-Pawnees. — Weiterreise. — Weiße Kraniche. — Der schwarze Häuptling der Loups. — Aufnahme. — Hütte des Häuptlings. — Gastmahl bei dem zweiten Häuptling.

Am nächsten Morgen, gegen zehn Uhr, brachen wir nach dem Dorfe der Tappage-Pawnees auf, das an dem Loup-Fork des Platte, elf Meilen weiter oberhalb des Flusses lag. Als wir das Dorf verließen, folgten uns eine Menge Männer, Weiber und Kinder nach, in der Hoffnung Geschenke von uns zu erhalten. Der Häuptling begleitete uns gleichfalls. Er war ein stattlicher Mann. Sein Kopf war bis auf die Scalplocke kahl geschoren, sein Gesicht ohne alle Malerei; eine Wampumschnur, die von seinem Halse herab hing, war der einzige Schmuck, den er trug; eine blaue Decke zog sich um die eine Schulter und ließ seine hohe Brust und den nervigen Arm frei, mit dem er sein unruhiges Pferd im Zaume hielt. Er war von Jugend auf an das Reiten gewöhnt und regierte sein ungeduldiges Pferd mit der Ruhe eines geübten Reiters.

Auf nichts sind die Indianer stolzer als auf ihre Reitkunst. Sie leben fast auf dem Sattel, daher gilt es ihnen gleich, ob sie auf dem Pferde sitzen, oder auf dem Fußboden ihrer Hütte. Ich habe oft zwei bis drei Knaben ein unglückliches Pferd besteigen sehen,

wenn es ruhig auf der Prairie weidete. Nach mancherlei Liebkosungen und Anstrengungen gelang es ihnen, seinen Rücken zu erklettern; dann setzten sie es, ohne Sattel und Zaum, durch ein entsetzliches Geschrei in vollen Galopp und sprengten, sich an die Mähne und an einander mit einer Erstaunen erregenden Kraft und Ausdauer festhaltend, über die Prairie dahin.

Nachdem uns der Häuptling eine Meile weit begleitet hatte, kehrte er mit einer Anzahl seiner Krieger wieder um. Die übrigen schlossen sich an unsern Trupp an, und reisten mit uns, um Zeuge von unserer Aufnahme in den Nachbarländern zu sein. Wir kamen nur langsam vorwärts, weil wir uns nach den Ochsen richteten, die uns schwerfälligen Schrittes folgten.

Auf der Prairie zeigten sich nun allmälig die Wirkungen des Herbstfrostes; das Gras war bleich und welk geworden. Die Sonne schien roth und trübe durch die neblichte Atmospähre und kündigte die Jahreszeit an, welche von den Weißen Indianischer Sommer genannt wird. Nicht ein Lufthauch bewegte das dürre Gras oder kräuselte das klare Wasser des Platte. Alles war ruhig, nur die Stimme des Wagenführers, wenn er die Ochsen antrieb, oder das Knallen von Josephs Peitsche, wenn dieser die Maulthiere ermunterte, machten eine Ausnahme.

Hin und wieder kamen wir an Pferdeheerden, welche in das Dorf der Pawnee-Republikaner gehörten. Sie schwärmten, sich eben so wild gebehrdend,

als ob sie ihre Prairien noch in ihrer Freiheit durchstreiften, in Haufen von mehreren Tausenden an den Ufern des Platte umher. Bei unserer Annäherung reckten sie ihre Köpfe empor und blickten uns furchtlos an. Zwei bis drei verließen die Heerde und kamen langsam näher. Einen Augenblick blieben sie regungslos stehen; dann schnaubten sie und schlugen mit ihren Hufen in die Luft, und flüchteten zu der Heerde zurück, die nun dahin brauste, daß die Erde unter ihnen dröhnte. Dann zogen wir auch wohl an einem kleinen Hügel vorüber, auf dem ein Indianer in regungsloser Stellung verweilte und unsere Bewegungen beobachtete. Es ist ein wahrhaft klassischer Anblick, wenn man sie so in einiger Entfernung, anmuthig von ihrem Gewande umflattert, in aufrechter Haltung, und ihre ausgestreckten Arme auf ihre langen Speere gestützt, stehen sieht. Wenn diese ausgestellten Wachten so ruhig und bewegungslos auf uns herabschauten, da kamen sie mir vor wie Verzweifelte, die da wissen, daß ihr Untergrng nahe bevorsteht, aber daß ein Widerstand fruchtlos ist.

Als wir noch mehrere Meilen von dem Dorfe entfernt waren, sahen wir berittene Indianer große Heerden von Pferden vor sich hintreiben, um sie für die Zeremonie unseres Empfanges bereit zu halten.

Das Dorf der Tappage-Pawnees liegt auf einer breiten, den Platte beherrschenden Ebene. Es ist das kleinste von allen Pawnee-Dörfern und hat etwa

tausend Einwohner, von denen die meisten auf die Prairie herausgezogen waren, wo sie sich in einen unbeweglichen Haufen zusammengezogen hatten, um das Signal zum Aufbruche zu erwarten.

Sobald wir nahe genug gekommen waren, wurde es gegeben. Sie stürmten wie ein Ungewitter gegen uns an und änderten ihre Richtung nur erst in dem Momente, wo unser Untergang unvermeidlich zu sein schien. Dieselben Schwindel erregenden Evolutionen, von denen wir schon mehrmals Zeuge gewesen waren, gingen an uns vorüber. Das wilde Wiehern der Rosse mischte sich mit dem Donner ihrer Hufe, mit dem Heulen und Schreien der Indianer und dem Getöse ihrer zusammen schlagenden Bogen und Tomahawks. Wie dies zu Ende war, wurden wir durch die gewöhnliche Zeremonie mit Pferden beschenkt. Die nächste halbe Stunde brachte uns zu dem Dorfe, wo wir alles, was da lebte, auf den Beinen fanden, um uns kommen zu sehen, und jede mögliche Vorbereitung getroffen sahen, uns auf eine der Nation würdige Weise zu empfangen. Die Indianischen Sitten und Gebräuche sind sich einander so gleich, daß eine wiederholte Beschreibung derselben lästig werden würde. Es genügt zu sagen, daß wir von dem Häuptlinge und seinem Volke mit all der Freundlichkeit und Gastfreundschaft aufgenommen wurden, die wir nur von ihren Mitteln erwarten durften.

Den nächsten Morgen gegen zehn Uhr bestiegen

wir unsere Pferde und trabten durch das Dorf, um unsere Reise nach dem Dorfe der Pawnee-Loups anzutreten, das ungefähr fünf Meilen weiter oben am Flusse liegt. Dieses ist von den vier Dörfern das wildeste, was vielleicht von derselben Eigenschaft des Häuptlings herrührt.

Wir ritten in eine lange Reihe vereinzelt über die niedrige und unebene Prairie. Die Otoe-Indianer hielten sich an dem Ufer des Flusses, und der Theil unserer Soldaten, welcher nichts bei der Bagage zu thun hatte, recognoscirte die verschiedenen Wasserdümpfel, in der Hoffnung, dort irgend eine Ente auszuspüren. Hie und da gewahrten wir ein einzelnes Kornfeld an dem Fuße eines Abhangs, wo der Boden so mild war, daß die Bestellung nur wenig Mühe kostete. Bisweilen kamen wir auch an eine dichte Gruppe von Zwergbäumen, die an dem Ufer einer Quelle oder eines Baches eng zusammen standen. Sonst war die Prairie ohne alle Waldung und einzig und allein mit langem verdorrten Grase bedeckt.

Wie wir etwa die Hälfte Weges geritten waren, kam eine Anzahl Otoes gelaufen, um uns zu sagen, daß auf einer Sandbarre im Platte ungefähr ein Dutzend weiße Kraniche stünden. Dieser Umstand, so geringfügig er auch erscheinen mag, brachte die ganze Truppe in Bewegung. Es wurde eine Anzahl geladener Büchsen von dem Wagen genommen und eben so viel Soldaten, gefolgt von einer Bande Indianern,

für den Fall, daß die Weißen mit den Feuergewehren ihr Ziel verfehlen sollten, mit Bogen und Pfeilen versehen, brachen dahin auf. Aber diese ganze Zurüstung war umsonst; denn als sie sich dem Ufer bis auf dreihundert Yards genähert hatten, streckte einer der Vögel, der bis dahin gleich einem alten Manne an einem kalten Tage den Kopf gegen die Brust eingezogen und sinnend dem dahin rauschenden Wasser nachgesehen hatte, plötzlich einen langen Hals hervor und warf einen raschen Blick auf die nahenden Jäger. Er stierte sie einige Augenblicke an, dann that er einen Schritt vorwärts, und erhob sich, seine Flügel über den Rücken schwingend, wie aus bloßem eigenen Antriebe und erhob ein kreischendes Geschrei, auf das seine erschrockenen Gefährten ihm folgten. Als sie aufstiegen, pfiff ihnen ein Kugelregen nach, ohne sie jedoch in ihrer Flucht zu stören. Sie schwangen sich, gleich einer Schneewolke über dem silbernem Flusse schwebend, in die Luft auf. Sie verweilten einige Momente über seiner glänzenden Fläche, als ob sie ihren Ruheplatz ungern verließen; aber nachdem sie mehrere weite Kreise beschrieben hatten, flogen sie zu einer ungeheuern Höhe auf und nahmen dann ihren Flug ostwärts, bis sie uns aus dem Gesicht gekommen waren.

Nicht lange darauf erreichten wir einen hohen Hügel auf der Prairie, von wo aus wir das Dorf der Pawnee-Loups in der Entfernung von ungefähr einer halben Meile liegen sahen; aber wir gewahrten keine

Zeichen einer Vorbereitung zu unserm Empfange. Blos ein einzelner Indianer kam in voller Hast über die Prairie her galoppirt. Sein Pferd war isabellenfarbig, feurig und kraftvoll. Von seinem Gebiß hing eine Kopfhaut herab, deren Haar volle zwei Fuß Länge haben mußte, indem es fast bis auf die Erde reichte. Der Reiter war der Schwarze Häuptling der Loups. Wenige Yards von uns sprang er von seinem Pferde und gab den Zügel einem unserer Soldaten zu halten.

Sein Gesicht war bei weitem dunkler braun, als wir es bei irgend einem Indianer je zuvor gesehen hatten; aber es war nicht finsterer als das Wesen des Mannes. Er war fast nackend, nur ein Paar Beinkleider aus Büffelleder trug er, wie es schien blos deshalb, um eine Menge Scalplocken, womit sie eingefaßt waren, zur Schau zu tragen. Er war nicht groß, aber muskulös und schön gebaut. Seine hohe Brust schien hart wie Felsen und der Tritt seines Fußes war eisern fest. Seine ganze Gestalt war so schön proportionirt und kräftig, daß sie einem Bildhauer als Modell hätte dienen können; aber sein finsteres Gesicht verwischte die Schönheit seiner Person. Dennoch hatte er seine guten Eigenschaften: er hielt sein Wort und war seinen Freunden treu. Dagegen war er leidenschaftlich grausam gegen seine Feinde: Alt und Jung, die wehrlose Mutter, wie das harmlose Kind, fielen ohne Unterschied unter den Streichen seiner Keule.

Er trat auf uns zu und gab uns die Hand mit

einem Drucke, der von einem Schraubestocke nicht heftiger kommen konnte; dann kehrte er sich um und erwartete die Ankunft seiner Krieger, die sich jetzt auf der Prairie versammelt hatten.

Eine Minute verging nach der andern und noch sah man keine Anstalt zu ihrem Aufbruch. Der Schwarze Häuptling runzelte seine Augenbraunen und sein Blick wurde finster vor Verdruß über die Verzögerung. Es vergingen wieder mehrere Minuten und der Trupp blieb noch immer unbeweglich. Das Auge des Häuptlings war fast unter der finstern Braune verborgen und er nagte sich mit einer Art wilder Ruhe an der Unterlippe. Jetzt rief er einen der Pawnees, die uns von dem letzten Dorfe aus begleitet hatten und schickte ihn mit Befehlen an seine Krieger ab. Der Indianer eilte fort; aber ehe er noch den vierten Theil des Weges zurückgelegt hatte, erhoben jene ein lautes Gebrüll und stürmten in unaufhaltsamem Laufe gegen uns heran. Der abgesendete Indianer floh zu der Reisegesellschaft zurück. In dem Momente, als das Geschrei von den Pawnee-Loups ertönte, richtete der Häuptling seinen Kopf auf und beantwortete dasselbe ebenfalls durch einen langgehaltenen gellenden Schrei; hierauf sprang er auf sein Pferd, blieb ganz ruhig halten und bewachte mit einem scharfen Auge jede ihrer Bewegungen. Sie hatten sich uns nun bis auf hundert Yards genähert, da erhob er wiederum seine Stimme und schwang seinen

Arm, worauf sie sich theilten und links und rechts an uns heranritten.

Wir erhielten nur wenige Pferde von diesem Dorfe zum Geschenk, weil eine Abtheilung Sioux-Indianer sich nur wenige Wochen zuvor herangeschlichen und beinahe den dritten Theil der dem Dorfe zugehörigen Pferde hinweggetrieben hatte. Der Häuptling entschuldigte sich damit, daß er fast alle die seinigen verspielt hätte*). Dies war in der That wahr; denn wir erfuhren späterhin, daß das Pferd, worauf er ritt, das einzige war, das er von einer großen Anzahl noch besaß.

Bei unserm Einzuge in das Dorf fanden wir, wie

*) Eines der vorzüglichsten Spiele der Pawnees, und dasjenige, wobei die höchsten Einsätze gewagt werden, wird mittelst eines kleinen Ringes und eines langen Jagdspeeres gespielt. Dieser Ring hält ungefähr vier Zoll im Durchmesser und ist das Ziel des Spielers, der seinen Speer hindurchwerfen muß, während jener Ring von einem der Mitspielenden mit großer Schnelligkeit über den Fußboden hingekollert wird. Der Speer ist beinahe seiner ganzen Länge nach mit Widerhaken besetzt, so daß er, wenn er einmal hindurchgedrungen ist, nicht zurückweichen kann. Dies hat den Zweck, zu bezeichnen, wie weit er durch den Ring drang, ehe dieser angehalten wurde, und je weiter der Speer vordrang, desto mehr zählt es zum Vortheil desjenigen, der ihn warf. Das Spiel ist unter Kindern, jungen Männern und Häuptlingen gebräuchlich. Die erstern spielen es blos um Pfeile; die zweiten um einen Bogen mit Köcher; und die letztern um Pferde.

gewöhnlich, eine Menge Weiber und Kinder, die begierig waren, uns zu sehen, obschon sie sich nicht so, wie in den andern Dörfern, an uns herandrängten. Dies hatten wir der Gegenwart des Häuptlings zu verdanken, der uns zur Seite ritt und den Zuschauern in einem stolzen Tone befahl, sich in einiger Entfernung zu halten. Auch vor dem Eingange seiner Hütte hatte ein Zusammenlauf stattgefunden, aber bei unserer Annäherung zogen sich alle zurück und ließen uns frei passiren. Im Innern fanden wir einige der vornehmsten Krieger, welche allein zugelassen worden waren; den Weibern und dem niedern Volke war der Zutritt verboten worden, und sie wagten dem Verbote nicht zuwider zu handeln. Es gab, wie gewöhnlich, ein Gastmahl, aber wir aßen wenig, weil wir wußten, was noch nachkommen würde. Kaum waren wir damit fertig, als auch schon ein kleiner Knabe darauf wartete, uns nach der Hütte des zweiten Häuptlings im Dorfe zu führen. Wir fanden ihn nicht weit vom Feuer sitzend und unserer Ankunft harrend. Bei unserm Erscheinen stand er auf und schenkte Herrn E.... ein großes Büffelgewand, worauf seine Kriegsthaten durch hieroglyphische Malerei geschildert waren. Hierauf setzte er sich und fing an die verschiedenen Gefechte zu beschreiben und die Bedeutung der Symbole zu erklären.

Er war ein langer, hagerer Mann mit scharfen Muskelumrissen im Gesicht und einem tief in der Augenhöhle liegenden Basiliskenauge. Er war fleischig,

aber alles an ihm derb und nervig. Sein Blick war der eines Mannes, der für harte und fortgesetzte Strapazen geschaffen ist, und seine harten Gesichtszüge bewiesen, daß er Mühseligkeiten aller Art ertragen hatte. Er entschuldigte sich bei dem Commissionär, daß er nicht mit dem übrigen Stamme zu seiner Bewillkommnung ausgezogen wäre, damit, daß zwischen ihm und dem Häuptling eine bittere Feindschaft bestehe und er sich bei allen Gelegenheiten weigere, in Uebereinstimmung mit ihm zu handeln.

Es wurde uns nun eine große Schüssel voll gekochten Korns vorgesetzt und einem jeden ein kleiner Löffel von Büffelhorn gereicht. Nachdem wir von dem Mahle so wenig genossen hatten, als es die Gesetze Indianischer Höflichkeit gestatteten, verabschiedeten wir uns wieder. Auf dem Wege von der Hütte erzählte uns der Indianische Agent, der uns begleitet hatte, die Geschichte eines Mordes, welcher nur wenige Wochen vorher verübt worden war, und welcher zu dem tödtlichen Hasse zwischen den beiden Häuptlingen Veranlassung gegeben hatte.

Zehntes Kapitel.

Die gefangene Shian-Indianerin.

Im verflossenen Monat Mai war der Major Dougherty durch Geschäfte veranlaßt worden nach der Otoe-Agentur am Missuri zu reisen. Während seines Aufenthalts daselbst kam eines Morgens ein ermüdeter Bote, der von einem Halbrassigen aus dem Pawnee-Dorfe abgesendet worden war, mit der Nachricht an, daß die Loups eine Shian-Indianerin gefangen genommen hätten und sie in den nächsten Tagen zu verbrennen gedächten *).

Der Agent beschloß, sie wo möglich zu retten. Nachdem er in aller Eil einige Zurüstungen getroffen, machte er sich mit fünf seiner Landsleute auf die Reise. Binnen drei Tagen hatten sie das Dorf erreicht. Die Nachricht ihres Besuchs und ihres Zwecks war ihnen vorausgegangen, und sie fanden eine unfreundliche Aufnahme. Keine Hand ward ihnen zum Zeichen der

*) Die Pawnee-Loups sind der einzige Stamm unter den Pawnees, welcher diesen Gebrauch noch beibehalten hat. Sie weihen ihre Opfer dem Großen Sterne (dem Planeten Venus). Der Gefangene wird, wo möglich, über sein Schicksal in Ungewißheit gelassen, bis man ihn zum Tode abführt. Die Opfer werden gemeiniglich im Frühlinge gebracht, wodurch man sich eine reiche Herbsterndte zu sichern glaubt.

Freundschaft geboten; keine Stimme rief ihnen ein Wort der Bewillkommnung zu.

Als die kleine Reisegesellschaft durch das Dorf zog, da waren die Dächer der Hütten mit Weibern und Kindern bedeckt und der Platz vor der Wohnung des Häuptlings wimmelte von Neugierigen. Die Reisenden brachen sich Bahn durch den stolzen und mürrischen Haufen und gelangten so zum Eingange der Hütte.

Hier stand der Häuptling. Sein Willkommen, und auch nur seines, war herzlich. Er führte den Agenten in seine Wohnung, auch blieb sein Ohr nicht taub gegen die Bitte, daß die Shian-Indianerin verschont werden möchte. Er erwiederte jedoch, daß es in seiner Macht nicht stehe, sie zu befreien, und daß alles was er thun könnte, wäre: die Nation zu einer Berathung zu versammeln, und ihr die Sache vorzulegen; er würde sich mit seinem Einfluß verwenden und wenn er etwas über sie vermöchte, so sollte jene frei sein. Er sendete demgemäß nach allen Richtungen Boten aus, um die Häuptlinge und Tapfern der Nation zu einer Berathung zu laden, und so versammelten sie sich noch diese Nacht. Sie nahmen rings in der Hütte ihre Sitze schweigend ein und mit Gesichtern, welche zu einem erwünschten Ausgange ihrer Berathschlagung nur wenig Hoffnung gaben. In dem Centrum saß der Agent mit seinen Begleitern, und in deren Nähe die Gefangene. Sie hatte sich geduldig hereinführen lassen, ohne zu appelliren, denn sie hatte keine Hoffnung. Es schien, als

ob alle ihre Sinne und Gefühle durch die Furcht vor ihrem nahenden Ende gelähmt worden wären.

Der Agent stand auf und legte der Versammlung seinen Wunsch vor. Er war ein fester Mann; er hatte viel unter den Wilden gelebt; aber es bedurfte aller seiner Entschlossenheit und aller seiner Kenntniß, die er sich vom Indianischen Charakter verschafft hatte, um seinen Zweck zu erreichen. Als er sprach, da begegnete ihm kein freundlicher Blick; kein Laut der Billigung ward gehört. Sie hörten ihn ruhig und kalt an und er schloß seine Rede mit der Ueberzeugung, nicht um einen Punkt weiter gekommen zu sein, oder auch nur das Mitgefühl einer einzigen Brust in der ganzen ihn umgebenden dunkeln Versammlung rege gemacht zu haben.

Nach ihm trat der Häuptling auf, der die ganze Zeit hindurch ruhig an einem Pfeiler gesessen hatte. Er war für die Freilassung der Gefangenen und ihre Absendung mit den Weißen gestimmt. Er sprach mit der den Indianern eigenthümlichen wilden Energie und heftigen Gestikulation. Während seiner Rede herrschte eine Stille — eine bedeutungsvolle Stille in der Hütte. Aber als er geendet hatte, da brach ihr Zorn laut aus und hundert Kehlen schrien und hundert Augen wollten ihn durchbohren. Es lag jedoch nicht in seinem Charakter nachzugeben. Gereizt durch den Widerstand, den sein Wille erfuhr, erhob er seine Stimme, bis sie selbst das Geschrei der ganzen Versammlung übertäubt

hatte, und schwur bei dem Großen Geiste, daß sie den Weißen übergeben werden sollte; und er forderte jeden heraus, der es wagen würde, ihr das geringste Unrecht zuzufügen.

Alle zagten vor seinem hohen Muthe und beugten sich vor seiner überwiegenden Kraft. Einer nach dem andern verließ die Hütte, bis der Häuptling, die Gefangene und die Weißen allein noch da waren. Kurz nachher ging der Häuptling auch hinaus. Nach einer Stunde kehrte er mit zwei Kriegern zurück, die er nach der entgegengesetzten Seite der Hütte führte und ihnen die Indianerin zur Bewachung übergab. Auf die Frage, weshalb er diese Vorsicht gebrauche, erwiederte er, daß der zweite Häuptling, von einem der Medicinmänner angetrieben, die Bewohner des Dorfes in Aufregung gebracht habe, was ihn für das Leben der Gefangenen fürchten lasse, und ihn vermocht, ihr diese Männer zur Bewachung zu geben. Er wich allen fernern Fragen aus und verließ bald darauf die Hütte.

Die Weißen streckten sich auf ihre Bärenhäute, schlossen aber die Nacht über kaum ein Auge. Die Wächter blieben der Gefangenen zur Seite, zwar bewegungslos, aber ohne zu schlafen. Am folgenden Morgen wurden die Pferde vor der Hütte gesattelt und die Reisenden hielten sich bereit aufzusitzen. Der Häuptling führte die Gefangene heraus und setzte sie, die wilde Menge zu beiden Seiten zurückdrängend, zwischen zwei Weiße auf ein Pferd, wobei er sie zugleich er=

mahnte, das Dorf so schnell als möglich zu verlassen. Sie suchten daher sogleich fortzukommen; aber die Menge drängte sich so nahe um sie herum, daß sie kaum verhüten konnten, daß die nächsten nicht von ihren Pferden niedergetreten wurden. Dieses Gedränge dauerte fort, bis sie die Hütte des zweiten Häuptlings erreichten. Als sie vorüberritten, erklang im Innern ein Bogen und ein durch die Luft schwirrender Pfeil war bis an die Feder in die Seite der Gefangenen eingedrungen. Mit einem lauten Schrei streckte sie die Arme in die Luft und fiel vorwärts auf den Hals des Pferdes nieder. In demselben Momente brach die Menge in einen lauten Jubel aus und zwei Indianer, die sich des Zügels bemächtigt hatten, zogen das Pferd mit sich fort. Die Umstehenden ließen sie hindurch, schlossen sich aber wieder, so daß ihnen die Weißen nicht folgen konnten. Jetzt hörte der Agent ein lautes Gebrüll hinter sich und sah, wie er sich umkehrte, den Schwarzen Häuptling mit seinem Nebenbuhler in einen verzweifelten Kampf verwickelt, während die Anhänger beider, dem Ausgange harrend, dabeistanden. Sie waren beide unbewaffnet und der Sieg hing einzig und allein von ihrer Körperstärke ab. Sie waren sich einander so ziemlich gewachsen, aber der Schwarze Häuptling war im Vortheil, denn er hatte seinen Gegner gewaltig an der Kehle gepackt.

Der Agent wußte jedoch, daß, wer auch immer am Ende Sieger blieb, der Kampf unglücklich für ihn enden

würde. Er sprang daher von seinem Pferde und war so glücklich, mit Hülfe einiger andern Häuptlinge jene zu trennen und dem Kampfe ein Ende zu machen. Dann sah er sich nach der Gefangenen um. Sie war von der Menge, die jetzt unter betäubendem Geschrei auf der Prairie umherlief, hinweggetragen worden.

Noch immer entschlossen, sie wo möglich zu retten, sprang er auf sein Pferd und jagte nach dem Orte hin. Aber es war zu spät. Sie hatten die Unglückliche in Stücke zerrissen, sich mit ihrem Blute besudelt und schwangen ihren Kopf und ihre zuckenden Glieder in der Luft.

Von dieser Zeit an hatten die beiden Häuptlinge einen unversöhnlichen Haß gegen einander gehegt. Sie sprachen nicht mit einander; keiner kam in die Hütte des andern, und sie handelten nicht mehr in Eintracht, sondern betrugen sich so, als ob sie zwei Anführer von verschiedenen Dörfern gewesen wären.

Elftes Kapitel.

Heldenthat des Schwarzen Häuptlings. — Lärmgeschrei im Dorfe.

Wir saßen spät am Abend in der Hütte des Häuptlings um das Feuer. Es waren gegen dreißig Indianer gegenwärtig. Einige lagen auf dem Fußboden und

andere saßen, in ihre Gewänder eingehüllt, durch einander, ihre starren Blicke auf unsere Gesichter geheftet. Die Diener legten unsere Bärenhäute und Decken für die Nacht zurecht. Während wir so da saßen und über die Wildheit unseres Wirthes nachdachten, erzählte uns der Dolmetscher folgende, den Charakter desselben bezeichnende Anekdote: —

Vor ungefähr einem Jahre hatte der Schwarze Häuptling auf die eine oder die andere Weise die Gunst seines Volks verloren. Sie flohen ihn und verweigerten ihm den Zutritt zu ihren Berathungen, bis er durch irgend eine heroische That den auf seinem Namen haftenden Makel abgewaschen haben würde. Er wußte, daß er durch kein anderes Mittel, als Feindesblut seinen alten Ruhm wieder erlangen konnte. Er faßte daher den Beschluß, dies auf eine Art und Weise auszuführen, von der auch die Verwegensten seines Stammes nicht sollten geträumt haben, und die seinen Namen zum Schrecken seiner Nachbarn machen sollte.

Eines Morgens früh nahm er Bogen und Köcher, verließ seine Hütte und machte sich zu Fuße auf den Weg nach dem etwa zwei hundert Meilen weit gelegenen Dorfe der Krähen-Indianer. Er brach auf ohne Begleiter und seinen Todtengesang singend. Sein Stamm beobachtete ihn, bis er nicht mehr gesehen werden konnte; niemand wußte, wohin er ging, ob er bald, oder in einem Monate, oder vielleicht nie zurückkehren würde. Sie kannten seinen grausamen Charak-

ter; sie wußten, daß Blut das Ziel seiner Reise war, und sie zweifelten nicht, daß, wenn er zurückkehrte, er Trophäen genug heim bringen würde, um zu verdienen, daß er wieder den ersten Platz in ihrer Versammlung einnähme.

Am Abend des vierten Tages kam er bei dem Krähen-Dorfe an, wartete aber in einiger Entfernung, auf einer Prairie versteckt, bis es völlig finster geworden war. Dann ging er in das Dorf und wagte sich bis in die Mitte desselben vor. Mehrere der Einwohner gingen noch umher, aber die Dunkelheit war so groß, daß sie ihn nicht deutlich unterscheiden konnten, und so kam er unentdeckt an ihnen vorüber. Endlich erreichte er eine von den übrigen etwas abgelegene Hütte, vor deren Thür ein Pferd mit einer aus Büffelhaar geflochtenen Halfter angebunden war. Er guckte über die Bärenhaut, welche vor dem innern Eingange hing und gewahrte zwei in der Nähe eines Feuers lehnende Indianer. Einige Fuß weiter hin stieß eine Frau Korn in einem hölzernen Mörser, und neben ihr lag auf dem Fußboden ein schlafendes Kind. Alle kehrten sie dem Krieger den Rücken zu, und so überlegte er nicht einen Augenblick, was er thun wollte. Indem er mit der linken Hand sein Messer zog und mit der rechten seinen Tomahawk ergriff, war er auch schon in der Hütte. Mit zwei Schlägen zerschmetterte er die Hirnschädel der Männer; der Frau stach er sein Messer in das Herz und dem Kinde schlug er das Ge-

hirn aus dem Kopfe. Nachdem er seine Opfer scalpirt hatte, bestieg er das vor der Thür stehende Pferd und eilte davon. Kaum war er wenige Schritte hinweg, so bemerkte er, daß ein Indianer nach der Hütte zu ging. Auch nach dessen Kopfhaut fühlte er ein starkes Gelüsten; aber es befanden sich mehrere andere Indianer in der Nähe und er mußte daher fürchten, entdeckt zu werden. Darum widerstand er der Versuchung, kehrte um und galoppirte auf die Prairie hinaus. Kaum hatte er das Dorf im Rücken, als es darin von Heulen und Schreien wiederhallte; und bald darauf hörte er Pferdegetrappel und die Stimmen derer, die ihn jetzt hart verfolgten. In der Nacht ist indessen der Verfolgte immer im Vortheile; er braucht nur immer fortzueilen, während seine Feinde entweder, um seine Spur auszuforschen, einhalten oder sich auf gut Glück verlassen müssen. So war es mit dem Schwarzen Häuptling: lange zuvor, ehe der Morgen anbrach, hatte ihn sein Pferd weit über den Bereich ihrer Verfolgung hinweg gebracht.

Er erreichte wohlbehalten sein Dorf, erzählte sein Abenteuer und zeigte seine Kopfhäute vor. Man nahm keinen Augenblick Anstand, ihm zu glauben; denn ein Indianer lügt nie, wenn er von seinen Kriegsthaten spricht. Er wurde mit Ehren empfangen und nahm seinen Sitz im Rathe seiner Nation von Neuem ein.

Das ist die Schilderung einer Indianischen Heldenthat. Sich wie ein Meuchelmörder an einen unbe-

waffneten Feind heranschleichen und ihn ohne die mindeste Wahrscheinlichkeit einer Gegenwehr hinschlachten — ist eine Indianische Heldenthat. Blut ist es, was er sucht — gleichviel ob es aus den Adern eines Mannes oder eines Weibes, eines Kindes oder eines Greises strömt. Eine Kopfhaut ist sein Siegeszeichen; und es bringt gleichen Ruhm, mag es von dem Silber des Alters glänzen, oder von dem dampfenden Haupte eines jugendlichen Kriegers gerissen sein. Blutdurst ist dem Wilden Ehrgeiz; Grausamkeit im Blutvergießen ist ihm Ruhm.

Während dieser ganzen Erzählung blickte der Häuptling, ohne zu wissen daß er der Gegenstand des Gesprächs war, unverwandt in das Feuer. Auf seinem Gesicht lag eine solche Ruhe, als ob nie eine unedle Leidenschaft in seinem Busen gewohnt hätte — als ob seine Hand sich nie mit Blut befleckt, oder das wilde Geschrei der Sterbenden nie seine Ohren berührt hätte.

Die Erzählung war kaum zu Ende, als wir durch ein lautes Lärmgeschrei im Dorfe aufgeschreckt wurden. Im nächsten Momente wurde die Bärenhaut mit Heftigkeit auf die Seite gerissen und ein bewaffneter Indianer trat ein; er keuchte wenige Worte hervor und war eben so schnell wieder verschwunden. Alle Wilden sprangen auf und eilten nach der Thür, und in einem Nu war die Hütte leer.

Bald darauf kam der Häuptling zurück. Nie habe ich eine solche Verwandlung gesehen. Sein Gesicht,

das nur eben noch so glatt war, wie das eines schlafenden Kindes, war abscheulich verzerrt. Seine Augen sprühten Feuer und seine Zähne klapperten vor Wuth. Eines seiner Weiber sprach auf ihn, aber er beachtete sie nicht: er riß Bogen und Pfeile von einem Sims herab, ergriff seine schwere Keule und lief wieder hinaus.

Der Tumult nahm zu. Jetzt kam der Dolmetscher herein und berichtete uns, daß sich eine Bande Sioux-Indianer in das Dorf geschlichen, eine der großen Hürden geöffnet und etwa fünfzig Pferde hinweggetrieben hätte. Kaum hätten sie sich zurückgezogen gehabt, so wären sie von einem jungen Indianer entdeckt worden; dieser hatte sogleich Lärm gemacht und nun war das ganze Dorf unter den Waffen.

Als wir heraustraten, fanden wir alles in Aufruhr. Unter das durch das ganze Dorf erschallende Kriegsgeschrei und Geheul mischte sich das Kreischen der Weiber. Ueberall flogen Reiter und ein Haufen nach dem andern stürmte vorbei. Die Stimmen der Anführer, welche Befehle ertheilten und ihre Untergebenen zur Verfolgung anspornten, wurden über alle hinweg gehört. Endlich verschwanden sie in der Dunkelheit und ihr Geschrei verlor sich, je weiter sie auf der Prairie fortgaloppirten, in der Entfernung.

Nach ungefähr einer Stunde kehrten sie zurück; der Häuptling trat mit einer finstern und mürrischen Miene ein. Er hatte keine Kopfhäute errungen; er hatte keine Feinde gesehen. Es waren gar keine Pferde

gestohlen worden, und der ganze Tumult rührte daher, daß ein Mann aus dem Dorfe seine Pferde zu ungewöhnlich später Stunde zusammengetrieben hatte, und von dem jungen Pawnee, welcher den Allarm erregte, irrthümlich für einen Feind angesehen worden war.

Es kam nichts weiter vor, was uns in unserer Ruhe gestört hätte, daher streckten wir uns auf unsere Lager und schliefen vortrefflich bis zum anbrechenden Morgen.

Zwölftes Kapitel.

Abreise von den Großen Pawnees. — Gesandtschaft. — Todtengesang.

Binnen zwei Tagen waren wir in das Dorf der Großen Pawnees zurück gekehrt und bereiteten uns jetzt zu unserer Rückreise nach der Ansiedelung der Weißen vor. Nahe an zwei Monate waren verflossen, seit die Prairie unsere Heimath und ihre wilden Söhne unsere Gesellschafter geworden waren. Wir hatten in dem Lande des Wilden gelebt, wir hatten den Naturmenschen, so wie er wirklich ist, gesehen. Wir hatten ihn beobachtett in seinen Momenten der Freude und des Schmerzes; in denen des Stolzes und der Demüthigung; in seinen Paroxysmen der höchsten Aufregung und des Ungestüms seines Wesens; und in seinen Stunden der

Abspannung, wo in seinem wogenden Busen Ruhe herrschte und seine Leidenschaften im Schlafe lagen. Wir hatten ihn in seiner Heimath, in der Mitte seiner Familie belauscht, wo die Ergüsse seines Herzens frei ausströmten; wo die Gefühle des Gatten, und all die zarten Regungen der Natur die eisernen Fesseln der Gewohnheiten durchbrochen und ihre Herrschaft wieder eingenommen hatten. Die falsche Ausstaffirung, welche ihm in den übertriebenen Berichten der Reisenden und in den Schilderungen der Dichter gegeben worden, war verloschen, und wir hatten ihn gesehen als das, was er wirklich ist — ein ununterrichtetes, edles, aber wildes Geschöpf. Er hatte viel von dem Romantischen verloren, womit ihn die Einbildungskraft ausgeschmückt hatte. Seine Fehler, seine Laster, seine Verbrechen standen jetzt in grellen Farben vor uns und stellten viele seiner bessern Eigenschaften in Schatten. Dennoch lernten wir, bei allen seinen Unvollkommenheiten, sein ritterliches Wesen bewundern, und gestanden uns, daß er vor dem verderblichen Verkehre mit den Weißen, zu den edelsten Werken seines Schöpfers gehört haben müsse.

Die Sonne ging heiter auf an dem Morgen unserer Abreise. Die Einwohner des Dorfs hatten sich in Masse vor der Hütte des Häuptlings versammelt, um einen letzten Blick auf die Wanderer zu werfen, die sich unter sie gewagt hatten.

Viele der ausgezeichnetsten Krieger standen, mit

übereinandergeschlagenen Armen ihre Decke fest um sich haltend, und mit zurückgeworfenem Haupte, in stolzer Haltung da. Sie beobachteten uns schweigend und mit unbeweglichen Mienen. Die Weiber hatten sich in Gruppen gestellt, einige auf dem Platze vor der Hütte des Häuptlings und andere auf den domartigen Dächern der Hütten. Die jubelnden Stimmen der Kinder drangen durch das Geräusch der Menge hindurch; sie trieben ihre muntern Spiele. Bisweilen setzten sie damit aus, um dem Anspannen der Pferde vor die Wagen zuzusehen; und im nächsten Augenblicke machten sie wieder ihre Luftsprünge.

Es waren vier Männer aus jedem Dorfe zu einer Gesandtschaft ausgewählt worden, die uns begleiten sollte, um wo möglich einen allgemeinen Frieden unter den verschiedenen Stämmen einzuleiten. An diese Gesandtschaft schlossen sich noch viele freiwillig an, bis endlich beinahe achtzig Personen zusammen kamen, die uns in die terra incognita der Weißen begleiten wollten.

Ein freundliches Lächeln verbreitete sich über das grimmige Gesicht unseres wilden Wirthes, als er uns Lebewohl sagte. Die Pferde standen gesattelt; die Ochsen waren zusammengejocht und bereits aufgebrochen. Schon im Begriff aufzusitzen, wurde unsere Aufmerksamkeit auf einen tiefen, nicht unharmonischen Gesang gelenkt, der aus einem entfernten Theile des Dorfes herübertönte. Er kam immer näher und ging in ein langes Klaggeheul über, das viele Stimmen zugleich

erhoben. Endlich erschien ein hinter einer Hütte hervorkommender Zug Indianer, die in weiße Büffelmäntel*) gehüllt waren. Sie näherten sich langsam unter ihrem traurigen Gesange, und wir erkannten nun in ihnen die erwählten Gesandten und ihre Reisegefährten.

Sie sangen ihren Todtengesang, wie dies bei allen Indianischen Stämmen Sitte ist, wenn sie irgend eine gefährliche Expedition antreten wollen. Er besteht in nichts weiter, als einer Aufzählung ihrer verschiedenen Waffenthaten und schließt mit einem an ihre Freunde und Mitbewohner ihres Dorfes gerichteten Abschiedsgruße. Ob er gleich von allen mit dem Ausdrucke der größten Resignation gesungen wird, und man demnach glauben sollte, der Sänger müsse in den Tod gehen „wie ein Lamm zur Schlachtbank," so giebt es doch, nach allem, was mich die Beobachtung lehrte kein Volk, das eine größere Scheu vor dem Tode hätte, oder der Gefahr mit mehr Vorsicht aus dem Wege ginge, als die Wilden.

Der traurige Todtengesang schwoll laut an, als der lange Zug sich an uns vorbeibewegte, wurde aber schwächer und schwächer, so wie er sich auf seinem Wege

*) Weiße Büffelmäntel heißen sie blos darum, weil die eine Seite der Büffelhäute bei der Zubereitung mittelst Kalk weiß gefärbt wird. Die Haare sind von der nämlichen Farbe wie bei allen übrigen (dunkel braun).

unter die entfernteren Hütten vorlor, und verstummte endlich wieder.

In wenigen Augenblicken galoppirten wir über die Prairie, um diejenigen, welche vor uns aufgebrochen waren, einzuholen. Ein Haufen Indianer folgte uns, und die Dächer der Hütten waren mit Menschen bedeckt.

Eine Meile von dem Dorfe kamen wir über einen Hügel und verloren dasselbe aus dem Gesicht.

Dreizehntes Kapitel.

Sturm. — Hundeschmauß.

Den Tag nach unserer Abreise aus dem Pawnee-Dorfe brach ein stürmisches Schnee- und Regenwetter los.

Wenn es irgend etwas wahrhaft Unbehagliches giebt, so ist es ein Feldlager an einem regnichten Tage. Alles vereinigte sich, um das Verdrießliche desselben noch zu erhöhen. Der obere Theil unseres Zeltes, das uns hätte Schutz gewähren können, war zu Lumpen zerrissen, und ein anderes Zelt von Zwillich tief in die Ballen verpackt worden. So tröpfelte denn das Wasser beständig auf das Brett herab, das wir mit dem Namen einer Frühstückstafel betittelt hatten. Die zu-

sammengerollten Decken waren in der Mitte des Zeltes aufgeschichtet und darüber eine Bärenhaut gedeckt worden. Diese war fast durchgeweicht. Ein großer vor dem Zelte aufgeschichteter Haufen grünen Holzes wollte nicht brennen, sondern verursachte einen gewaltigen Rauch, den der Wind dann und wann in dicken Wolken in unsere Wohnung blies.

Die völlige Einweichung unserer Indianischen Reisegefährten schien allen ihren Stolz und ihre ganze Würde fortgeschwemmt zu haben. Sie duckten sich gleich einem durchnäßten Hühnervolke um das Feuer, schlossen die Augen und hielten den Athem ein, fest entschlossen, trotz der ihnen in das Gesicht getriebenen Rauchwolken, etwas Wärme aufzufangen. Hie und da saßen kleine Gruppen draußen auf der Prairie, jeder in einen Haufen zusammengekauert und in sein zottiges Gewand eingehüllt, von dem der Regen in Strömen in das Gras herablief. Die Farbe war von seinem Gesicht abgewaschen und sein ganzes Wesen so völlig umgewandelt, daß es fast unmöglich war, in der triefenden, im Grase kauenden Gestalt den stolzen, hochmüthigen Krieger wieder zu erkennen. Einige Male stimmte ein armer, halb ersäufter Bursche, der in seiner Verzweiflung einen Versuch machte, lustig zu sein, einen lustigen Gesang an, der dem Wetter und dem Schicksale Trotz bieten sollte; aber es war vergebens. Anfangs fielen einige Stimmen kräftig mit ein; aber da sie keine Unterstützung fanden, so ver-

stummten sie allmälig wieder und überließen das Beendigen dem, der angefangen hatte.

Trip — Trip — Trip — träufelte der Regen in einen unter das Zelt gestellten Eimer herab. Endlich trat eine große Pfütze, welche sich außerhalb gesammelt hatte, aus ihren Ufern und stahl sich in einem kleinen Bache mitten durch unser Zelt. Ein halb unterdrückter Fluch eines Mitgliedes unserer Gesellschaft, das gerade in der Richtung des Wassers saß, kündigte das Eindringen desselben an. Es wurden sogleich mehrere Soldaten mit Grabscheiten und Schaufeln hinausgeschickt, und in kurzer Zeit war es gelungen, dem Teiche einen andern Abzug für sein Wasser zu geben.

Während dies geschah hörte man in einem nicht weit von uns gelegenem Gebüsch, das sich das Wilde Roß zu seinem Obdache erkohren hatte, ein Hundegeheul.

„So! auch der Hund muß das Wetter büßen. Wahrscheinlich ist das Wilde Roß ganz durchnäßt und läßt an ihm seine Wuth aus."

Wieder eine Stunde war vergangen, aber der Regen hatte noch nicht nachgelassen. Jetzt verfinsterte sich die Thür des Zeltes, und das Wilde Roß trat ein. In der Hand trug er eine große hölzerne Schüssel mit gekochtem Fleische. Er setzte uns das dampfende Gericht mit der Bemerkung vor, daß es Hundefleisch wäre, und lud uns ein, es zu versuchen. Die Soldaten hatten ebenfalls ihren Theil erhalten, ohne aber zu

wissen, was es war. „Was ist es?" fragte einer, indem er ein Stückchen nahm und es vor die Nase hielt; „ist es Wildpret?"

„Es schmeckt sonderbar," sagte ein anderer, ein großes Stück anbeißend. Es machten nun mehrere einen Angriff auf den Inhalt ihrer Schüssel.

„Ich kann nicht recht dahinter kommen, was für Fleisch es eigentlich ist," meinte einer von ihnen, der tapfer darauf los aß; und, wenn ich die Wahrheit gestehen soll, der sonderbare Beigeschmack, den es hat, will mir durchaus nicht zusagen."

„Bah! was soll es denn anders sein, als Wildpret?" entgegnete ihm wieder ein anderer, „und noch dazu ungewöhnlich zartes. Ich wünschte wir hätten mehr davon; es giebt nicht alle Tage frisches Fleisch auf diesen Prairien, denn das Wild wird ungeheuer schüchtern."

In demselben Augenblicke wurde die Zeltthür zurückgezogen und der Dolmetscher steckte den Kopf herein, um im Auftrage des Wilden Rosses zu fragen, ob dem Commissionär etwas Hundefleisch gefällig sei. Die Soldaten hatten es gehört und augenblicklich warfen sie die Schüssel vom Feuer hinweg, und liefen, sich grimmend und ihre Gesichter verzerrend, als wenn sie St. Veit gepackt hätte, nach dem Wasser. Das Wilde Roß sah sie halb verwundert und halb zornig an; aber als ihm der Dolmetscher die Ursache des Aufhebens erklärt hatte, da legte sich sein Unwille

und ein grimmiges Lächeln zuckte über sein strenges, verwittertes Gesicht. Er wendete sich hierauf an sein Weib (denn seine bessere Hälfte war ihm gefolgt), um eine frische Portion Fleisch herbeischaffen zu lassen, und versammelte eine Gruppe von seinen im Grase umherliegenden Landsleuten um sich, die bald nicht viel weiter als reine Knochen in der Schüssel übrig ließen.

Wir blieben einen ganzen Tag an den Ufern des Platte; aber gegen Sonnenuntergang zeigte sich ein blauer Streif in Westen und die dunkeln und feuchten Wolken fingen an gegen Süden zu ziehen. Endlich erschien die Sonne über den fernen Hügeln und ehe sie völlig im Westen untersank, war der Himmel so rein und wolkenleer, wie an einem schönen Junitage. Es verbreitete sich eine allgemeine Freude darüber unter der Gesellschaft, unter den Indianern sowohl wie unter den Weißen, und es wurden Vorkehrungen zu einem zeitigen Aufbruche für den nächsten Morgen getroffen.

Vierzehntes Kapitel.

Hirschjagd. — Lager. — Indianische Nachtfeuer. — Vermißte Pferde. — Des Doktors Maulthier.

Am dritten Morgen nach unserer Abreise aus dem Dorfe ging ich zu Fuße auf die Jagd aus; drei Indianer, nämlich zwei Otoes, die sich von unsern Soldaten Büchsen geliehen hatten, und ein Pawnee, begleiteten mich. Der Reisezug bewegte sich mehrere Meilen seitwärts in einer langen Linie über die Prairie fort. Wir waren mehrere Stunden lang die tiefen Schluchten, von denen die Prairie durchschnitten wurde, auf und nieder gegangen. Meine beiden Otoes hatten sich von mir verloren; aber der muthige Pawnee folgte mir auf dem Fuße nach, in der Hoffnung, daß sich irgend ein Wild zeigen würde, das ich diesen Tag erlegen sollte. Wir kletterten einen Abhang hinab, den andern hinan, konnten aber nichts finden.

„Ugh!" tönte es auf einmal von den Lippen des Pawnee. Ich sah mich um; er duckte sich flach auf die Erde und gab mir durch Zeichen zu verstehen, daß ich meine Büchse bereit halten solle. Ich ahnete irgend eine Gefahr; wir hatten gehört, daß eine Bande Sioux-Indianer unsern Zug umschliche. Sollten wir ihnen unversehens in den Weg gekommen sein? Diese Gedanken stiegen in den ersten Augenblicken in mir auf, wichen aber auch eben so schnell wieder, und ich schlich,

den Hahn meiner Flinte spannend, vorsichtig zu ihm hin. Er hatte sich auf einen kleinen Hügel, der eine tiefe Schlucht begrenzte, hinter einige Büsche versteckt. Als ich ihm näher kam, zog er sich noch tiefer in sein Versteck zurück und winkte mir, daß ich auf den Gipfel des Hügels hinaufsteigen sollte. Ich kroch langsam hinan und guckte über seine Oberfläche hin; in dem Augenblicke gewahrte ich einen Indianer, der rasch hinter einen Busch schlüpfte. Meine Befürchtungen schienen sich zu bestätigen. Wir waren in eine Schlinge gerathen! Ich sah mich nach dem Pawnee um; er beharrte noch immer in seiner vorigen Lage und beobachtete meine Bewegungen. Als sich unsere Blicke begegneten, forderte er mich durch Gesten auf, abzufeuern: ich zögerte. In diesem Momente erhob sich die dunkle Gestalt vor mir langsam über dem Busche, und ich erkannte die ernsten, stolzen Züge eines der Otoes, die mich begleitet hatten. Unmittelbar darauf erblickte ich einen großen Hirsch, der gemächlich im Schatten eines Busches lag. Jetzt war das Geheimniß aufgeklärt. Der Pawnee hatte das Wild gesehen, und auf dieses und nicht auf den Indianer wollte er, daß ich schießen sollte. Als ich mich aufrichtete, um abzufeuern, duckte sich der Otoe wieder hinter den Busch; ich fehlte, das Thier sprang auf und lief nach der Stelle zu, wo sein Feind verborgen lag. Er hatte kaum drei Sätze gethan, als eine zweite Kugel von einer entgegengesetzten Richtung aus einem nahen Ge-

büsche pfiff. Der Hirsch änderte seinen Lauf und eilte nach der gegenüber liegenden Seite der Schlucht. Er setzte durch die Büsche und flog blitzschnell die rauhe Anhöhe hinauf. Jetzt bekam ihn der Otoe, welcher sich zuerst versteckt hatte, zu Gesicht; er mochte wohl hundert Yards davon gewesen sein, und er lief jetzt was er konnte den unebenen Hügel hinan. Der Indianer feuerte, und der Hirsch fiel auf ein Knie, raffte sich aber sogleich wieder auf. Vor ihm lag ein steiler, mit Buschwerk bewachsener Vorsprung. Er machte einen verzweifelten Anlauf, glitt aber aus und rollte hinab, bis er in den unten fließenden Bach fiel. Die drei Indianer erhoben ein lautes Geschrei und die beiden jüngsten liefen auf die Stelle zu, während der dritte, ein vorsichtiger alter Knabe, stehen blieb und seine Büchse wieder lud.

Als sie bei dem Hirsche ankamen, fanden sie ihn nicht todt, noch seine Verwundung tödtlich; eines seiner Vorderläufe war von der Kugel gestreift worden, aber er stand wieder auf den Füßen und war nun in der größten Noth. Er hatte den Kopf niedergesenkt und vertheidigte sich wüthend mit seinem Geweih; seine glänzenden Augen hatten einen wilden, drohenden Ausdruck; und der weiße Schaum geiferte von seinem Maule. Die Indianer machten verschiedene Versuche, ihn mit ihren Messern zu erstechen, wurden aber immer durch die stolz bewegten Enden seines Geweihes zurückgetrieben. Sie schlichen wie Wölfe um ihn herum,

ihn einmal von dieser, ein andermal von jener Seite bedrohend; aber immer begegneten sie seinem Geweih. Dann griffen sie ihn zu gleicher Zeit an und es gelang, ihm eine leichte Wunde beizubringen. Dies brachte ihn aber nur in desto größere Wuth; er drang mit solcher Heftigkeit gegen sie ein, daß sie ihrerseits die Flucht ergreifen mußten. Der Indianer, welcher, um seine Flinte zu laden, zurückgeblieben war, kam gerade zu rechter Zeit herbei. Der Hirsch stellte sich ihm entgegen und schwang sein Geweih; aber eine Kugel streckte ihn zu Boden und im nächsten Momente hatte ihm ein Tomahawk die Stirn gespalten. Ein heftiger Schauder lief über seinen Körper; er machte einen letzten verzweifelten Versuch, sich aufzurichten, aber umsonst; ein zweiter Schauder endete seinen Todeskampf und er fiel sterbend auf die Seite.

Ein Indianer ist ein behender Fleischer, denn in nicht mehr als zehn Minuten war das Thier abgehäutet und zertheilt. Ein jeder von uns nahm ein Viertel auf seinen Rücken und so brachen wir auf nach dem Lagerplatze, den wir ungefähr eine Stunde nach Einbruch der Nacht erreichten.

Die Reisegesellschaft hatte ihr Lager in einem kleinen, isolirten Baumwalde aufgeschlagen, wo außer einigen zerstreut stehenden hohen Büschen kein Unterholz war; auch war ringsum kein Baum weiter zu sehen. An dem Fuße eines in geringer Entfernung befindlichen Hügels entsprang ein Quell, welcher als

ein klarer, aber spärlicher Bach durch den Wald hinfloß.

Bei unserm Eintritt in den Wald sahen wir, daß die Indianer sich in einzelne Haufen abgetheilt, und daß je zehn bis zwölf allemal sich ihr eigenes Nachtfeuer angezündet hatten. Es waren noch nicht alle Vorbereitungen zum Ausruhen beendet. Die Soldaten fällten dürres Holz zur Unterhaltung der Feuer; Joseph hatte mit seinen Maulthieren zu thun und hinkte fluchend um sie herum, während Mordecai mit der Miene eines, der die Sache versteht, dabeistand und ihn mit seinem Rathe unterstützte.

Einige der Pawnees und Otoes hatten sich im Walde zerstreut, um Brennholz zu suchen; die einen brachen dürre Aeste von den Bäumen, während andere die am Boden liegenden zusammenlasen. Zwei bis drei errichteten Shantees, um den Thau der Nacht abzuhalten; und mehrere junge Otoes flochten eine Hütte von Zweigen zum Schutze für das Weib des Jotan, die sich seit einigen Tagen unwohl befand, und deren Krankheit allemal gegen Abend zunahm, wo sie, wenn sie gesund gewesen wäre, bei den Arbeiten hätte helfen müssen.

Binnen einer Stunde hatten die Indianer ihre Arbeiten vollendet und dem ausgetrockneten Bette eines Flusses entlang eine Reihe Feuer angezündet. Da ich sie nie in einem Lager gesehen hatte, außer an dem Platte, wo der Regen ihre ganze Lebendigkeit ertränkt

hatte, so sah ich mich unter den verschiedenen Gruppen um. Ueberall herrschte Fröhlichkeit. Ich kam zu dem Feuer, um welches die Familie des Wilden Rosses und einige seiner Anhänger saßen. Der alte Krieger ergötzte sich eben an den witzigen Einfällen eines runzlichten Burschen, der ein Schmarotzer war und sich jedenfalls angenehm zu machen suchte, um zu einem Dachsgerichte eingeladen zu werden, das unter der Aufsicht der Frau seines Wirthes gerade über dem Feuer kochte. Das Wilde Roß machte mir an seiner Seite Platz; ich setzte mich nieder, durfte aber nicht eher wieder weggehen, als bis ich mit von seinem Fleische gegessen hatte. Von hier ging ich zu dem Feuer des Langen Haares, dessen ganze Aufmerksamkeit allem Anschein nach auf ein Stück Wildpret, das er an der Spitze eines grünen Stabes röstete, gerichtet war. Er sah sich auf einen Augenblick um und kehrte sich dann wieder zu seinem Braten. Ich verließ ihn sehr bald, um die Otoes bei ihrem Feuer zu besuchen. Hier fand ich den Doktor vertraulich zwischen dem Jotan und dessen Frau sitzend, ihr Verhaltungsregeln gebend, sich aber gelegentlich eine Rippe von einem großen Stück Wildpret abschneidend, das auf einen grünen Stab neben dem Feuer aufgesteckt war.

Während man am nächsten Morgen bei guter Zeit mit dem Abbrechen der Zelte beschäftigt war, erschien Mordecai mit einem höchst kläglichen Gesicht und meldete uns, daß zwei Pferde fehlten und auch

des Doktors Maulthier vermißt würde. Der Doktor war außer sich. Er lief auf den Weideplatz hinab; er durchsuchte die Büsche und das hohe Gras; aber kein Maulthier, Kitty Keero, fand sich nicht. Er setzte sich nun auf einen Baumstamm und schrie, die Hände in seine Hosentaschen steckend, den Namen seines Thieres nach allen Himmelsgegenden; aber keine Kitty Keero antwortete ihm. Endlich deutete der Dolmetscher auf einen wildaussehenden, an einem nahen Baume lehnenden Pawnee, dessen wirres Haar ihm in langen Locken bis auf die Lenden herabfiel. Er rieth dem Commissionär, ihn auszuschicken und die Pferde suchen zu lassen, weil er im Ausspüren eines Hufs von niemandem übertroffen würde. Es wurde dem Indianer daher eine Decke versprochen, wenn er so glücklich wäre, die Thiere zu finden; er schweifte nun eine kurze Zeit um dem Wald herum, bis er die Hufspur gefunden hatte, dann lief er fort wie ein Spürhund.

Nach Verlauf einer Stunde kam er mit den verirrten Thieren zurück. Kitty Keero erhob, als sie in den Wald trat, zu ihrer Verantwortung ein langes Geschrei. Das nahm der Doktor gut auf; er war so voller Freuden, sie wieder zu sehen, daß die zwei- bis dreimalige Wiederholung ihres in einem vorwurfsvollen Tone ausgerufenen Namens der ganze Verweis war, den sie erhielt.

Die Wagen fuhren nun im Geleite der Indianer

aus dem Walde hinaus; den Nachtrapp bildeten die Reiter. Ihnen voraus ritt der Doktor mit Kitty; und wie sie sich so langsam fortbewegten, da konnte ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß sie kein übles Seitenstück zu Sancho Pansa und seinem geliebten Thiere bilden würden.

Funfzehntes Kapitel.

Elenthierjagd. — Abschweifung von dem Reisezuge. — Elenthierheerde. — Nachtlager. — Knochenhügel. — Dachs. — Indianer. — Rückkehr zur Gesellschaft. — Das Wilde Roß.

Am Morgen des fünften Tages unserer Reise kam ein Otoe-Indianer, der die Gegend ausspionirt hatte, mit der Nachricht zu uns gelaufen, daß eine große Heerde Elenthiere in der Nähe sei. Alles gerieth in Bewegung. Die Soldaten ergriffen ihre Yagers, die Otoes ihre Büchsen; die Pawnees spannten ihre Bogen an und versahen sich mit Pfeilen aus ihren Köchern; und alles eilte dem Indianischen Führer über die Prairie nach, die vor unserer Herkunft gebrannt hatte. Innerhalb zehn Minuten erreichten wir den Gipfel eines Hügels, von wo man in eine gegen dreihundert Yards entfernte, tiefe Schlucht hinabsehen konnte. Dort wimmelte es von Elenthieren. Manche sprangen herum; manche ruhten in dem hohen, üppigen Grase,

das hier vom Feuer verschont geblieben war; andere fraßen die Blätter der Weinranken, die in langen und anmuthigen Gewinden von den Zwergbüschen herabhingen, oder löschten ihren Durst an einem klaren Bache. Aber selbst in ihrem Momente der größten Sicherheit hatte ihre instinktmäßige Wachsamkeit keine Ruhe; denn während die meisten der Thiere sich sorglos belustigten, hatten sich mehrere, die, der Größe und Länge ihrer Geweihe nach zu urtheilen, die ältesten in der Heerde zu sein schienen, auf Felsenvorsprünge hoher Hügel, die eine weite Aussicht gestatteten, als Wachen ausgestellt.

Kaum hatten wir auf dem Gipfel des Hügels Halt gemacht, als uns diese Wachen entdeckten, und durch ein lautes Schnauben das Signal zu einer allgemeinen Flucht gaben. Die Büsche und Sträucher knickten und rauschten unter ihrem schnellen Laufe, wie sie sich in einer schweren Masse dahin wälzten. Ihre vielendigen Geweihe zerrissen die verworrenen Weinranken, und die ganze Heerde brauste durch die Schlucht, die entgegengesetzte Anhöhe hinan. Große Steine und abgebröckelte Felsstücke wichen unter den Tritten der Leitthiere und bahnten sich krachend einen Weg durch die nachfolgenden. Die vorderen lösten große Massen sandigen Bodens von dem Rande der Anhöhe ab und rollten, ausgleitend, unter die übrigen den Abhang hinunter. Dessenungeachtet war doch kaum eine halbe Minute vergangen, als die ganze Heerde die steile An-

höhe erstiegen hatte und nun mit der Schnelligkeit eines Wirbelwindes über die Prairie dahin floh.

„Es giebt heut kein Elenthierfleisch," sagte Rasch (einer der Soldaten), indem er sich auf das Rohr seines Yager stützte und der Heerde nachsah, wie sie hinter einem fernen Waldstreif verschwand.

„Ugh!" rief ein Otoe, ihm beistimmend.

„Ugh!" riefen ein halbes Dutzend Pawnees, ihre Bogen abspannend und den Weg nach dem Lager einschlagend.

„Ugh! nin-gah om-pah" (kein Elenthier), sagte Hah-che-kah-sug-hah, indem er seine Büchse schulterte, um weiter zu gehen.

Ich war gewöhnt, in Gesellschaft dieses Indianers auf die Jagd zu gehen; und als er vorwärts ging, folgte ich ihm, anstatt mit den übrigen in das Lager zurückzukehren. Diese Gegend hatte Ueberfluß an Wild, und das suchten wir ja.

Wir fingen an die Schluchten zu durchsuchen, aber eine lange Zeit vergebens. Endlich kündigte mir der Kehllaut „Ugh" des Indianers an, daß er etwas sehe; er zeigte auf einen großen Hirsch, der sich in eine entfernte Vertiefung geduckt hatte. Er ging sogleich darauf zu, während ich mich in das Gras setzte, um den Erfolg abzuwarten. Nachdem er sich durch mehrere Vertiefungen hindurch geschlichen und immer im hohen Grase gehalten hatte, kam er endlich dem Thiere nahe und schoß. Der Hirsch sprang auf, stolperte einige

Schritte, flog aber dann über den Gipfel des Hügels hinweg. Der Indianer nahm sich blos die Zeit von Neuem zu laden, verfolgte ihn und verschwand ebenfalls. Ich wartet?, in der Hoffnung das Jagdgeschrei zu hören, das gewöhnlich auf einen glücklichen Schuß erfolgte; aber es war alles still; und so schlenderte ich, seine Rückkehr erwartend, langsam fort. Es war beinahe eine halbe Stunde vergangen, als ich ihn auf einer mehrere Meilen entfernten Felsenspitze stehen sah. In der Vermuthung, daß ihn die Verfolgung eines Wildes abgezogen hätte, wartete ich nicht länger auf ihn, sondern ging meinen eigenen Weg weiter. Ich pflegte, wenn ich jagen ging, die Reisegesellschaft mit Sonnenaufgange zu verlassen, mich aber zuvor genau mit der Richtung, welche sie einschlagen würde, bekannt zu machen, und den Tag über auf ihre Spur zu kommen: dadurch war es mir allemal geglückt mit dem Abende das Lager zu erreichen. Da es mir nie fehl geschlagen war, so war ich sicher geworden, und hatte jene Vorsicht an diesem Morgen ganz vernachlässigt.

Ich ging viele Stunden weit durch die Vertiefungen und das hohe Gras, in der Hoffnung einen Hirsch aufzutreiben, konnte aber, einige Haselhühner ausgenommen, nichts finden. So war ich, ohne etwas zu schießen, herumgestreift bis den Nachmittag, wo ich auf einem hohen Bergrücken hinging und mich nach der Reisegesellschaft umsah; da erblickte ich auf einmal eine Anzahl von Gegenständen, die sich hinter einander

über den Gipfel eines Hügels bewegten. Ich war anfangs überrascht, denn ich hielt sie irriger Weise für einen Zug Packpferde; aber der nächste Augenblick überzeugte mich von meinem Irrthume, und ich entdeckte, daß ich mich unversehens einer Heerde Elenthiere genähert hatte. Es mochten ihrer etwa zwölf sein. Ihre Augen waren so scharf wie die meinigen; denn in demselben Momente, wo mein Blick noch auf ihnen ruhete, gewahrten sie auch mich. Sie blieben stehen und schnoperten; aber ich war noch zu weit von ihnen entfernt, als daß sie hätten Witterung bekommen können, daher wendeten sie sich weg und gingen langsam weiter. Ich eilte sogleich in ein Dickicht, und konnte mich ihnen unter diesem Schutze rasch nähern. Ich war noch nicht weit gelaufen, als ich, indem ich ein kleines Gebüsch umgehen wollte, auf eine andere Heerde stieß, die wohl aus mehr als hundert Stück bestehen mochte. Viele derselben hatten sich gelegt; einige machten Sätze und Sprünge; einige stießen sich mit ihren Geweihen, und mehrere alte standen abgesondert und hielten Wache. Da sie nicht über hundert Yards von mir waren, so schoß ich auf ein großes ausgewachsenes Thier. Die Kugel traf eines seiner Vorderläufe und es fiel. Augenblicklich war die ganze Heerde auf den Beinen und floh, zusammengedrängt wie erschrockene Schaafe, über die Hügel.

Ich sprang aus meinem Versteck hervor, zog mein Jagdmesser und eilte auf das verwundete Thier zu;

aber ehe ich es noch erreichen konnte, war es wieder auf den Füßen und hinkte mit einer solchen Schnelligkeit fort, daß ich alle meine Kräfte anstrengen mußte. Ich blieb stehen, um meine Büchse wieder zu laden und folgte dann, jeden Augenblick erwartend, daß es stürzen würde. Ich eilte ihm über Hügel und Thal und durch Bäche nach; endlich aber gab ich die Verfolgung auf, setzte mich nieder, und verlor es aus dem Gesicht.

Es war nun Zeit, mich nach der Reisegesellschaft umzusehen, was ich in der Hitze des Jagens gänzlich vernachlässigt hatte: auch war ich nicht einmal auf die von mir bisher verfolgte Richtung aufmerksam gewesen, so daß ich mich jetzt durchaus nicht orientiren konnte. Ich befand mich unweit eines von dichtem Walde eingefaßten Stromes und vermuthete, daß der Reisezug irgend wo an seinen Ufern lagern würde. Ich wußte auch, daß ich mich westwärts halten mußte, und so folgte ich denn dem Laufe des Flusses.

Ich setzte meinen Marsch bis Sonnenuntergang fort, jeden Hügel in der Prairie, jede Einbiegung des Dickichts ausspähend; aber nirgends war ein menschliches Wesen zu sehen, noch ein Gleis oder eine Fußtapfe, ausgenommen die Hufspuren von Elenthieren, auf dem verbrannten Boden zu finden. Ich erstieg den Gipfel eines hohen, spitzigen Hügels, der die Prairie meilenweit übersehen ließ: aber alles war öde und verlassen. Ich beschloß nun, die Nacht über in den

benachbarten Walde zu bleiben und meine Nachsuchungen den nächsten Morgen fortzusetzen; auch nahm ich mir vor, wie dies gewöhnlich zu geschehen pflegt, wenn man sich in einer Verlegenheit befindet, wenn ich mich nur diesmal erst wohlbehalten herausgezogen hätte, ein andermal vorsichtiger zu sein. Ich ging in den Wald hinab und zündete mir ein Feuer an. Die Nacht war kalt und frostig und ich hatte kein Gras, um mir ein Lager zu bereiten. Die Wölfe heulten unaufhörlich, und von ihrem Knurren und Belfern unter einem nicht weit von mir stehenden Baume zu schließen, mochten sie ein Thier verfolgt haben, das auf dessen Aesten einen Zufluchtsort gefunden hatte. Die Nacht wurde mir unendlich lang und mit einem freudigen Gefühle begrüßte ich den neuen Morgen, der sich durch einen lichten Streif im Osten ankündigte.

Noch ehe der Tag völlig angebrochen war, verließ ich den Wald und setzte meinen Weg gegen Westen fort, bis ich wieder an den Hügel in der Prairie kam. Diesen erstieg ich und sah mich nach allen Seiten um, konnte aber nichts entdecken. Ich ließ meine Stimme erschallen und erhob ein Indianisches Jagdgeschrei, das man eine Meile weit hätte hören können. Die Wälder gaben das Echo zurück; aber eine andere Antwort hörte ich nicht. Ich hätte gern meine Büchse abgefeuert, in der Hoffnung, daß ihr Knall zu den Ohren meiner Gefährten dringen würde; aber ich hatte nur noch einen einzigen Schuß Pulver in meinem Horne,

und wenn ich etwa die Reise nach den Ansiedelungen allein machen mußte, so war es zu kostbar, um verschwendet zu werden. So verfolgte ich, still und niedergeschlagen, meinen Weg an dem Walde hin. Die Sonne ging auf und stieg allmälig höher am Himmel. Eine leise Befürchtung stieg in mir auf, ich möchte vielleicht in der Dunkelheit der Morgendämmerung die Wagenspuren überschritten haben, ohne sie zu bemerken; denn ich war jetzt weiter gegen Westen vorgedrungen, als ich es für möglich hielt, daß der Reisezug gekommen sein sollte. Ungefähr eine Meile vor mir streckte sich ein langer Waldstreif in die Prairie hervor. Darauf ging ich zu, mit dem festen Entschlusse, wenn ich bis dahin die Spur nicht finden sollte, wieder umzukehren und den Theil des Weges, den ich vor Tagesanbruch zurückgelegt hatte, genau zu untersuchen. Ich erreichte den Wald, hatte aber nichts gefunden. Ich rief wiederum; bekam aber keine Antwort, als den Widerhall meiner eigenen Stimme aus dem Walde; und so kehrte ich, mit dem Gefühle gänzlicher Verlassenheit, um und ging denselben Weg zurück, den ich hergekommen war. Es war beinahe Mittag, als ich meinen letzten Lagerplatz erreichte. Ich hatte jedes Zeichen auf dem schwarzen Boden sorgfältig beobachtet: ich sah meine eigenen Fußtapfen, die ich bei meinem Heraustreten auf die Prairie am Morgen zurückgelassen hatte; aber sonst nichts. Ich ging eine Stunde weiter, blieb aber beständig schwankend, ob ich

meinen Fußtapfen folgen sollte, bis sie mich zu dem Lagerplatze geleiteten, wo ich Tages zuvor die Gesellschaft verlassen hatte, oder mich östlich halten, bis ich den Missuri erreichte, oder denselben Weg nochmals zurückkehren, den ich eben zum zweiten Male zurückgelegt hatte.

Ich erinnere mich noch genau des Ortes, wo ich still stand, um einen Entschluß zu faßen: es war eine hohe Anhöhe, welche die Prairie mehrere Meilen weit übersehen ließ und die Wipfel der schlanken Bäume des Dickichts weit überragte. Ueberall lagen Knochen umher. Der ganze Hügel war im Umfange von mehreren hundert Yards buchstäblich damit bedeckt. Er sah aus wie ein großes Leichenhaus; und ebenfalls erinnere ich mich, daß ich, mitten in meiner Verlegenheit, einen Knochen aufhob und untersuchte, ob er von einem Menschen oder von einem Thiere herrührte. Der Ort mochte die Scene einer Schlacht gewesen sein: denn die Knochen waren so klein, daß sie schwerlich Thieren angehört haben konnten. Schädel, aus denen sich das Räthsel hätte lösen lassen, waren nicht da, weder von Menschen, noch von Thieren; und selbst die Knochen waren durch die Länge der Zeit mit einem grünen Moder überzogen.

Nach einiger Ueberlegung entschloß ich mich für das letzte, ging daher den Hügel hinab und trat den Rückweg an. Ich war jetzt hungrig geworden und fühlte auch einmal die Beschwerden eines starken Appe-

tits. Während ich so über meine Lage nachdachte, gewahrte ich den Kopf eines Dachses, der hinter einem Baumstumpfe sitzend mich beobachte: ich schoß ihn und zog ihm die Haut ab, machte sodann ein Feuer an und briet auf der Stelle ein Stück von ihm. Nachdem ich mein Mahl beendigt, nahm ich den Ueberrest meiner Beute auf den Rücken und schritt hinaus in die Prairie. Kaum war ich einige Schritte gegangen, als ich in einiger Entfernung auf dem Gipfel eines Hügels einen Indianer stehen sah. Auch er bemerkte mich sogleich und wehete mit seiner Decke, die er über dem Kopfe schwang, um meine Aufmerksamkeit zu erregen. Ich erhob das Jagdgeschrei der Otoes und er beantwortete es. Hierauf stieg ich den Hügel hinan und der Indianer setzte sich, mich zu erwarten. Er war einer unserer Begleiter, dessen Indianischen Namen ich vergessen habe; die Bedeutung desselben war: „der Mann, welcher seine Fersen schleift." Er führte ihn wegen eines schleppenden Ganges, den ich aber nicht an ihm bemerken konnte.

Wir gingen nun zusammen und gelangten ungefähr eine Meile hinter dem Waldstreife, bei dem ich am Morgen wieder umgekehrt war, an die Spur des Reisezuges.

Die Nacht war längst über uns hereingebrochen, ehe wir bei dem Lager der Gesellschaft ankamen. Meine Kräfte waren fast erschöpft; der leichte Dachs, den ich auf meinem Rücken trug, schien mir beinahe

so schwer wie ein Hirsch. Mein Durst ward unerträglich; ich blieb bei jeder Pfütze stehen, um zu trinken. Der Indianer schritt unermüdlich vorwärts und machte nur bisweilen eine kleine Pause, um zu horchen, wenn ein Laut durch die Nachtluft zu uns drang, oder kehrte sich um, mir den Schein einer in der Ferne brennenden Prairie zu zeigen. Er hielt seinen Schritt nicht eher ein, als bis er mir mit einem tiefen Ugh! die aus einem dichten Walde hervorschimmernden Nachtfeuer unserer Reisegesellschaft zeigte.

Ein lautes Jauchzen, dem ein ächt Indianisches Geschrei nachgeschickt wurde, erscholl von den Lippen des Doktors, als er mich zuerst erblickte. Darauf folgten herzliche Händedrücke und warme Glückwünsche von Seiten des Commissionärs und der ganzen Gesellschaft.

Ich erfuhr späterhin, daß der Indianer, welcher mich aufsuchte, am vorhergehenden Tage meine Spur gesehen hatte; und als man ihm sagte, daß ich nicht zurückgekommen wäre, hatte man ihn durch das Versprechen, ihm eine Decke zu schenken, zu meiner Aufsuchung vermocht.

Ich hatte noch nicht lange vor unserm Feuer gesessen, als das Wilde Roß, angethan mit einem Paar weißer Hosen, übrigens aber nackend, anstolzirt kam, und mich mit einem Händedruck begrüßte. Seine Absicht war offenbar die, er wollte sein neues Kleidungsstück, das ihm vom Doktor geschenkt worden war, sehen

lassen. Ob er gleich hoch erfreut darüber war, so ging er doch wie in Fesseln darin; denn wenn auch der Doktor eine Rundung des Unterleibes besaß, welche die des Indianers bei weitem übertraf, so wurde er hingegen von dem letztern durch Länge und Dicke seiner untern Extremitäten übertroffen, und sein Kleid schmiegte sich so knapp um seine Beine, daß er aus einiger Entfernung das Ansehen hatte, als ob er weiß gewaschen wäre. Er hielt sich den ganzen Abend in unserer Nähe auf. Ich vermuthe aber, daß diese kurze Zeit hinreichte, ihm seinen neuen Anzug völlig zu verleiden, denn den nächsten Morgen sah ich seinen Sohn in denselben Hosen durch die Büsche laufen — obgleich sie ihm um so viel zu weit waren, als seinem Vater zu eng. Auch er war ihrer bald müde; und nachdem er sich einige Male mit den Füßen darin verwickelt hatte, überließ er sie dem Weibe des Wilden Rosses, die, wie ich wenigstens glaube, von dieser Zeit an „die Hosen trug."

Sechzehntes Kapitel.

Falscher Lärm.

Die Strahlen der Sonne verbreiteten eine milde Wärme über die Prairie, als unser Zug sich langsam einen der schwarzen wellenförmigen Hügel, womit die

ganze Oberfläche des Landes durchschnitten ist, hinan bewegte. Zu unsern Füßen lag eine große Prairie, durchschnitten von einem mehrere Meilen weit fortlaufenden Walde, der jetzt mit den mannichfaltigen Farben des Herbstes geschmückt war.

Die Pawnees standen auf dem Gipfel einige Augenblicke still und sahen sich um. Ein Schrei erzitterte die Luft, so wild und gellend, daß selbst die unerschrockensten zusammenfuhren und ihre Bogen krampfhaft erfaßten, während jeder sein „Ugh!" tief aus der Brust hervorstieß und den Indianer anblickte, von dem der Schrei kam.

Er war vor den übrigen ein wenig voraus; seine schlanke, aber muskulöse Gestalt war leicht vorwärts gebeugt; sein Körper ruhte fest auf einem Fuße, während der Ballen des andern den Boden blos berührte, als wäre er mitten im Acte des Fortschreitens gehemmt worden; seine Nasenlöcher waren weit geöffnet; seine Lippen ließen die Zähne ein wenig hindurchblicken, und seine Augen waren unverwandt dahin gerichtet, wohin der Zeigefinger seines ausgestreckten Armes deutete. Sie richteten ihre Blicke nach der bezeichneten Gegend hin, und dann hallte die Prairie von ihrem entsetzlichen Geheul wieder.

Am Fuße der Hügel, etwa fünfhundert Yards davon, kam ein kleiner Trupp Indianer aus dem Walde hervor; ihre weißen Decken und glänzenden Feuergewehre machten einen auffallenden Kontrast mit

den dunkeln Gestalten und rohen Waffen der uns begleitenden Pawnees. Für eine kurze Weile war alles still, dann erhoben die Pawnees zum zweiten Male ihr wildes Geschrei und jede Kehle heulte den verhaßten Namen „Kanza! Kanza! Kanza!" hervor.

Der kleine Haufe im Thale antwortete gleichfalls mit einem Geschrei, das, ob es gleich wegen ihrer geringen Anzahl und ihrer Entfernung, weniger laut erscholl, dennoch eine Herausforderung enthielt. Zu gleicher Zeit nahmen sie ihre Flinten von ihren Schultern und machten sich kampffertig.

In diesem Augenblicke hörten wir ein lautes Kriegsgeschrei hinter uns und das Wilde Roß kam die Seite des Hügels herauf gelaufen, die wir so eben erstiegen hatten. Sein langes Haar flatterte im Winde; in seiner Hand hielt er seinen Bogen und etwa ein Dutzend Pfeile. Er hatte das antwortende Geschrei der Kanzas gehört und mit dem Vergnügen eines alten Kriegers eine Fechterbewegung in der Luft gemacht. Sein kleines schwarzes Auge glänzte vor Freude, als er auf die Handvoll Männer hinabsah, die es gewagt hatten, einen herausfordernden Ton anzunehmen. Er brach in ein wildes, triumphirendes Gelächter aus; er schwang seine Keule mit einer stolzen Bewegung gegen die entfernten Feinde und winkte, indem er ein Kriegsgeschrei erhob, seine Leute herzu.

Und nun ließ sich die laute Stimme des Jotan hören, der die Otoes hinwegrief und auf dem Gipfel

eines daneben liegenden Hügels versammelte. Er hatte Frieden mit den Kanzas und mit dem gegenwärtigen Streite nichts zu schaffen; es war ihm ganz gleichgültig, wer den Sieg davon trug; er zog daher ruhig mit seinen Leuten ab und wollte dem Ausgange zusehen. Auf einer nahen Anhöhe stand die Apollogestalt des Langen Haares mit dem wilden Tigergesicht. Sein Gewand hing über seinen linken Arm, während er mit der rechten Hand, in der er seinen Bogen hielt, seine Krieger mit stolzer Bewegung vorwinkte.

Die Indianer verweilten noch eine kurze Zeit auf dem Hügel und eilten dann unter wildem Geschrei hinab und dem feindlichen Trupp entgegen. Da war keine Schlachtordnung zu sehen; ein jeder stürmte vorwärts, wie es ihm sein eignes Gutdünken eingab. Ihr Schreien hatte aufgehört; jedes Gefühl schien nun von dem brennenden Durste nach Blut absorbirt zu sein. Ihre Gegner waren nicht minder thätig. Sie hatten den Pawnees mit einem lauten und stolzen Kriegsgeschrei geantwortet; dann war alles still geworden; sie sprangen vorwärts und waren bereit, auf die gefiederten Pfeile ihrer roheren Feinde mit kaltem Blei zu antworten. Beim Vorrücken trennten sie sich und dehnten ihre Fronte aus, um nicht umgangen zu werden. Beide Theile waren nur noch zwei hundert Yards auseinander, als die Pawnees mit einem Male zu zögern anfingen. Sie bewegten sich langsamer und langsamer. Einige blieben stehen und betrachteten auf=

merksam ihre nahenden Feinde. Selbst das Wilde Roß, ein Wilder, der von seiner Kindheit an in Blute geschwelgt hatte, ließ seine erhobene Keule sinken und stand, auf seinen Bogen gelehnt, still. Das Lange Haar richtete seine erhabene Gestalt auf und schlug, nachdem er seinen Köcher, den er vorher vorn trug, auf den Rücken geworfen hatte, seine Arme über einander und schien die Ankunft der Gegner geduldig abzuwarten.

Ein grimmig zorniges Lächeln hatte die Lippe des alten Jotan bewegt, als er zuerst das Zögern in den Reihen der Pawnees bemerkt hatte. Denn obgleich er mit den Häuptlingen der übrigen benachbarten Stämme die zahlreichen Schaaren dieser Nation fürchtete, so verachtete er doch jedes Individuum der vier Dörfer herzlich. Es lag ein scheinbares Zugeständniß von Schwäche in den Zügen dieser großen Truppe, während die Handvoll Gegner sie zum Kampfe herausforderte: und dies freute den alten Häuptling; denn im Kriege hatten seine eigene Nation und die Kanzas immer für gleich gegolten.

Gleich darauf ward jedoch ein gleiches Zaudern in den Reihen des Feindes sichtbar. Sie hielten ein und schulterten ihre Gewehre, und bewegten sich dann sorglos vorwärts den Pawnees entgegen.

Der alte Häuptling wußte nicht was er davon denken sollte. Er hielt sich die Hand über die Augen, um dieses Geheimniß zu durchschauen. Da schien sich

plötzlich ein neues Licht über sein Antlitz zu verbreiten. Er rief, mit der Hand in die Luft winkend, den Namen seines eigenen Stammes aus und flog, von seiner Bande begleitet, den Hügel hinab. Es war eine Truppe Otoes, und keine Kanzas, und die Erkennung derselben hatte glücklicher Weise ein Blutvergießen verhindert, was sonst unausbleiblich gewesen wäre.

Die Parteien gingen nun wieder auseinander und beobachteten sich aus der Ferne mit jenen stolzen und hochmüthigen Blicken, welche zwischen rivalisirenden Völkern gewechselt werden, auch wenn sie freundlich gegen eiander gesinnt sind.

Der Jotan unterhielt sich eine kurze Zeit mit einem hohen, hageren Indianer, der, wie es schien, den Jagdtrupp commandirte, und nachdem er ihm ein ausgedientes Pferd, das er von den Pawnees mitgebracht, übergeben, setzte er seinen Marsch fort, worauf ihm die Weißen und der lange Zug der getäuschten Pawnees folgten.

Die Otoes sahen den Reisenden eine Weile nach, kehrten dann um und zogen über die Prairie hin, bis sie in einem Walde verschwanden.

Siebenzehntes Kapitel.

Elenthierjagd, — Scharfes Gesicht der Indianer. — Indianisches Lager.

Am folgenden Tage zogen wir durch ein zwischen zwei schwarzen Prairiehügeln gelegenes Thal, wo wir aus einer Schlucht her den Knall einer Büchse und unmittelbar darauf ein lautes Geschrei hörten. Die Indianer standen sogleich still und horchten, aber das Geschrei wiederholte sich nicht. Da sprang ein junger ungeduldiger Pawnee auf ein Pferd und galoppirte über einen Hügel, hinter welchem der Schuß gefallen war. Als er hinter dem Gipfel verschwand, fiel ein zweiter Schuß, und kurz darauf kam, nach einem in derselben Richtung erschallenden Geschrei ein mächtiges Elenthier mit enormen Geweihen in ungeheuern Sätzen über den Gipfel des Hügels herüber. Bei unserm Anblicke stand es plötzlich still und schaute wild um sich. Es war in die Schulter verwundet, und der Pawnee verfolgte es hitzig. Es warf einen Blick auf seinen Feind hinter sich und setzte dann dem Hügelrücken entlang; aber die Wunde hemmte seine Schnelligkeit, während der Pawnee sein Pferd zur gößten Eile antrieb. Die schweren Hufe seines Pferdes flogen donnernd über die verbrannte Prairie, und eine leichte Wolke von schwarzer Asche stieg wirbelnd um ihn empor. Sein langes Haar flatterte in der Luft und sein dunkles schwarzes

Gewand wehte im Luftzuge von seinen Schultern. Man erwartete mit großem Interesse den Ausgang. Die Pawnees wünschten ängstlich, daß ihr Jäger in Gegenwart eines fremden Stammes, der seinen Bewegungen mit eifersüchtigem Auge folgte, sich gut benehmen möchte. Auch die Otoes hatte ihre gewöhnliche Kälte verlassen und sie sahen mit steigendem Interesse der hitzigen Jagd zu. Der Indianische Jäger, der das Elenthier verwundet hatte, stand jetzt, auf die Mündung seiner Büchse gestützt, auf dem Gipfel des Hügels und wartete ruhig den Erfolg ab.

Das Elenthier hatte das Ende des Hügelrückens erreicht und setzte seine Flucht den jähen Abhang hinab unausgesetzt fort. Der Reiter folgte ihm nach. Im nächsten Augenblicke sah man jenes schon den entgegengesetzten Hügel hinan und dessen Rücken entlang hinlaufen. Sein Verfolger war eilig hinterher und etwa funfzig Yards von ihm. Jetzt konnte man beide auf einige Augenblicke wieder deutlich sehen. Das Elenthier wurde immer matter. Es gelangte an das Ende des Hügels, der hier in einer rauhen und fast perpendikulären Fläche abschnitt. Es zögerte einen Augenblick an dem Rande; es blickte erst hinab, dann hinter sich, stellte alsdann seine Füße zusammen und that einen verzweifelten Sprung über den felsigen Abhang hinab und setzte im folgenden Momente den nächsten Hügel hinauf. Fast zu derselben Zeit war auch der Pawnee an dem Abhange angelangt; er warf

einen Blick hinab, trieb sein schäumendes Pferd vorsichtig an, hielt es aber dann zurück, kehrte um und kam wieder auf uns zugeritten. Ehe er den Gipfel der Anhöhe verließ, sah er sich noch einmal nach dem ihm entwischten Thiere um, aber es war hinter einem dichten Gestrippe verschwunden. Als die Pawnees sahen, daß die Verfolgung zu Ende war, zogen sie ihre Gewänder fester um sich, die Otoes schulterten ihre Gewehre, und der ganze Zug setzte sich wieder in Bewegung.

In Gesellschaft Hah-che-kah-sug-hahs trennte ich mich bald nachher von dem Zuge, um in der Prairie zu jagen. Wir wurden von einem jungen Otoe, „der Büffelhäuptling“ genannt, eingeholt. Er war mit einer Büchse bewaffnet, und ein eifriger und gemeiniglich glücklicher Jäger. Mehrere Pawnees kamen ebenfalls säumig hinter uns her, denn sie waren den Jägern beständig auf den Fersen, weil sie einen Theil der Beute zu erhalten hofften.

Wir nahmen unsern Weg nach einem von Buschholze eingefaßten hohen Walde. Hier dachten wir eine glückliche Jagd zu machen; aber die Nacht brach an und wir hatten noch nichts erlegt. Wir mußten uns daher aufmachen, die Stelle aufzusuchen, wo wir unser Nachtlager vermuthen konnten. Die Indianer schritten schnell und unermüdlich vorwärts; sie schienen fortzugleiten. Ihre Decken flatterten von dem Luftzuge, den sie durch ihre raschen Bewegungen erregten, und

ich mußte mich anstrengen, um sie nur nicht aus dem Gesicht zu verlieren. Eine Stunde verging; sie wanderten immer fort; kein Wort wurde gesprochen, kein Zeichen einer Verständigung zwischen ihnen gewechselt; sie setzten ihren Marsch so schnell durch die Dunkelheit fort, daß es schien, als würden sie durch Instinkt geleitet.

„Ugh!" rief Hah=che=kah=sug=hah aus, indem er still stand und etwas auf dem schwarzen Boden betrachtete.

„Uhg! ugh! ugh!" wiederholten mehrere Pawnees, indem sie sich um den verdächtigen Gegenstand sammelten und sich bückten, um ihn näher zu untersuchen. Ich trat auch hinzu, konnte aber nichts erkennen. Der Indianer zeigte auf die Erde, und mit vieler Mühe entdeckte ich den leichten Eindruck eines Mocassins in der Asche des verbrannten Grases, obschon er jedem andern, außer dem scharfen und beobachtenden Auge eines Indianers entgangen sein würde.

Die Otoes wechselten einige Worte unter sich, wendeten sich dann und folgten unausgesetzt der unbekannten Spur. Sie schienen sie ohne Schwierigkeit auszufinden, obgleich sie mir völlig unsichtbar war.

Nach etwa zehn Minuten brachen die Indianer in einen neuen Ausruf aus, und eine, selbst in der Dunkelheit sichtbare, sich durch die Prairie hinziehende graue Linie ließ uns erkennen, daß wir endlich auf die Spur unserer Reisegesellschaft gekommen waren. Von hier

aus schlugen die Indianer die durch die Linie bezeichnete Richtung ein, und so gelangten wir durch eine tiefe Schlucht auf einen jenseits aufsteigenden Hügel. Von dessen Spitze gewahrten wir in einer geringen Entfernung die neblichten und unbestimmten Umrisse eines tiefgelegenen Baumwaldes, und die durch die Bäume hindurchschimmernden Feuer überzeugten uns, daß wir den Ruheplatz der Gesellschaft erreicht hatten. Das Lager war in einem großen Walde von hohen Bäumen aufgeschlagen; wenige Yards davon brauste der Nemahaw mit wildem aber nicht unangenehmen Murmeln über sein steiniges Bett dahin.

Die Indianer hatten sich auf dem freien Waldboden in Gruppen von fünf bis sechs Personen zerstreut. Jede Gruppe hatte ihr eigenes Feuer und ein rohes Lager von Zweigen, um sich gegen den Thau zu schützen. Gegen die Mitte des Waldes hin stand, den Schein des Feuers weit zurück strahlend, das Zwillichzelt der Weißen, und vor einem lodernden Holzstoße ruheten die wunderlichen Gestalten der Soldaten, deren Anblick jetzt nicht viel weniger wild war, als der der Indianer. Auf der einen Seite des großen Feuers lag der halbwilde, halbrassige Dolmetscher hingestreckt, ausruhend von den Strapazen des Tages und schläfrig in das Feuer stierend, das hoch zwischen den dichten Bäumen aufloderte. Einige Otoes hatten sich zu den Weißen gesellt, aber der Ueberrest der treuen Truppe hatte sich mit dem alten Jotan einige Yards weiter hin um

ein großes Feuer versammelt. Die anmuthige Gestalt der Frau des Jotan lag unter einem Dache von grünen Zweigen, auf ein Lager von dürrem Grase gestützt, das ihr die jungen Otoes bereitet hatten. Trotz der Versicherungen des Doktors, daß sie Reconvalescent sei, beharrte sie auf ihrem Entschlusse Patient zu sein; denn so lange sie unter diesem Charakter reiste, konnte das weiche Herz des Soldaten, der den Wagen führte, ihr einen Sitz auf diesem nicht abschlagen; und der stolze, alte Jotan drang noch immer darauf, daß die jungen Indianer ihren Theil Arbeit mit übernahmen.

Diese kleine Bande Otoes hatte etwas Wildes und doch zugleich Edles. Sie waren mit all der Phantasterei von Indianern geschmückt, die noch nicht von wilden Menschen in civilisirte Thiere ausgeartet waren. Sie waren offen und artig, und in ihrem Benehmen herrschte ein so natürlicher Adel, daß wir ihnen ohne daran zu denken mehr Vertrauen schenkten als ihren stolzen, unbändigen Reisegefährten. Hinter ihnen standen an die Bäume gelehnt ihre geliehenen Büchsen und schimmerten in dem Glanze des Feuers. Rings umher waren die rohen Lager der Pawnees, deren Feuer mit einem unsichern rothen Lichte zwischen den geraden und schlanken Stämmen des oben sich wölbenden Waldes hindurchschimmerten.

Die Indianer in ihren zottigen Gewändern gingen umher wie rastlose Gespenster, jetzt in die Dunkelheit

der Nacht gehüllt, und nun wieder, wenn das Licht eines Feuers auf sie fiel, leuchtend mit ihren gemalten Gesichtern und funkelnd mit ihren dunkeln Augen. Manche hatten ihre Gewänder dicht um sich geschlagen und saßen, ihre düstern Blicke starr auf die brennenden Scheite gerichtet, und unbekümmert um das Gespräch ihrer Kameraden, und um alles, was um sie her vorging, in tiefe Träumereien versunken da.

Endlich stimmte ein junger Krieger einen wilden Gesang an, von dem der Wald wiederhallte. Einer nach dem andern gesellte seine Stimme hinzu, bis die ganze Gruppe, die um jenes Feuer saß, mit sang. Dann fiel eine einzelne Stimme aus einer andern Gruppe ein, und ihr folgten mehrere und so ging es fort von einem Feuer zum andern, bis die ganze Truppe der Pawnees an dem Gesange Theil nahm. Es war ein Kriegslied, was sie sangen, und deutlich bezeichneten die Gesten und die wilden, kraftvollen Töne der Sänger den Sinn der Worte. Bisweilen schwollen die Töne zu einer lauten, melodischen Klage an, wenn aber das Geheul, womit jeder Vers endete, aus den Kehlen der ganzen Bande hervorquoll, dann war der Eindruck erschütternd und furchtbar. Auch die Otoes wurden momentan zur Begeisterung fortgerissen und vereinigten ihre Stimmen mit dem wilden Concert, bis es fast schien, als ob das schwarze Gewölbe über uns zusammenbrechen sollte.

Das Singen dauerte fort bis nach Mitternacht;

denn lange nachdem wir uns in unsere Zelte zurückgezogen hatten, erwachte es uns oft aus dem Schlafe oder mischte sich in die Bilder unserer Träume.

Achtzehntes Kapitel.

Absonderung von der Reisetruppe. — Brennende Prairie. — Wölfe. — Reise.

Die Sonne war noch nicht aufgegangen, als der Wald von den Zurüstungen zu unserer Weiterreise wiederhallte. Die Stimme unseres Halbfranzosen, Joe, ertönte; er rief den Maulthieren zu, die sich ziemlich weit verirrt hatten. Die Soldaten beluden die Packpferde; die Pawnees sammelten ihren kleinen Vorrath von Kochgeschirren und packten sie auf den Rücken eines mageren, knochigen Kleppers, dessen böses Geschick ihn zum Lastthiere seines Indianischen Herrn gemacht hatte; und der Jotan sah sein Weib auf einen der Wagen schlüpfen und stellte sich als Führer an dem Waldsaume auf, um den Aufbruch der Gesellschaft zu erwarten.

Es war ein kalter stürmischer Tag, der Himmel klar und wolkenlos. Der Wind brauste in heftigen Stößen durch die krachenden Bäume und das Prairiegras wogte und raschelte, wenn der Sturm darüber hinfegte.

In kurzer Zeit hatten wir den Wald im Rücken und zogen in der von dem Jotan angegebenen Richtung über die Prairie. Er war in seiner Jugend ein kühner Landstreicher gewesen und hatte jeden Waldwinkel durchkrochen und jeden Prairiehügel in dieser Gegend erstiegen. Wenn er auf irgend eine hohe Spitze kam, da pflegte er seine jungen Krieger zu sich zu rufen und ihnen die verschiedenen Scenen seiner Kriegsabenteuer zu zeigen. „Dort," sagte er, auf einen dichten Wald deutend, „dort habe ich die Osagen scalpirt, und da," eine andere Gegend bezeichnend, „habe ich ihnen Pferde gestohlen. Hier ist kein Wald, der nicht von dem Geschrei meiner Feinde wiedergehallt hätte, oder der nicht Zeuge von meinen Plünderungen gewesen wäre. Hier ist kein Boden, auf dem ich nicht gelagert, kein Hügel, den ich nicht erstiegen hätte, sei es auf einem Jagd= oder Kriegszuge." Er verweilte gern bei den Thaten seiner Jugend, und wenn er sie erzählte, da strahlte sein welkes Gesicht, da leuchtete sein Auge, „denn damals," sagte er, „war mein Arm schwer, und meine Glieder stark." Und doch schien es mir, als hätten sie schwerer und stärker nicht sein können, sie müßten denn von Eisen selbst gewesen sein. Das war der Indianer, der uns als Führer diente, und an der Spitze unseres Zuges ging; ich konnte durchaus nicht sehen, daß das Alter seine Kräfte vermindert hätte; denn niemals sah ich, mochte unser Weg über Hügel oder durch Schluchten, oder

durch Wälder oder Ströme gehen, seinen Schritt wankend oder stolpernd werden, oder konnte ich irgend ein anderes Zeichen von Ermüdung an ihm wahrnehmen.

Nachdem ich ihm eine kurze Strecke gefolgt war, wendete ich mich mit einem stämmigen Soldaten, Namens M'Clanaham, seitwärts, um wilde Truthühner zu jagen, wovon es in den Forsten zu beiden Seiten des Namahaw wimmelte. Wir kamen über mehrere freie Plätze, welche sich in der dichten Waldung öffneten, konnten aber, so viel Hühner wir auch sahen, nicht zum Schuß kommen.

Während wir den Wald durchstreiften, trennten wir uns von einander, und ich verlor meinen Gefährten bald aus dem Gesicht, ob ich gleich bis fast nach einer Stunde noch hin und wieder den Knall seiner Flinte, bisweilen nahe, bisweilen entfernt, hören konnte. Nach und nach wurde der Knall immer schwächer und am Ende hörte ich gar nichts mehr. Ich hatte auch nicht einen Truthahn erlegt; bisweilen gelang es mir, einen flügellahm zu schießen, und dann verfolgte ich ihn in hitziger Jagd durch Buschwerk und Gestripp, aber immer vergebens.

So waren mehrere Stunden verflossen und ich hatte viele Meilen zurückgelegt, als mich der hohe Stand der Sonne erinnerte, daß es nahe an Mittag und daher Zeit sei, mich wieder an meine Reisegefährten anzuschließen.

Den Wald verlassend schlug ich meinen Weg über

die Prairie ein, um die Spur der Truppe zu suchen; ich ließ keinen Hügel und keine Schlucht ununtersucht und setzte meinen Marsch durch mehrere Stunden fort; doch es war vergebens, ich fand keine Spur. Da der Tag sich neigte, so beschleunigte ich nun meine Schritte, aber immer ohne Erfolg. Das hohe Gras wurde von dem Winde hin und her bewegt, aber ein lebendes Wesen war nirgends zu sehen. Die ganze Prairie war eine Einöde. Ich fing nun an zu fürchten, daß ich die Spur übersehen haben möchte; gleichwohl schien es mir, je mehr ich es überlegte, fast unmöglich zu zu sein, daß mir die Gleise und Fußtritte eines so großen Zuges hätten entgangen sein sollen. Ich erstieg einen Hügel, der eine weite Aussicht gewährte: eine Wildniß von Grasflächen und kleinen wellenförmigen Hügeln breitete sich vor meinen umherschweifenden Blicken aus; aber von meinen Gefährten war nichts zu entdecken; rings um mich her war nichts als Himmel und Prairie. Es wurde Zeit einen Ruheplatz für die Nacht aufzusuchen. Ich sah mich nach einem Baume um, aber so weit mein Gesicht reichte, war keiner. Dürres Gras, wildes Gestrüpp und verdorrte Halme waren das Einzige, womit die Prairie bedeckt war. Ich glich einem Seefahrer, der sich mitten auf einem weiten Ocean allein befindet. Ich wußte nicht, welchen Weg ich einschlagen sollte; denn ging ich gegen Westen, so konnte ich mich meinen Gefährten nähern, oder mich auch von ihnen, und

in diesem Falle von den Ansiedelungen der Weißen entfernen. Ich entschloß mich zuletzt für eine östliche Richtung, welche ich verfolgen wollte, bis ich an den Missuri käme, der mir dann als Wegweiser dienen sollte.

Ich eilte schnellen Schrittes vorwärts, um ein Obdach für die Nacht zu finden. Es war zu Ende Octobers; der Wind war kalt und meine Kleidung mehr für den Sommer berechnet. Gerade als die Sonne im Sinken war, erblickte ich einen noch mehrere Meilen entfernten Waldstreif. Dies übte eine Wirkung auf mich, wie der Sporn auf ein ermüdetes Pferd. Mit frischem Muthe lief ich die Abhänge der Prairiehügel hinab und bahnte mir einen Weg durch das struppige Gras. Aber endlich ging die Sonne unter, und so wie es dunkelte, wurden die Gegenstände undeutlich, und der Wald, der kaum noch zwei Meilen weit sein konnte, war allmälig in der Dunkelheit verschwunden. Vor mir lag ein großer Hügel, den erstieg ich, um auf seinem Gipfel den Aufgang des Mondes abzuwarten; denn ich fürchtete, in der Dunkelheit von dem rechten Pfade abzukommen.

Ein trauriges Gefühl bemächtigte sich meiner, wie ich so da saß, nichts als die trostlose Wüste um mich und den kalten Himmel mit seinen funkelnden Sternen über mir. Der Wind hatte sich in einen Sturm verwandelt und brauste pfeifend daher, dann und wann das Geheul eines Wolfs mit sich herübertragend. Stunden lang saß ich und wartete, zitternd vor Kälte, die

Augen auf den östlichen Horizont geheftet, ungeduldig auf das Erscheinen des Mondes; und nie begrüßte ich ihn mit so innigem Vergnügen, als jetzt, wo er sich über die Prairie erhob.

Ich setzte meine Wanderung wieder fort und nachdem ich eine Stunde lang über einen mit hohem Gestrüpp und verwirrtem Grase bedeckten Boden weiter marschirt war, erreichte ich den Wald — bereitete mir ein überdecktes Lager aus Zweigen, wie ich es von den Indianern gesehen hatte, und bald, nachdem ich mich vor dem großen Feuer, das ich neben dem Stamme eines umgefallenen Baumes angezündet, niedergelegt hatte, war ich eingeschlafen.

Ich wurde von der zunehmenden Heftigkeit des Sturmes aufgeweckt. Bisweilen sank sein Ton zu einem dumpfen Brausen herab, und dann schwoll er wieder an und tobte heulend und pfeifend durch die krachenden Bäume. Ich setzte mich eine Weile an das Feuer, legte mich dann wieder auf mein Lager, konnte aber nicht schlafen. Es lag etwas Grauen und Entsetzen erregendes in dem Tone des Windes. Bisweilen schien es mir, als hörte ich Stimmen durch den Wald schreien. Ich schloß vergebens meine Augen; denn es befiel mich noch überdies eine abergläubische Furcht, und ob ich gleich nichts sah, so sogen meine Ohren doch begierig jeden Laut ein. Ich blickte mich nach allen Seiten um und nahm meine Flinte zur Hand, denn meine Sinne waren so verwirrt und be-

fangen, daß ich alle Augenblicke hinter jedem Busche einen bewaffneten Indianer hervorstürzen zu sehen befürchtete. Endlich stand ich wieder auf und setzte mich an das Feuer. Mit einem Male brach ein heftiger Windstoß durch den Wald und wehete Funken und Asche nach allen Seiten hin. Augenblicklich schossen funfzig kleine Feuer ihre leckenden Zungen in die Luft und schienen den momentanen Kampf für ihre Existenz zu verhöhnen. Kaum waren sie geboren, so krochen sie auch schon in eine hohe pyramidale Flamme auf und hüpften leicht über die zerstreuten Büschel dürren Grases hin. Im nächsten Momente hüpften sie hinaus auf die Prairie und eine wogende Linie glänzender Flammen flackerte hoch auf in die dunkle Atmosphäre.

Ein neuer Sturm rauschte in der Tiefe daher. Ein Klagen und Winseln kündigte ihn aus der Ferne an; so wie er näher kam erfüllte eine wirbelnde Laubwolke die Luft; die zarten Schößlinge und Bäumchen wurden zur Erde gepeitscht — dürre Zweige knickten und raschelten. Die hohen Waldbäume krümmten sich unter Knarren und Aechzen. Den nächsten Augenblick erreichte der wüthende Windstoß die in Flammen stehende Prairie. Myriaden glühender Aschenstäubchen auf Myriaden wurden mit wilder Gewalt in die Höhe geschleudert: Büsche brennenden Grases wirbelten Meteoren gleich durch den Himmel hin. Die Flamme breitete sich zu einem großen Feuermeere aus und ergoß sich, unaufhaltsam weiter greifend, die durchlaufene Wüste

erleuchtend und den Wald bis in große Ferne mit einem rothen Schein umfluthend, über die Prairie dahin; darüber hinaus aber herrschte die schwärzeste Finsterniß. Das Brausen der Flammen übertäubte sogar den heulenden Wind; sie schlugen in langen pyramidalen Strömen gegen den Himmel auf, krochen dann am Boden hin und schienen sich in Sprüngen weiter zu verbreiten, mit jedem Sprunge eine neue Feuersbrunst entzündend. Ihr Brausen glich dem Brausen eines stürmischen Oceans, dessen Feuerwogen sich in wildem Aufruhr hinter einander aufthürmten. Gerade in der Richtung ihres Laufes stand eine große Gruppe Eichen, deren dürres Laub noch fest an ihren Zweigen hing. Die lodernde Fluth warf einen rothen Schein auf die Gruppe. Jetzt umhüllte ein schwarzer Qualm den nächsten Baum — und jetzt rauschte die Gluth durch die Zweige auf und schoß, wie im Triumphe wogend, an hundert Fuß in die Luft empor. Der Effect war momentan; denn in einem Nu hatte das Feuer die Bäume durchlaufen. Es sank wieder in die Prairie herab, die schwarz gesengten Aeste in eine die Zweige umspielende dunkelrothe Gluth getaucht zurücklassend. Auf diese Art durchlief die Feuersbrunst die ganze Landschaft: jeder Hügel schien sein eigener Scheiterhaufen, zu brennen, und die verzehrende Hitze leckte in den Schluchten jeden Halm und jedes Blatt auf. Eine dunkelgraue Rauchwolke, mit glimmender Asche vermischt, bildete da wo die Flammen hausten nicht

selten zierliche Säulen, die unter der Heftigkeit des Windes augenblicklich wieder nach allen Seiten hin zerstoben.

Das Feuer wüthete mehrere Stunden lang und der ganze Horizont war mit einem feurigen Gürtel umzogen. Je mehr sich der Kreis ausdehnte, desto kleiner und kleiner wurden die Flammen, bis sie endlich wie ein dünner goldener Faden rund um die Hügel liefen. Sie mußten sich wohl bis auf zehn Meilen weit entfernt haben. Endlich legte sich die Gluth, obgleich der purpurne Schein, welcher noch Stunden lang den Nachthimmel röthete, deutlich erkennen ließ, daß das Element in andern Gegenden der Prairie fortwanderte.

Die Sonne ging auf, als ich mich von meinem Ruheplatze erhob und meine Reise wieder antrat. Welch eine Veränderung! Alles war öde. Die Sonne hatte bei ihrem Untergange eine Prairie beschienen, welche noch ihr natürliches Kleid von Gräsern trug; jetzt ging sie über eine Scene der Verwüstung auf. Nicht ein einziger Halm, nicht ein Blättchen war übrig gelassen. Der hohe Wald, welcher bei Sonnenuntergange mit dürren Blättern bedeckt war, breitete jetzt ein Labyrinth nackter und versengter Zweige aus — ein Bild der Verheerung darstellend. Eine dünne Decke grauer Asche lag über den Boden gestreut, und mehrere große, abgestorbene Bäume, deren dürre Zweige die Flamme genährt hatten, brannten noch, oder sendeten hohe Rauchsäulen empor. Ueberall bezeichnete

kahle Oede den Lauf der Flammen, die sich, das Gras bis auf die Wurzel verzehrend, selbst gegen den Wind Bahn gebrochen hatten.

Noch immer tobte der Wind, und Asche trieb und wirbelte in fast erstickenden Wolken umher, so daß es bisweilen unmöglich war ein oder zwei hundert Yards weit zu sehen.

Als ich die traurige Landschaft überschaute, erblickte ich einen mageren, grauen Prairiewolf, der sich leisen Schrittes wie ein Dieb in eine der Schluchten schlich, gleich als ob ihn die Scene in Furcht gesetzt hätte. Er war das einzige sichtbare lebende Wesen. Er sah seinen Nebenwanderer, ohne aber zu fliehen. Die ringsum herrschende Verheerung schien ihn den Menschen um ein Glied in der Kette der Wesen näher gebracht zu haben, denn er hatte seine Furcht vor ihm verloren. Er stand still wie er den Fuß des Hügels erreicht hatte, stieß ein tiefes klagendes Geheul aus, worauf aus den Waldungen her geantwortet wurde, und drei andere herbeikamen und sich zu ihm gesellten.

So standen sie einige Augenblicke und sahen mich an, dann kamen sie langsam auf mich zu. Ich wußte, daß es kein feigeres Thier auf der Prairie gab, als den Wolf; aber ein Schauder durchlief mich, als sie sich mir näherten. Es schien als betrachteten sie mich als den Urheber der Verwüstung, die über ihre Heimath eingezogen war; und ich fühlte mich schuldig und verlassen.

Aber trotz dieser Einsamkeit, lag mir doch nichts an der Gesellschaft von Wölfen; ich legte daher meine Büchse an und schickte eine Kugel unter sie. Ein lautes Heulen antwortete auf den Schuß, und der hinkende Gang des einen, als die Rotte in die Wälder floh, überzeugte mich, daß mein Bote seiner Sendung Genüge geleistet hatte.

Ich gab nun die hoffnungslose Mühe, meine Reisegefährten aufzusuchen, auf; und da der Jotan geäußert hatte, daß wir nur noch wenige Tagereisen von den Ansiedlungen entfernt wären, so legte ich meine Büchse über die Schulter und schlug eine östliche Richtung ein, indem ich die Sonne zum Führer nahm und so die Wohnungen der Weißen glücklich zu erreichen hoffte. Ich hatte ein beschwerliches Gehen, denn es folgte ein Hügel auf den andern, und eine Schlucht öffnete sich an der andern. Die duftigen Umrisse der fernen Bäume verschwanden, als ich weiter vorschritt, und bald war nichts mehr zu sehen, als der kalte fleckenlose Himmel und das ununterbrochene Schwarz der verwüsteten Prairie.

Neunzehntes Kapitel.

Ein gejagter Hirsch. — Verlassenes Lager. — Indianer in der Ferne. — Nachtlager. — Eulen. — Brennender Feigenbaum.

Vier Stunden war ich nun gegangen und hatte mich auf jedem Hügel umgesehen, in der frohen aber vergeblichen Hoffnung meine Gefährten zu erblicken. Endlich bemerkte ich in einiger Entfernung einen Hirsch, der über den Rücken eines Hügels gerade auf mich zu gelaufen kam. Ich duckte mich auf den verbrannten Boden nieder, spannte den Hahn meines Gewehres und ließ ihn herankommen. Ich wunderte mich über seine Hast, denn es war kein Jäger zu sehen; aber bald klärte sich mir das auf. Als er in eine Vertiefung hinein lief, folgten ihm drei Wölfe im schnellsten Laufe über den Hügel nacheilend. Der Hirsch kam bald wieder hervor und mir gerade entgegen. Ich erwartete ihn in athemloser Spannung. Ich hatte seit dem Morgen des vergangenen Tages nichts gegessen, und in die Gefühle, mit denen ich ihn ankommen sah, mischte sich etwas Wildes. Ich raffte meine Füße unter mir zusammen und erhob langsam meine Flinte. Das Thier näherte sich noch immer. Ich hätte warten sollen; aber es brannte eine fieberhafte Ungeduld in mir, und als es wenigstens noch hundert und funfzig Yards von mir war, stand ich auf und legte an.

Der Hirsch blieb stehen und stierte, den Kopf in die Höhe gereckt und die Brust mir zugekehrt, mich verwundert an. Ich drückte ab; die Kugel mochte ihn gestreift haben, ohne ihn besonders zu verletzen. Er wartete keinen zweiten Schuß ab, sondern flog pfeilschnell über die Prairie hin. Ich beobachtete ihn, bis er mir aus dem Gesicht war und lud dann meine Flinte wieder.

Dieser Umstand, der meinen Gedanken für einen Augenblick eine andere Richtung gegeben hatte, trug dazu bei, sie nur um so trüber zu stimmen. Bei dem Knalle meiner Flinte waren die Wölfe eilig nach der einen, der Hirsch nach der andern Seite geflüchtet; und es verschaffte mir eine Art selbstsüchtiger Zufriedenheit zu wissen, daß, wenn es mir nicht gelungen war, ein Gericht für mich zu erlangen, doch auch diese räuberische Rotte ihren Zweck verfehlt hatte.

Die Sonne zum Führer nehmend setzte ich meinen Marsch wiederum fort. Ich hatte viel zu Fuße gejagt und meine Glieder waren durch Strapaze und Uebung so fest geworden, daß ich lange gehen konnte, ohne erschöpft zu werden, obgleich nicht, ohne Ermüdung zu fühlen. Es mochte ungefähr eine Stunde nach Mittag sein, als ich wiederum einen Wald zu Gesicht bekam und die Prairie von einer goldenen Mark umgränzt sah. Die Schwärze des Bodens schnitt mit einem Male ab und bezeichnete die Stelle, wo das Feuer aus einer oder der andern Ursache in seinem

Laufe gehemmt worden war. Eine düstere Rauchwolke, die einem traurigen Grabtuche gleich über einer anderen Gegend der Prairie hing, bewies, daß das Element noch immer nicht zur Ruhe zurückgekehrt war.

Binnen einer halben Stunde erreichte ich den Wald und trat, eine Indianische Spur verfolgend, in denselben ein. Es war eine Waldung von hohen und schönen Nußbäumen, in deren Mitte die Ueberreste eines Indianischen Jagdlagers standen. Es war für eine längere Zeit bewohnt gewesen, denn das Holzwerk der Wigwams war stärker und dauerhafter als das der nur für momentane Zwecke errichteten zu sein pflegt. Sie konnten nur erst vor Kurzem verlassen worden sein; denn die Rinde der zu dem Flechtwerk verwendeten Reiser war noch grün und die Hufspuren der Pferde noch frisch. Die abgestorbenen Erbsenranken waren von Pferdehufen niedergetrampelt und nicht weit von der Stelle befand sich ein in den durch den Wald sich schlängelnden kleinen Fluß überhangendes Felsstück, das mit Dachsfellen bedeckt und hie und da mit Blutstropfen gesprenkelt war. Ich setzte mich auf den Felsen nieder und dachte, während ich dem Strömen des Wassers zusah, an die, welche vor mir den Wald bewohnten. Wäre ich einen Tag eher gekommen, so hätte ich sie vielleicht noch angetroffen; aber dann hätte ich vielleicht Feinde in ihnen gefunden. Ich gelangte allmälig zu der Ueberzeugung, daß es so wohl besser wäre; denn selbst die am freundlichsten gesinnten Stämme sind geneigt, ihre Gesinnung

gegen die Weißen zu ändern, wenn ein einzelner unter sie geräth. So verlassen ich mich auch fühlte, so war ich doch nicht unempfindlich gegen die Schönheit des Waldes. Ich konnte weit hinab über die niederen Waldgründe und die von den Sonnenstrahlen vergoldeten Baumwipfel sehen. Der Wind hatte sich allmälig gelegt. Der Strom glitt murmelnd über sein steiniges Bett hin und glänzte wie Silber. Die Dohlen riefen einander mit wildem Geschrei aus fernen Baumwipfeln zu. Während ich noch so da saß und auf das Wasser sah, hörte ich weiter oben ein Geräusch in dem Flusse und erblickte eine Anzahl Enten, die stromabwärts geschwommen kamen. Es waren schöne Vögel. Jetzt schlüpften sie unter den Schatten einer Pflanze, die sich über das Ufer herabneigte, und dann tummelten sie sich in einem Kreise, in den sie ein kleiner Wirbel des unbeständigen Stromes hineingezogen hatte. Sie jagten sich lustig auf dem Wasser, bisweilen stromaufwärts schwimmend, dann überließen sie sich wiederum den Wellen des Stromes. Sie waren kleines Wild, aber ich war verhungert und hatte meine Flinte in Bereitschaft. Ich wartete bis zwei derselben hintereinander waren, ehe ich schoß. Meine Kugel nahm der ersten den Kopf weg und brachte die zweite ganz von Besinnung; aber nachdem sie, das Oberste zu unterst gekehrt, das Wasser um sich hergespritzt und verschiedene andere neue Arten des Schwimmens versucht hatte, kam sie wieder zu sich und floh den übrigen nach.

Nachdem ich meine Beute in Sicherheit gebracht, watete ich durch den Fluß und schlug einen gewundenen Pfad ein, der an dem entgegengesetzten Ufer aufwärts führte.

Ich war kaum aus dem Walde herausgetreten und hatte mich umgesehen, als ich eine Reihe von Gestalten erblickte, die sich in der Ferne über den Rücken eines Hügels hin und gegen Westen bewegten. Es waren deren sechs und sie mußten viele Meilen weit von mir sein. Ihre Umrisse waren so undeutlich und sie selbst erschienen in dem weiten Raume, der sich nach dieser Gegend hin ausbreitete, so klein, daß sie mich an die gespensterhaften Formen einer Phantasmagorie erinnerten. Anfangs empfand ich eine lebhafte Freude, denn ich glaubte, es könnten meine Reisegefährten sein: aber bei näherer Ueberlegung überzeugte ich mich, daß ich mich geirrt hatte, denn der Zug bewegte sich nordwestlich, also gerade abwärts von den Niederlassungen. Dann drang sich mir auch der Gedanke auf, daß es Indianer sein müßten — vielleicht feindlich gesinnte. Obgleich die zwischen mir und ihnen liegende Entfernung kaum eine Wahrscheinlichkeit zuließ, daß sie mich sehen könnten, so zog ich mich doch in den Wald zurück, wo ich ihre schwebenden Gestalten beobachtete, bis sie hinter einem der Hügelrücken verschwanden, und dann setzte ich meinen Marsch fort. Vor mir lag wiederum eine Prairie, welche den Flammen entgangen und mit Gras bedeckt war. Allein obgleich dies den Augen

wohlthat, so wünschte ich mir doch die schwarze Wüste; denn das verwirrte Gras hinderte meine Schritte und machte das Gehen ungemein beschwerlich. Ich war noch nicht viele Meilen weit gekommen, als die Sonne im Westen zu sinken begann. Ich beschloß daher diese Nacht nicht weiter zu reisen, sondern in einem kleinen Baumwäldchen, das gleich einer Insel an den Ufern eines Baches lag, mein Nachtquartier zu nehmen. Ich sammelte einen Haufen dürres Holz, zündete ein Feuer an, machte mir einen Bratspieß aus einem grünen Zweige, worauf ich meine Ente spießte und ihn vor dem Feuer in die Erde einstach; dann sah ich, auf ein Bett von trockenem Grase hingestreckt, mit sehnsüchtigen Augen dem Braten meines Abendgerichts zu. Nachdem ich es mit dem Behagen eines halb Verhungerten verzehrt hatte, kehrte ich mich auf meinem Lager um und schlief ein. Nach einiger Zeit erwachte ich; da es aber noch Nacht war, so legte ich frisches Holz an das Feuer und streckte mich wiederum auf das Lager um fortzuschlafen.

Es war eine heitere und schöne Nacht; der Mond schien mitten unter Myriaden von Sternen, hin und wieder durch eine flockige Wolke verschleiert, hinter der er nur noch glänzender hervorzukommen schien. Ich lag und sah ihm zu, wie er, ein König unter den Gestirnen, sich dahin bewegte.

„Huh! Huh! Huh!" erscholl es da mit einer lauten Stimme in meiner Nähe.

Ich sprang auf: denn ich dachte das Geschrei eines Menschen gehört zu haben, vielleicht eines Mitgliedes meiner Reisegesellschaft, und antwortete mit einem lauten Zurufe.

„Huh! Huh! Huh!" wiederholte die Stimme nochmals. Ein riesiger Feigenbaum streckte seinen nackten und verdorrten Stamm gegen das Mondlicht auf, und auf der Spitze eines einzelnen dürren Astes, der nahe an dem Gipfel des Baumes hervorragte, saß eine Eule der größten Species.

Von ihr kam der Ruf: „Huh! Huh! Huh!" der mich erschreckte.

„Huh! Huh! Huh!" antwortete eine andere von einer andern Seite her, und ein düsterer Vogel flatterte herbei und setzte sich auf den langen Ast neben seinen Gefährten. Ich streckte mich wieder auf mein Lager und beobachtete die Vögel, die gerade in dem Mondlichte über mir saßen. Sie unterhielten ein verworrenes Geplauder mit einander: wahrscheinlich hatten sie die Wache über den Wald und waren über das Eindringen eines Fremden in Besorgniß. Nachdem sie sich eine Zeitlang berathen hatten, beschlossen sie den Zudringlichen näher in Augenschein zu nehmen und kamen auf einen niedrigern Ast herab. Hier setzten sie ihr Geschwätz fort, wie es schien sich verwundernd, wer ich wäre und was ich wollte. Sie steckten mit einer Art von Bestürzung die Köpfe zusammen und schwankten und flatterten auf ihren Sitzen hin und

her. Dann und wann legte einer seinen Kopf auf die Seite und warf einen scharfen Blick auf mich herab; worauf sich ein neues Geplauder zwischen ihnen entspann. Nachdem sie etwa funfzehn Minuten auf diese Weise zugebracht hatten, verabschiedeten sie sich mit einem „Huh! Huh! Huh!" flogen fort und verschwanden.

Ich richtete meine Blicke jetzt wieder auf den Mond. Ich fühlte mich zu ihm hingezogen, wie zu einem Gefährten. Ich dachte, daß noch andere Augen, als die meinigen, seiner blassen Scheibe zugekehrt waren. Ich wußte, daß er, während er mein einsames Lager beschien, sein süßes Licht zugleich auf die Wohnungen meiner fernen und mit meiner Lage unbekannten Freunde herabsendete.

Von der Nachtluft durchschauert wendete ich mich ab und sah in das Feuer, in dessen glühender Asche sich Paläste, Lustwälder und Säulenhallen bildeten — bis sich meine Augen allmälig schlossen und ich einschlief.

Als ich erwachte, schien die Sonne, und ich trat meine Wanderung wieder an. Ich marschirte bis sie unterging, ohne irgend ein lebendes Wesen, außer etwa in der Ferne einen Hirsch, gesehen zu haben, und machte für die Nacht in einem dichten Baumwalde halt. Ich fand einen großen, dürren Feigenbaum, dessen fauler Stamm zu einer vollkommenen Wohnung ausgehöhlt war. Ich zündete vor demselben ein Feuer an und füllte den leeren Stamm mit trockenem Grase

aus, um mir ein Lager zu bereiten. Ich war ermüdet und schlief vortrefflich bis gegen Mitternacht, wo ich durch eine ungeheure Hitze aufgeweckt wurde. Das Feuer hatte sich auf irgend eine Weise dem Holzvorrathe, den ich mir zur Unterhaltung desselben für die Nacht gesammelt hatte, mitgetheilt, und dieser stand jetzt in hellen Flammen, so daß der alte Baum vor Hitze dampfte. Ich durfte nicht länger bleiben, wenn ich nicht gebraten sein wollte; daher riß ich meine Mütze vom Kopfe, hielt sie fest um mein Pulverhorn, ergriff meine Flinte und sprang durch das Feuer. Im nächsten Augenblicke hüpfte die Flamme auf mein Grasbett über und das ganze Innere des todten Baumes brannte für wenige Augenblicke hell auf und verlöschte dann. Da es nicht möglich war, meine Lagerstätte wieder einzunehmen, so setzte ich mich auf einen Baumstumpf und erwartete halb schlummernd und vor Kälte schauernd, den anbrechenden Morgen.

Zwanzigstes Kapitel.

Wilde Truthühner. — Eichhörnchen. — Papageien. — Spuren. — Kanza-Indianer. — Lagerplatz. — Verlassenes Haus. — Kanzaagentur. — Ankunft zu Leavenworth.

Noch vor Aufgang der Sonne befand ich mich auf meinem Marsche, die Richtung von dem purpurnen

Streife in Osten abnehmend, durch den sich der nahende Morgen ankündigte. Es war der vierte Morgen, seitdem ich von meinen Reisegefährten getrennt war. Ich hatte nur eine Mahlzeit gehalten und mein Hunger war fast unerträglich geworden. Ich blickte rings umher, als ich den Rand der Prairie erreichte, konnte aber nichts gewahren; ich durchspähete den Wald, aber ohne ein Wild zu entdecken. Ich streckte meinen Fuß aus, um meine ledernen Beinkleider zu besichtigen und zu überlegen, ob der Stoff wohl zu verdauen sein möchte. Ich sah ein, daß er ziemlich zäh sein würde; und so beschloß ich, mich zu überwinden und bis auf den Abend zu warten, ehe ich zu dem Aeußersten schritte.

Unmittelbar darauf erblickte ich einen Truthahn, der eine Heerde heraus auf die offene Prairie führte. Ich schoß eine Kugel auf ihn ab; er ließ einen Flügel sinken und schleifte ihn, und ich begann eine hitzige Jagd. Aber wenn ich schon seinen Flügel verletzt hatte, so hatte ich doch seinen Beinen keinen Schaden gethan, und nachdem ich ihn beinahe eine Viertelstunde lang verfolgt hatte, sank ich vor Erschöpfung nieder. Die übrigen von der Heerde hatten ihren Vortheil wahrgenommen und waren unter den Bäumen verschwunden. Ich gab daher alle Hoffnung, sie wieder zu finden, auf und wanderte langsam den Saum des Waldes entlang. Während ich mich durch die Bäume hindurch wand, hörte ich ein lautes Picken über mir

und entdeckte ein rothes Eichhörnchen, das auf einer Eiche von einem Aste zum andern sprang. Als es mich zu Gesicht bekam, eilte es um den Stamm herum und streckte seinen Kopf etwa einen Zoll weit hervor, um mich zu beobachten. Ich war hungrig und dieses feige Manöver machte mich ärgerlich. Ich faßte den festen Entschluß, das Thier in meine Gewalt zu bekommen, sollte es mich auch den ganzen Tag kosten. Ich stützte meine Flinte auf den Stamm eines Baumes, nahm mein Ziel und schoß; die Kugel zerschmetterte den Kopf des Thieres in Stücke, und schleuderte es wohl zwanzig Fuß weit in die Luft.

Ich hatte Tages zuvor mein Messer verloren, aber mit Hülfe eines Nagels, den ich in meiner Tasche vorfand, gelang es mir meine Beute zu häuten, worauf ich sie auf einen vor dem Feuer aufgepflanzten spitzigen Stock steckte und briet. Während ich damit beschäftigt war, kam ein Schwarm Papageien durch die Bäume herangezogen; sobald sie mich aber bemerkten, ließen sie sich nieder, um zu sehen was ich vorhatte. Sie saßen auf einem abgestorbenen Baume gerade über mir und schienen nach den Seitenblicken, die sie auf meinen Braten herabwarfen, und nach ihrem lustigen Geschwätz zu urtheilen, sich einander Glück zu wünschen, daß sie eben zu rechter Zeit gekommen wären, eine Einladung zum Frühstück zu erhalten. Aber ich hatte für sie ein Gericht ganz anderer Art in Vorrath; denn nachdem sie einige Zeit auf dem Baume herumgeflattert

und drei in eine Reihe hinter einander gekommen waren, feuerte ich auf sie. Allein meine Kugel fehlte, und der Schwarm flog davon; nur ihre Stimmen, die sie zu einem lärmenden Geschrei über meine Unhöflichkeit erhoben, konnte ich noch lange hören, nachdem sie schon unter den Bäumen verschwunden waren.

Ich verzehrte mein Frühstück mit einem wahren Heißhunger und nahm die Haut des Thieres mit mir, um sie für den Fall der Noth zu einer Mahlzeit aufzubewahren. Ich setzte meinen Weg bis Nachmittag fort, war aber nun ganz irre geworden. Ich glaubte, daß ich die Ansiedelungen hätte schon früher erreichen müssen, und gleichwohl sah ich noch immer keine Spuren von Wohnungen, und fing schon an auf jenen Gedanken zu gerathen, der, wie seltsam er auch scheinen mag, sich beständig derjenigen bemächtigt, die durch diese Gegenden wandern und sich nicht herausfinden können. Ich dachte nämlich, die Sonne hätte ihren Lauf umgekehrt und ginge in Osten unter. Eine Zeitlang konnte ich mich von dieser Idee nicht losmachen; aber ich erinnerte mich des Abschiedswortes eines alten Jägers, der unsere Gesellschaft begleitete. „Sehen Sie sich vor“ sagte er, „Sie trennen sich oft von der Gesellschaft, so daß Sie irgend einmal nicht im Stande sein werden, sie wiederzufinden. Dann ist alles, was Sie thun können, daß Sie sich gerade gegen Osten halten. Auf diese Weise werden Sie richtig ihr Ziel erreichen. Aber eines merken Sie

sich — verlieren Sie die Fassung nicht. Wenn die Sonne aufgeht, halten Sie sich immer östlich und thun Sie nicht, was viele gethan haben, wenn sie in Verwirrung geriethen; denken Sie nicht, daß die Sonne anders als im Osten auf- und im Westen untergeht; sonst gehen Sie zum T....l." Ich war völlig irre geworden und erinnerte mich dieses Rathes gerade wo ich ihn am nothwendigsten brauchte. So kehrte ich der Gegend, welche ich durchaus für den Osten gehalten hatte, den Rücken und reiste in der Richtung, welche ich eben so gewiß für die westliche gehalten hatte.

Ich war mehrere Stunden hindurch über die Prairie fortgewandert, als ich plötzlich auf eine breite Spur gerieth. Es liefen vier Pfade neben einander hin, die augenscheinlich alle sehr betreten waren und frische Eindrücke von Hufen zeigten. Während ich sie genau untersuchte, entdeckte ich auch ein Wagengleis. Diese Entdeckung schien meinen Gliedern neue Kräfte zu geben, und ich schritt so schnell und rüstig auf dem Pfade fort, als ob ich eben erst zu einer frischen und lustigen Reise aufgebrochen wäre. So verfolgte ich die Spur mehrere Stunden lang. Rechts von mir lag ein dichter Wald mit hohen Bäumen, durch deren Aeste ich hie und da das Wasser eines großen Flusses hindurchschimmern sah. Ich vermuthete sogleich, daß es der Missuri wäre; daß ich mich auf dem geraden Wege nach Leavenworth befände, und daß ich es, wenn

ich diese Richtung beibehielt, vor Einbruch der Nacht würde erreichen können. Ich drang eine Zeitlang rasch vorwärts; aber immer konnte ich noch nichts sehen, was mir bekannt gewesen wäre. War es die Straße nach Leavenworth, so mußte ich darüber hinaus sein und hätte mich doch der Grenzmarken erinnert: aber hier war mir alles neu. Wie ich mich umsah, erblickte ich einen schwarzen Fleck, der sich aus der Ferne denselben Weg, den ich gekommen, herbewegte. Als er näher kam, konnte ich erkennen, daß es ein Reiter war. Ich dachte, es könne ein Officier der Garnison sein und hielt meine Schritte ein wenig ein, um ihn näher herankommen zu lassen; sobald ich ihn deutlicher sehen konnte, erkannte ich, daß es ein Indianer war, und schloß daraus, daß ich an den Ufern des Kanzas sein müsse, daß ich zu weit südlich abgewichen wäre und ihn vor seiner Einmündung in den Missuri erreicht hätte. Ich hatte mit einem fieberhaften Verlangen auf den Anblick eines menschlichen Wesens gehofft; doch nicht sobald hatte ich eines erblickt, so war meine erste Bewegung, meinen Finger an den Drücker der Flinte zu legen, und so seine Annäherung zu erwarten. Als er sich mir näherte hielt er die flache Hand zum Zeichen der Freundschaft in die Höhe und galoppirte gerade auf mich zu. Er war ein schöner, dem Ansehen nach nicht über dreißig Jahre alter Mann aus dem Kanza-Stamme, in eine blaue Decke gehüllt, mit einer Flinte bewaffnet und ritt ein schwarzes Pferd.

Er stieg ab, machte Feuer und zündete seine Pfeife an, um mit mir zu rauchen. Von diesem Augenblicke an waren wir Freunde. Ich erfuhr von ihm, daß der nahe Fluß der Kanzas war und daß es wieder Tag werden würde, ehe ich die nächste Wohnung eines weißen Mannes erreichen könnte. Sobald unser Frieden geschlossen war, saß mein Indianischer Freund wieder auf und ließ mich ihm zu Fuße folgen, so gut ich konnte. Ich war müde und hungrig, und dieser Mangel an Höflichkeit war nicht geeignet meine Laune heiterer zu stimmen. Ich strengte mich an, ihm nachzukommen, während er seinen kleinen Klepper gelegentlich in die Rippen stieß und zu einem Trapp anspornte, dabei aber einen Blick auf mich zurück warf, um zu sehen, ob ich mit ihm fort käme. Dies ärgerte mich und ich fing an zu überlegen, wie ich ihm diese Ungezogenheit wett machen könnte. Er hielt endlich sein Pferd an, um mir seine Flinte zu reichen, damit ich das zerbrochene Schloß wieder ausbessern möchte. Hierauf hielt er mir ein völlig leeres Pulverhorn entgegen und gab mir zu verstehen, daß ich es ihm füllen sollte. Ich nahm die Flinte und blies in das Rohr; die Luft strömte frei durch das Zündloch aus. „Ha!" dachte ich, „sie ist nicht geladen; so, Herr Indianer, habe ich dich in meiner Gewalt." Ich gab sie ihm ruhig zurück, und da er sah, daß ich nicht Lust hatte sie in Stand zu setzen, so nahm er sie, ohne weiter etwas davon zu erwähnen.

Wir setzten unsern Marsch schweigend fort, bis wir an das Ufer eines quer über unsern Weg laufenden, zwei reichliche Fuß tiefen Baches kamen. Hier hielt der Indianer an, so daß ich ihn einholte und ihm meinen Wunsch, sein Pferd mit zu besteigen und mit ihm durch das Wasser zu reiten, zu erkennen geben konnte. Er zögerte anfangs mit seiner Einwilligung, aber ich bestand darauf; ich hatte ein geladenes Gewehr; das seinige war ungeladen: darauf hin setzte ich mich in Positur und „wiederholte mein Anliegen mit einer gewissen Autorität." Endlich gab er, wiewohl mit augenscheinlichem Widerstreben, meinem Ansuchen nach, und im nächsten Augenblicke saß ich hinter ihm auf dem Pferde und ritt dem jenseitigen Ufer zu. Ich hatte nur wenige Momente gesessen, fand aber diese Art Locomotion nichts weniger als unangenehm. Da ich nun vom Gehen sehr ermüdet war und mir das Reisen auf andern, als meinen eigenen Füßen ungemein zusagte, so blieb ich ganz ruhig auf meinem Sitze sitzen, und obgleich mein Begleiter das Pferd anhielt, damit ich absteigen sollte, so war ich gleichwohl mit meiner Lage so zufrieden, daß ich mich stellte, als verstände ich seine Absicht nicht, und zu seinen Worten und Gebehrden das einfältigste Gesicht machte. Endlich machte er einen Versuch, mich abzuschütteln. Er rüttelte und wand sich daher auf seinem Sitze; ich aber hielt mich nur desto fester an ihn an; wer aber diese Scene am unangenehmsten empfand, das war das

Pferd, das sein Mißvergnügen durch Aufbäumen an den Tag legte.

Als der Indianer das Erfolglose seines Bemühens einsah, so setzte er sein Pferd in Galopp — aber vergebens; ich saß so fest hinter ihm, als der Alte vom See auf Sinbads Schultern. Endlich hielt er sein Pferd an und sprang ab. So wie er dies gethan hatte, schlüpfte ich vor auf seinen Sitz. Ich machte mir einige Vorwürfe über mein undankbares Betragen, aber meine Müdigkeit brachte sie zum Schweigen.

Mein nächstes Streben ging dahin, etwas zu essen zu erhalten; denn das Eichhörnchen hatte immer noch eine Leere, welche ausgefüllt sein wollte, in mir zurückgelassen. Ich hatte die Bemerkung gemacht, daß mein Reisegefährte ein Bündel mit getrocknetem Wildpret auf seiner Schulter hängen hatte; daher gab ich ihm durch Zeichen zu verstehen, daß ich zwei Tage lang nichts gegessen hätte, und deutete dabei auf seinen Mundvorrath: aber der Bursche war obstinat; er schüttelte mit dem Kopfe und so oft ich nachher auf den Gegenstand zurückkam, kehrte er sich um und sah hinweg. Wie ich fand, daß mit Güte nichts bei ihm auszurichten war, nahm ich meine Zuflucht zur List. Da ich auf dem Pferde saß, so wollte ich ihn glauben machen, ich beabsichtige mit demselben davon zu reiten, stieß ihm daher meine Flinte gegen die Rippen und sprengte in vollem Galopp den Weg entlang.

Der Indianer folgte mir mit einer Schnelligkeit,

welche der des Kleppers wenig nachgab; aber unglücklicher Weise war sein Athem bald erschöpft. Er fing nun an auf einen Vertrag zu denken; endlich löste er, wiewohl ungern und zögernd, ein Stück Hirschfleisch und hielt es mir entgegen, indem er mir zu gleicher Zeit durch Gesten begreiflich machte, daß er mir, wenn ich anhalten würde, einen Theil davon geben wolle. Weiter wünschte ich nichts; ich blieb halten, bekam das versprochene Wildpret und stieg vom Pferde, das ich nun seinem Besitzer wieder überließ. Er zündete jedoch, in der Meinung, wie es schien, daß der Vertrag zwischen uns noch nicht hinlänglich ratificirt sei, sogleich seine Pfeife an und reichte sie mir zum zweiten Male dar. Wir brachen alsdann wieder auf und erreichten bei anbrechender Dunkelheit einen kleinen Wald, wo der Indianer abstieg, und nachdem er einiges dürres Holz zusammen getragen hatte, ein Feuer anzündete. Hierauf gab er mir ein Stück Wildpret, das er über den Kohlen gebraten hatte, hüllte sich fest in seine Decke ein und streckte sich der Länge nach neben das Feuer, während ich mich auf der andern Seite desselben niederlegte. Ich mochte wohl eine Stunde geschlafen haben; denn als ich erwachte, war es sehr kalt und das Feuer fast ganz niedergebrannt. Mein Begleiter lag noch gerade so, wie ich ihn gesehen, als ich mich schlafen legte; er schien nicht zu bemerken, daß das Feuer im Verlöschen war, noch schien die Kälte einen Einfluß auf ihn zu äußern.

Ich erhob mich und stand nun neben ihm; aber er rührte sich nicht. Ich stieß ihn mit dem Fuße und schrie ihm zu, indem ich ihm zugleich durch Winke andeutete, daß er mir sollte Holz sammeln helfen, um das Feuer zu unterhalten. Allem Anschein nach merkte er was ich wollte, denn alles was ich von ihm herausbrachte, war ein Grunzen; auch schlug er nicht einmal die Augen auf. So ging ich, nicht in der besten Laune, meine Flinte mit mir nehmend, und suchte dürres Holz.

Ich war noch nicht weit gegangen, als ich seinen kleinen Klepper antraf. Ich war so ärgerlich über seinen Herrn, daß ich nicht umhin konnte, dem Thiere, das mir wie ein alter Bekannter entgegen kam, einen Puff zu geben. Unter lautem Schnauben und einem verunglückten Versuche hinten auszuschlagen, hinkte es fort, so gut es ihm die beschränken Kräfte seiner Beine gestatten wollten.

So schwer der Indianer zu erwecken gewesen war, als ich es versucht hatte, so schnell war er auf den Füßen und flog mit der Geschwindigkeit eines Hirsches auf mich zu, als er sein Pferd über das dürre Holz hintrampeln hörte.

Ich zweifelte kaum daran, daß er glaubte, ich hätte ihm einen Indianischen Streich gespielt und ritte mit seinem Klepper durch die Büsche auf und davon. Dem sei nun wie ihm wolle, als er ihn frei und sicher fand, wollte er zurückkehren und sich neben das Feuer strecken.

Ich hielt ihn jedoch zurück und winkte ihm, mir ein großes Stück Holz nach unserm Lagerplatze tragen zu helfen, was er mit deutlicher Abneigung that, denn er schien die Indianische Arbeitsscheu in einem hohen Grade zu besitzen.

Um Mitternacht weckte er mich und deutete mir an, daß es Zeit sei aufzubrechen. Er führte zuerst sein Pferd, um es zu tränken, an das Ufer des Flusses, das leimig und sehr steil war. Hier entstand ein heftiger Kampf zwischen dem Klepper und dem Indianer, indem der erstere sich den schlüpfrigen Abhang nicht hinunter wagte und der Herr ihn durch Liebkosungen und Prügel dazu anzutreiben suchte. Das Pferd hatte seine Füße gegen den Rand des Ufers gestemmt, und obgleich Kopf und Nase zufolge der Anstrengungen des Indianers in eine horizontale Linie ausgestreckt waren, so war doch der übrige Theil des Körpers so unbeweglich wie die umstehenden Bäume. Der Indianer forderte mich durch Zeichen auf, ihm beizustehen, denn er schien fest beschlossen zu haben, daß sein Thier trinken sollte, mochte es durstig sein oder nicht. Ich war nicht sehr freundlich gegen ihn gestimmt, doch da er es wünschte, so gab ich dem Thiere einige herzhafte Hiebe auf den Hintern, wodurch es, anstatt zum Vorwärtsgehen Lust zu bekommen, immer mehr rückwärts ging. Wie dies nichts half, ergriff ich einen jungen Baum, steckte ihn unter seinem Bauche durch und brauchte ihn wie einen Hebel, indem ich es seitwärts

über das Ufer drängte. Dadurch brachte ich es bis auf einen Fuß breit von dem Rande. Ich steckte nun die Stange über den Rand des Ufers hinaus und brachte es durch Heben und Drücken immer näher. Jetzt wollte es einen heftigen Widerstand leisten, aber der Indianer zuckte mit seiner Halfter und es mußte nachgeben: es stürzte, nachdem es seinen Herrn auf die Zehen getreten und die Hufe über den Kopf hinaus gefeuert, in den Fluß und schwamm keuchend und schnaubend auf und nieder. Es versuchte zu verschiedenen Malen das Ufer zu erklimmen, wollte aber zurück und zerarbeitete sich fast im Wasser. Der Indianer gerieth nun in Sorge und fürchtete, es möchte ertrinken; aber endlich gelang es ihm, es über das steile Ufer herauf zu bringen und als er den Durst des Pferdes zu seiner Zufriedenheit vollkommen gelöscht sah, machte er Anstalt zur Abreise. Bevor wir indeß aufbrachen, nahm er sein Wildpret von den Schultern und hing es auf einen Baum. Ich folgte ihm dann schweigend, obgleich ich nicht begreifen konnte, warum er sein Wildpret zurückgelassen hatte, oder warum er zu Fuße ging, da er ein Pferd zum Reiten hatte. Wir kamen an einen Fluß, den wir, obgleich er voller Eis war, durchwateten und dann auf einer nach einem Walde führenden Spur weiter gingen. Ich ging gerade voran; aber die Spur wurde so undeutlich, daß ich meine Stelle meinem Gefährten überlassen mußte, der ohne Zögern immer vorwärts marschirte.

Wir hatten nach vielen Umwegen und Windungen, und indem wir von einer Spur in die andere kamen, ungefähr zwölf Meilen zurückgelegt, als wir aus dem Walde heraustraten und uns wiederum in der Nähe des Kanzaflusses befanden. Vor mir lag ein großes Haus mit einem Hofraume davor. Ich eilte vergnügt durch das offene Thor nach der Hausthür. Sie stand offen; ich rief; meine Stimme schallte durch die Räume, aber es erfolgte keine Antwort. Ich ging hinein. Die Thüren der inneren Zimmer schwankten in ihren Angeln und hohes Gras wuchs durch die Ritzen des Fußbodens. Während ich da stand und mich umsah, flatterte eine Eule an mir vorüber und durch eine Fensteröffnung hinaus; ich rief von Neuem, aber ohne eine Antwort zu bekommen; der Ort war verödet und verlassen. Ich erfuhr späterhin, daß dieses Haus zur Residenz des Häuptlings des Kanzastammes bestimmt gewesen war, daß aber Grund und Boden, auf dem es erbaut war, wie sich später ergab, zu dem einem andern Stamme garantirten Landstriche gehörte, und der Häuptling es daher verlassen und dem Verfallen preis gegeben hatte.

Mein Führer wartete geduldig, bis ich meine Durchsuchung beendigt hatte; dann marschirten wir weiter. Mehrmals wurde ich durch das Heulen von Wölfen getäuscht, was ich irriger Weise für das Bellen von Haushunden hielt; und wenn ich durch einen dunkeln Baumwald kam, und mit jedem Schritte den Anblick

einer menschlichen Wohnung erwartete, da mußte ich meinem Führer wieder hinaus in die offene Prairie folgen. Mehrmals wurden auch meine Hoffnungen durch ein in der Dunkelheit glänzendes Licht geweckt, das wie wir bei unserm Näherkommen entdeckten von dem Stamme eines Baumes herrührte, der bei einem Prairiebrande Feuer gefangen hatte.

So wanderten wir fort bis zu Tagesanbruch, wo wir aus einem dichten Walde heraus traten und plötzlich an ein kleines Dorf kamen. Das Bellen mehrerer Hunde, die uns entgegen liefen, überzeugte mich, daß ich mich diesmal nicht geirrt hatte. Es schimmerte ein Licht durch die Ritzen einer aus Baumstämmen erbauten Hütte; ich klopfte mit einer Heftigkeit an die Thür, daß ein Siebenschläfer davon aufgewacht sein würde.

„Wer da — und was zum Teufel wollt ihr?" kreischte eine etwas schnarrende Stimme im Innern.

Sie war meinen Ohren Musik. Ich schilderte sogleich meine Lage. Hierauf wurde die Thür geöffnet, ein mit einer rothen Nachtmütze gezierter Kopf herausgesteckt, und ich nach einigem Hin= und Herreden in das Schlafgemach des Mannes, seiner Indianischen Frau und eines Heeres von Kindern eingelassen. Da es jedoch das einzige Zimmer im Hause war, so war es auch die Küche. Ich war so lange ohne Speise gegangen, daß ich ungeachtet des wenigen, was ich gegessen hatte, von einem nagenden Hunger geplagt

wurde, und ich hatte nicht so bald mein Bedürfniß zu erkennen gegeben, als ein Feuer angezündet war und innerhalb zehn Minuten ein Mahl (ich weiß nicht recht, ob ich es Frühstück, Mittags= oder Abendessen nennen soll) aus warmem Kuchen, Wildpret, Honig und Kaffee bestehend vor mir aufgetragen wurde und mit gleicher Schnelligkeit verschwand. Nachdem mich die Frau gehörig versorgt hatte, kroch sie wieder auf ihr Lager. Von dem Eigenthümer der Hütte erfuhr ich, daß ich mich jetzt auf der Kanza=Agentur befand, und daß er der Hufschmied des Ortes war.

Gegen Sonnenaufgang wurde ich aus einem gesunden Schlafe, den ich auf einer Bärenhaut gehalten, durch ein heftiges Pochen an der Thür aufgeweckt. Mein Indianischer Führer war draußen. Er gab durch deutliche Zeichen zu verstehen, daß er mir Dienste geleistet und dafür Geschenke verdient habe. Das konnte ich nicht in Abrede stellen; aber ich hatte nichts zu verschenken. Ich sah indessen bald, daß seine Bedürfnisse mäßig waren, und daß ein kleines Geschenk an Schießpulver ihn zufrieden stellen würde; somit füllte ich ihm sein Horn und er verließ die Hütte allem Anschein nach ganz vergnügt.

Bald darauf verließ auch ich die Hütte und ging zu dem Agenten, dem General Clark, in dem ich einen langen, hagern, mit einem Indianischen Jagdanzuge bekleideten und mit einer alten Mütze von Fuchspelz bedeckten soldatischen Mann fand.

Er nahm mich freundlich auf und ich blieb den ganzen Tag über bei ihm. Er unterhielt mich mit Metaphysik und Politik und bewirthete mich mit Kartoffeln. In Bezug auf meinen Führer erfuhr ich, daß er ein ansehnliches Geschenk von dem Agenten erhalten hatte, dem er versicherte, seit vier und zwanzig Stunden nichts gegessen zu haben. Ich sprach von dem Wildpret, das er zurückgelassen hatte.

„O über den lügenhaften Schurken!" rief der General aus, „er sagte, er komme vor Hunger um."

Ich erzählte meine Abenteuer mit dem Indianischen Klepper.

„Was für eine Farbe hatte er?" fragte der General.

„Er war schwarz, hatte eine kurze Mähne und verschnittene Ohren."

„Mein Gott! das ist mein Pferd gewesen," rief er aus; „es wurde mir vor vier Tagen gestohlen. Was für ein verfluchter Schurke dieser Kanza ist!"

Für die Nacht versorgte mich der General mit einem Maulthiere und war so gefällig, mich zu der vierzig Meilen von hier entfernten Garnison zu begleiten, wo wir am folgenden Morgen kurz vor Tagesanbruch eintrafen.

Als ich an einem der Nebengebäude vorbei und dem Cantonnement zu ritt, gewahrte ich einen Indianer, der an einem Thürpfeiler lehnte. „Ugh!" rief er aus, indem er auf mich zugelaufen kam; und im nächsten

Augenblicke hieß mich ein herzlicher, aber gewaltiger Händedruck des Jotanhäuptlings willkommen.

Die Reisegesellschaft war den Abend zuvor in der Garnison angelangt; und die ganze wilde Bande der Pawnees und Otoes stand jetzt unter dem Schutze der Weißen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Rathsversammlung. — Berathung.

Es waren nach allen Seiten Boten ausgesendet worden, um die benachbarten Stämme zu einer Berathung einzuberufen und ihren alten Feinden, den Pawnees gegenüber zu stellen; und der Tag rückte heran, wo diese rivalisirenden Nationen, welche sich bisher nie anders, als in Todtfeindschaft begegnet waren, sich zu einer friedlichen Zusammenkunft einfinden sollten.

Die verschiedenen Stämme hatten sich seit mehreren Tagen in der Nähe der Garnison versammelt und in den umliegenden Wäldern ihre wilden Lager aufgeschlagen. Es hatte zwischen vielen der civilisirten und wilden Stämme stets die bitterste Feindschaft obgewaltet. Aus diesem Grunde war so viel als möglich Sorge getragen worden, sie von einander entfernt zu halten, bis in Folge der Berathschlagung dieser Stillstand der

Feindseligkeiten sich in einen dauernden Frieden verwandelt haben würde.

Früh am Morgen des festgesetzten Tages donnerte der laute Knall einer Kanone durch die Wälder und hallte aus den tiefen Forsten auf dem jenseitigen Ufer des Missuri wieder. Das war das Signal zur Versammlung. Binnen wenigen Momenten sah man die Krieger der verschiedenen Stämme ihre Lager verlassen und dem bestimmten Platze, unter den hohen Bäumen vor den Quartieren der Officiere, zuströmen.

Zuerst kamen die Delawarer, welche sich zu dieser Feierlichkeit stattlich herausgeputzt hatten und von Flitterstaat glänzten; ihre silbernen Zierrathen flimmerten im Sonnenscheine und ihre bunten Bänder flatterten im Winde. Sie waren ein hoffärtiges, weibisch aussehendes Volk. Dennoch blickte durch all den Flitterstand ihrer Kleidung jener unbezwingliche Muth und jener Ruhmdurst hindurch, den selbst Unmäßigkeit und ihr Verkehr mit den Weißen nicht hatten auslöschen können. Hinter der Truppe folgte der stolze Delawarische Krieger Sou-wah-nok. Er war es, der zuerst die Kriegsfackel zwischen seinem Stamme und dem der Pawnees entzündet und die Expedition, welche das Pawnee-Dorf verwüstete, angeführt hatte. Er trug keinen Schmuck außer einer schweren Silberplatte, die auf seinem Jagdhemd von Calico befestigt war. Er war nicht groß, aber muskulös und sein Auge feurig und kühn, wie das eines Adlers. Seine aufgeworfene

Lippe verrieth Stolz und seine ganze Haltung eine eiserne Festigkeit. Es schien als glaube er, das ganze Gewicht des Zornes der Pawnee-Nation werde sich auf ihn entladen, er aber schien bereit, ihm zu begegnen. Er läugnete nicht, daß er seine Nation aufgereizt hatte, dem Pawnee-Dorfe jene Schmach zu bereiten. Ja er rühmte sich dessen sogar und war jetzt bereit, ihnen in Freundschaft oder Feindschaft entgegen zu treten. Er wußte, daß die Blicke seiner Nation auf ihm ruhten und er war entschlossen, nichts zu thun, was ihn jemals in der Meinung derselben herabsetzen könnte.

Auf die Delawaren folgten die Shawanesen, geführt von dem nämlichen, der uns begrüßte, wie wir als Fremdlinge das Indianerland betraten. Dieselbe enorme Brille saß ausgespreitzt auf seiner Nase, und sein ganzes Aussehen machte es wahrscheinlich, daß er sich seit den vier Monaten, wo wir ihn zuletzt sahen nicht umgekleidet hatte. Ihm auf dem Fuße folgte derselbe kleine kartoffelköpfige Indianer, mit dem wir bei derselben Gelegenheit zusammen getroffen waren. Hinter ihnen kamen die geputzten Krieger, starrend vor Farbe, schimmernd von Blechzierrathen und prangend mit Bändern. Diese setzten sich neben den Delawaren nieder.

Hierauf näherten sich die übrigen der wandernden Stämme: die Peorias, die Piankashaws, die zerlumpten Pottawattomies und die trägen Kickapoos, die sich alle nach einander zu ihren civilisirten Brüdern setzten.

Sie hatten kaum ihre Plätze eingenommen, als die Otoes erschienen und, ihren alten, klugen Häuptling, den Jotan an der Spitze, in einer Indianischen Linie aufzogen. Sie marschirten rasch und schweigend vor und ordneten sich in einiger Entfernung von den mehr civilisirten, obwohl weniger edlen Stämmen, welche schon beisammen waren. Nur wenige Augenblicke später näherte sich auch die wilde Truppe der Pawnees. Sie waren in ihre zottigen Gewänder gehüllt und marschirten mit einem schweren, aber eingehaltenen Tritte vorwärts. Vor ihnen her schritt die Riesengestalt des Wilden Rosses; seine wilden Gesichtszüge hatten durch ein Trinkgelag, dem er den Tag zuvor beigewohnt, nichts von ihrer Häßlichkeit verloren. Sein langes Haar hing verwirrt um Kopf und Schultern. Er war ohne Schmuck und sein Körper wie gewöhnlich mit rothem Ocher beschmiert. Seine ganze ungeheuere Brust war blos und der schneidend kalten Luft eines Novembermorgens ausgesetzt. Ihm folgte die graziöse, aber ernste Gestalt des Langen Haares. Er ging dem für ihn bestimmten Platze zu, ohne daß er die versammelte Bande civilisirter Indianer zu bemerken schien. Es waren noch mehrere andere Häuptlinge in dem Zuge, denen dann die ganze wilde Horde aus den vier Pawnee-Dörfern nachzog.

Diese ließen sich den Delawaren gerade gegenüber nieder. Es wurden finstere Blicke zwischen ihnen gewechselt und in ihren Herzen wogten brennende Ge-

fühle. Sie brüteten über dem gegenseitig einander zugefügten Unrechte. Feinde von der Zeit an, wo die Delawaren die östlichen Staaten verlassen hatten, waren sie nun versammelt, um ihre bittern Gefühle zu unterdrücken, dem finstern Hasse, der bisher zwischen ihnen bestanden, ein Ziel zu setzen und einander in einem neuen Lichte — als Freunde zu betrachten. Es mußte eine gänzliche Veränderung in ihren Gefühlen statt finden. Alte Gewohnheiten und Denkungsarten mußten abgelegt, alte Vorurtheile ausgerottet werden; und ihre Hände, die sich nur zum tödtlichen Kampfe gefaßt hatten, sollten sich nun zu dem warmen Freundschaftsdrucke verbinden.

Mehrere Tage vor der Versammlung hätte ein unbedeutender Vorfall dem beginnenden Frieden beinahe wieder ein Ende gemacht.

Der kleine Stamm der Delawaren, welcher nur höchstens hundert und funfzig Krieger zählt, hatte sich stets als den Ursprung aller der zahlreichen und mächtigen, über ganz Nordamerika zerstreuten Stämme angesehen. Es ist wahrscheinlich, daß sich diese Meinung auf eine noch unter ihnen fortlebende Tradition rücksichtlich der Macht und des hohen Alterthums ihrer Vorfahren der Lenni Lapes gründet, welche von Süden her kommend, sich an den östlichen Küsten niederließen und späterhin den Weißen unter dem Namen der Delawaren bekannt wurden. Sie gehören zu den ältesten Stämmen, von denen die Tradition spricht. Der

Ueberrest dieser Rasse hatte sich mit der Ueberlieferung ihres ererbten Dogmas noch den Titel der Ahnen der ganzen Indianischen Rasse zugeeignet, und unter dem Heere ihrer Abkömmlinge befanden sich denn auch die am wenigsten kindlich gesinnten unter allen ihren Enkeln, die rebellischen Pawnees. Ungeachtet der Verpflichtung zum Gehorsam gegen die Aeltern, welche den Kindern in allen Theilen der Erde auferlegt ist, hatte sich diese Nation geweigert, sich den von ihren großen Vorfahren ihrem Stamme auferlegten väterlichen Züchtigungen zu unterwerfen. Freilich ist dies auch gar nicht zu verwundern; denn sie bestanden in dem kaltblütigen Morden und Scalpiren aller, die ihnen in den Weg kamen, und in der Förderung ihrer Reise nach den schönen Jagdgefilden — wonach sich ein Indianer seine ganze Prüfungszeit über sehnt. Außer dem durch diese Feindseligkeiten hervorgerufenen Hasse sahen die Pawnees auf diese Hand voll Krieger mit der stolzesten Verachtung herab. Wie so viele andere pflichtvergessene Kinder schämten sie sich ihrer Ahnen und läugneten, daß sie von den „Hunden, den Delawaren" abstammten, oder daß ein Tropfen Delawarischen Blutes dem in ihren Adern fließenden beigemischt sei. Sie beschlossen ihre Ausdrücke des Unwillens mit der Eklärung, daß sie sich von der Berathung ausschließen würden, wenn man sie für Abkömmlinge jener Rasse betrachtete. Die Delawaren auf der andern Seite waren eben so halsstarrig. Sie bestanden auf

der Adoption der widersetzlichen Pawnees zu ihren Enkeln und verlangten, die letztern sollten sich als ihre Nachkommen und Enkel anerkennen.

Eine kurze Zeit lang war der Commissionär in Verlegenheit. Aber endlich versammelte er die Häuptlinge der Pawnees besonders und versuchte es, ihre Vorurtheile durch schöne Worte zu beschwichtigen, und so gelang es ihm, ihren scrupulösen Stolz zufrieden zu stellen. Er bat, daß sie den Delawaren des Friedens wegen nachgeben möchten, obgleich er den Pawnees zugestände, daß nicht der entfernteste Grund zu einer Berufung auf ihre Verwanndtschaft vorhanden wäre. Ueberdies, fügte er hinzu, wäre es so absurd an sich selbst, daß niemand auch nur einen Augenblick glauben würde, ein so tapferes und mächtiges Volk wie die Pawnees könnten von einem so erbärmlichen Stamme wie die Delawarer entsprungen sein. Die Häuptlinge lächelten grimmig, als sie diese Schmeichelei empfingen und willigten endlich, obgleich mit schiefen Gesichtern ein, sich der erniedrigenden Zumuthung zu fügen, bis die Berathung geschlossen und der Vertrag ratificirt sein würde. Sie äußerten sich dann durch kluge Winke, welche, wenn sie wörtlich übersetzt wurden, so viel bedeuteten als, daß die Delawaren zum Teufel gehen möchten.

Diese Präliminarien hatten den Tag vor der Rathsversammlung statt gefunden. Die Enkel verläugneten, die gewöhnliche Ordnung der Dinge umkehrend, ihre

Urväter nicht länger; obgleich die Annahme des Titels sich nicht auf kindliche Gefühle erstreckte. Die beiden Rotten saßen einander mit dem nämlichen grimmigen Ausdrucke der Gesichter gegenüber, wie man ihn nur bei so viel wilden Katzen wieder gefunden haben würde. Jeder Theil schien zu fürchten, er möchte dem andern einen Schritt zur Freundschaft entgegen thun und dadurch der Würde seines Stammes schaden. Nach einiger Zeit stand der Commissionär auf und setzte den Zweck der Zusammenkunft auseinander: — der Krieg hätte lange genug unter ihnen gewüthet und die verschiedenen Stämme wären jetzt versammelt, um sich unter einander zu einem Freundschaftsbunde zu vereinigen. Er ging dann zu den nähern Bedingungen des beabsichtigten Friedens über.

Als er geendet hatte, redeten verschiedene Krieger von jedem Stamme zu der Versammlung. Sie gaben ihren Feinden die Zusicherung der gößten Freundschaft und hielten wahre Bußreden, indem sie ihre begangenen Fehler beklagten und damit schlossen, daß sie die ganze Schuld irgend einem Nachbarstamme auf die Schultern wälzten.

Es dauerte einige Zeit, ehe die Potentaten mehrerer kleiner Nationen, welche kaum zahlreich genug waren, um ihnen einen Namen zu geben, ihre Wichtigkeit durch Sprechen an den Tag gelegt hatten. Dann trat der Delawarenhäuptling Sou-wah-nock auf. Er sprach von der Zerstörung des großen Paw-

needorfes und läugnete seine Mitwirkung bei der That gar nicht. „Die Pawnees," sagte er, „fanden meine jungen Leute auf der Jagd und erschlugen sie. Ich habe Rache dafür genommen. Sie mögen nur auf ihr Dorf blicken. Ich fand es mit zahlreichen Hütten: ich verließ es als einen Aschenhaufen." Seine ganze Rede trug denselben kühnen und unbeugsamen Charakter und ward in ächt Indianischem Styl geschlossen. „Ich bin zufrieden," sagte er; „ich scheue mich nicht, die Thaten, die ich gethan, zu bekennen, denn ich bin Sou-wah-nock, ein Delawarischer Krieger." Als er damit zu Ende war, reichte er dem Wilden Rosse, als dem ausgezeichnetsten Krieger der Pawnee-Nation eine Wampumschnur zum Geschenk dar. So wie die kleine Störung des Schenkens und Entgegennehmens vorbei war, erhob sich der Häuptling des Republican-Dorfes, um dem feindlichen Krieger zu antworten.

Seine Rede floß über von jenen wilden Ausbrüchen der Beredtsamkeit, durch welche sich die Wilden Nordamerikas auszeichnen und schloß in einer Art, welche deutlich aussprach, was nach seiner Meinung ein Krieger sein soll. „Ich habe," so sagte er, „den Delawaren die Freundschaft meines Stammes versprochen. Ich halte mein Versprechen heilig und kann nicht lügen, denn ich bin ein Pawnee-Häuptling."

Als die Delawaren gesprochen hatten, stand unser kleiner, feister Freund aus dem Dorfe der Shawanesen auf. Nach vielem Räuspern gelang es ihm end-

lich, seiner Stimme einen Weg zu bahnen und eine zehn Minuten lange Rede hervor zu keuchen. Es schienen nur zwei Gedanken darin zu sein, und wenn er den einen durch und durch bearbeitet hatte, kehrte er zu dem andern zurück. Nachdem er sie verschiedene Male wiederholt und ihnen bei jeder Wiederhohlung ein neues Gewand gegeben hatte, setzte er sich, vollkommen überzeugt, daß er den Gegenstand in ein helles Licht gesetzt habe.

Es herrschte ein auffallender Kontrast zwischen dem Benehmen der civilisirten und wilden Indianer. Die erstern hatten durch langen Verkehr mit den Weißen viele Gewohnheiten derselben angenommen. Ihr Ernst und ihre Gemessenheit war einem beweglichen Temperamente gewichen. Selbst während der Berathung ließen sie ihrer heitern Laune freies Spiel und trieben Scherze und Possen. Sie waren beständig in Bewegung, gingen ab und zu und schenkten den Discussionen nur geringe Aufmerksamkeit.

Die Pawnees dagegen standen unbeweglich und hörten schweigend und mit gespanntem Interesse den vorgetragenen Reden zu. Sie sprachen selten ein Wort und wenn ein Lächeln auf ihren Lippen zuckte, so war es ein Lächeln des Zornes über das frivole Wesen ihrer Feinde.

Die Berathung dauerte vom frühen Morgen bis kurz vor Sonnenuntergang. Die Fortsetzung wurde auf den folgenden Tag verschoben, damit einige wenige

Potentaten, welche sich für die Lichter ihrer respectiven Dörfer ansahen, Gelegenheit haben möchten, auch ihre Beredtsamkeit auszukramen.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Tanz der Pawnees. — Besuch von den Delawaren.

Für den Abend war beschlossen, die Delawaren und Pawnees als Freunde zusammen zu bringen, denn bisher hatten sie sich einander noch nicht genähert. Es war daher vor den Hintergebäuden in denen die Pawnees einquartirt waren, ein großes Feuer angezündet worden, und der wilde Schwarm brach jetzt hervor, um einen ihrer Nationaltänze um dasselbe zu beginnen. Eine Gruppe von acht oder zehn Mann setzte sich mit Trommeln und Klappern in einiger Entfernung nieder und fing einen Gesang an, den diese rohen Instrumente begleiteten. Eine Zeitlang rührten sich die Pawnees nicht und standen in einer dicht gedrängten Menge beisammen. Plötzlich sprang ein schlanker muskulöser Wilder in die Mitte des Kreises und blickte sich rasch um; dann stieß er einen lauten Schrei aus und begann seinen Tanz. Er sprang in einem Zickzack langsam um das Feuer, mit jedem Schritte ein tiefes „Ugh!" brummend, das hin und wieder noch von einem rasselnden tief in der Brust erzeugten Tone be-

gleitet wurde. Seine Kameraden sahen ihm schweigend, aber mit großem Interesse zu. Sie bildeten mit ihren dick bemalten Gesichtern und Leibern, mit ihren stolzen, von der Flamme erleuchteten Zügen, ihren hervorschimmernden Zähnen und gerunzelten Augenbraunen eine wahrhaft wilde Gruppe. Da zeigte sich Kopf über Kopf und funkelnde Augen blickten durch die lebende Masse, bis die hintersten von der Dunkelheit verhüllt wurden.

Als der erste Krieger zwei bis dreimal die Runde um das Feuer gemacht hatte, verließ ein zweiter die Menge und sprang in den Kreis; ein dritter und vierter folgte ihm, bis ungefähr zwanzig sich nach dem Gesange rasch herumbewegten. Bisweilen blieben sie in ihrem Laufe plötzlich stehen und erhoben einen lauten gellenden Schrei, in den die ganze umstehende Horde einfiel, daß die Bäume das Echo gaben. Einmal bewegten sie sich rasch vorwärts und dann wieder wurden ihre Schritte langsam und zaudernd. Wenn wir ihre stolzen, ernsten Gesichter, die in zottige Gewänder eingehüllten Gestalten der einen und die bemalten Körper der andern, im Tanze sich windend betrachteten, und den Blick dann auf die schweigende und eben so wilde Gruppe der Zuschauer warfen, so bedurfte es keiner besonders lebhaften Phantasie, um sich dieselben als eine Schaar Unheil brütender böser Geister vorzustellen.

Während sie so beschäftigt waren, trennte sich die

Menge und ein Delaware ward sichtbar und hinter ihm sogleich etwa zwanzig seines Stammes mehr. Nicht sobald hatten die Pawnees dieselben erblickt, als sie zurückwichen. Alte Vorurtheile konnten nicht mit einemmale ausgerottet werden; und obgleich die Tänzer ungestört fortfuhren, so sammelten sich doch die übrigen des Stammes in eine dichte und stolze Gruppe und standen die Gesichter ihrer vormaligen Feinde aufmerksam bewachend da.

Dies dauerte den ganzen Abend so fort. Als es spät wurde, verließ eine Gruppe Pawnees nach der andern das Feuer und zog sich nach ihrer Wohnung zurück. Die Delawaren folgten ihrem Beispiele bald nach; und obgleich ihr Besuch mehrere Stunden lang gewährt hatte, so fürchte ich doch, daß er nur wenig dazu beitrug, jenes alte Gift, welches trotz ihrer anscheinenden Freundschaft in ihrem Herzen wucherte, zu vertilgen.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Berathung mit den Kanzas. — Die Weiße Feder. — Häuptling der Tappage-Pawnees. — Vertrag. — Dolmetscher. — Abreise.

Am folgenden Morgen verkündigte der laute Knall einer Kanone die Stunde der Versammlung. Nochmals verließen die verschiedenen Stämme ihre respecti-

ven Lager und fanden sich auf dem Versammlungsplatze ein. Kaum jedoch waren sie beisammen, als man einen langen Zug Krieger über die ferne Prairie her gegen das Cantonnement ziehen sah. Sie näherten sich schnell, bis sie die Qartiere der Officiere erreichten. Sie waren in weiße Decken gehüllt und jeder mit einer Büchse bewaffnet. Sie gehörten dem Kanza-Stamme an und kamen, um der Berathung beizuwohnen und die Friedensbedingungen fest zu setzen. An ihrer Spitze ging die Weiße Feder in einem großen Ueberrock gehüllt. Dieses Kleidungsstück nahm ihm durchaus jene Würde, mit der er auftrat, als wir ihn das erste Mal sahen; denn er sah, was Form und Anstand betrifft, einem wandelnden Schweinskopf sehr ähnlich. Dennoch schien er mit seinem Aufzug sehr zufrieden! und ich glaube fürwahr, daß kaum ein Pawnee war, der ihn nicht um den Besitz dieses hinderlichen Anzugs beneidete.

Die Ankunft dieses Häuptlings und einer Gesandtschaft von seinem Stamme war ungeduldig erwartet worden. Ihr Haß gegen die Pawnees war giftiger, als der irgend eines der benachbarten Indianischen Stämme und ihre Feindschaft hatte sich durch blutigere Thaten offenbart. Die Pawnees saßen schweigend da, sahen sie aber mit unterdrückter Wildheit in ihren Blicken ankommen. Doch verriethen sie ihre feindlichen Gesinnungen auf keine andere Weise, als durch ihre Blicke.

Nach einer kurzen Besprechung mit ihren Agenten zogen sich die Kanzas wieder zurück und lagerten sich einige hundert Yards von dem Versammlungsorte in der Prairie. Die Berathung nahm sodann ihren Fortgang. Die verschiedenen Häuptlinge und Krieger der kleinen benachbarten Stämme hielten Reden an die Pawnees und versicherten sie, sie wollten ihre Feindseligkeit vergessen und sie als Freunde betrachten. Diese Zusicherungen wurden von den Pawnees dankbar aufgenommen, wiewohl einer derselben dem Dolmetscher späterhin die Bemerkung machte, „daß sie nun mit mehreren Nationen Frieden geschlossen hätten, mit denen sie niemals in Krieg verwickelt gewesen wären, und von denen sie nie zuvor etwas gehört hätten, als bis sie aufgestanden wären, um sie anzureden.“ Dies war nicht sehr zu verwundern, da viele derselben auf eine höchst erbärmliche Weise repräsentirt waren und zwei bis drei kleine, keuchende und engbrüstige mit schmutzigem Calico und noch schmutzigern Bändern bekleidete Bursche ihre ganze Gesandtschaft und wahrscheinlich den ganzen Stamm ausmachten.

Die Verhandlungen dauerten den ganzen Tag: denn da diese Indianer nichts über Feindseligkeiten zu sprechen hatten, so hielten sie sich in ihren Reden an das Allgemeine, und da dies ein Gegenstand war, über den sich viel sagen ließ, so fuhr ein jeder in seiner Rede so lange fort, bis ihm der Athem ausgegangen war. Die Pawnees hörten mit exemplarischer Geduld zu,

obgleich ich bezweifle, daß einer unter ihnen war, der es bedauerte, daß nun endlich der letzte Sprecher geschlossen hatte.

Den folgenden Morgen hatten die Pawnees und Kanzas eine Zusammenkunft, um ihre Schwierigkeiten auszugleichen. Es war ein großes Zimmer in der Garnison zu diesem Zwecke eingeräumt worden. Gegen zehn Uhr Vormittags versammelten sie sich, und die beiden Partheien setzten sich einander gegenüber auf hölzerne Bänke, die auf entgegengesetzten Seiten des Raumes aufgestellt waren. Es sprach sich ein starker Kontrast zwischen beiden Nationen aus. Die Kanzas zeichneten sich durch ein stolzes, edles Wesen aus, und ihre weißen Decken, die in lichten und anmuthigen Falten um sie hingen, machten den Effect von klassischen Gewändern.

Die Pawnees legten keinen Stolz in ihren Anzug. Sie hatten ihre zottigen Häute umgehängt und saßen, einen wilden und sonderbaren Anblick gewährend, die Braunen gerunzelt und den Mund fest geschlossen, schweigend da.

Endlich begannen die Reden. Zuerst erhob sich die Weiße Feder. Er hatte sich gegen seinen Stamm gebrüstet, er wollte in seiner Rede Dinge vorbringen, bei deren Anhören die Pawnees vor Aerger bersten sollten. Mit wahrhaft Indianischer Verschlagenheit sprach er, um eine günstige Meinung bei den Anwesenden zu erregen, zuerst zum Ruhme der Weißen und von sei-

ner Hochachtung gegen dieselben. Hierauf ging er allmälig in eine Philippica gegen die Pawnees über und stellte sie als eine elende und erbärmliche Rasse dar — treulos und rachsüchtig handelnd. Es verbreitete sich eine plötzliche Stille unter seinem eigenen Volke und jedes Auge war auf die gegenüber sitzende grimmige Gruppe geheftet. Die Weiße Feder fuhr fort, und noch immer herrschte die tiefste Stille durch das Zimmer: die Kanzas schwiegen aus Besorgniß, die Pawnees, weil sie vor Wuth kochten.

Der Häuptling des Tappage = Dorfes saß dem Sprecher gerade gegenüber; sein Auge war finster wie Mitternacht, seine Zähne entblößt und beide Hände fest um seine eigene Kehle geschlungen; aber er blieb still, bis die Rede zu Ende war. Als die Weiße Feder geschlossen hatte, sprangen ein halbes Dutzend Pawnees auf; aber der Tappage-Häuptling winkte, daß sie sich wieder setzen sollten: dreimal versuchte er zu sprechen, und eben so oft versagte ihm die Stimme. Er stemmte seine Hand gegen seine Kehle, um seinen Zorn zurück zu halten; dann trat er vor und begann, sein Auge auf das des Kanza-Häuptlings heftend und mit der ruhigen Stimme unterdrückter Wuth, seine Antwort; er wurde immer lebhafter und lebhafter — seine Worte waren bittere Ironie. Die Weiße Feder zagte und sein Auge senkte sich vor dem durchbohrenden, zornigen Blicke seines wilden Gegners. Noch immer fuhr der Pawnee fort: er legte das Unrecht dar, in Folge dessen

sich zuerst der Krieg zwischen den beiden Nationen entzündete. „Meine jungen Männer," sagte er, „besuchten die Kanzas als Freunde: die Kanzas behandelten sie als Feinde. Sie warend fremd unter dem Kanza-Stamme, und die Kanzas fielen über sie her und erschlugen sie und verheimlichten ihren Tod." Er ging dann in die Einzelheiten des Streites ein, welche leider sehr zum Nachtheile der Kanzas ausfielen. Der Häuptling der letztern nahm die Antwort mit großer philosophischer Ruhe auf; auch machte er keinen Versuch etwas dagegen einzuwenden. Vielleicht wünschte er auch keinen zweiten Angriff von dieser Seite. Als der Pawnee geendet hatte, trat der Commissionär vermittelnd dazwischen und nach kurzer Zeit war die Harmonie wieder hergestellt und die Unterhäuptlinge hielten ihre Anreden, welche ruhiger und versöhnlicher waren und darauf abzweckten, die aufgeregten Gemüther ihrer Feinde zu besänftigen. Die Berathschlagung dauerte bis Sonnenuntergang, wo die Friedensbedingungen endlich in Ordnung gebracht waren.

Bei dieser Gelegenheit überzeugte ich mich, mit wie vollem Rechte sich diejenigen, welche mit wilden Stämmen Unterhandlungen pflogen, allgemein über die Unzulänglichkeit der Dolmetscher beklagten, durch die ihnen die Gesinnungen und Sprache der Indianer wieder gegeben werden. Sie sind mit wenigen Ausnahmen unwissend und ohne literarische Bildung. Die unsrigen sprachen ein erbärmliches Französisch und ein noch er-

bärmlicheres Englisch. Durch sie gingen die erhabenen und poetischen Gedanken, wodurch sich die Indianische Beredtsamkeit auszeichnete, gänzlich verloren. Unter allen Wilden, die uns anredeten, war nicht ein einziger, der nicht zuweilen seine Ideen in ein schönes Gewand eingekleidet und sich wilder und schlagender Gleichnisse, entlehnt aus den Erzählungen seiner einzigen Lehrerin, der Natur, bedient hatte. Dies wurde uns von einigen anwesenden Personen versichert, welche eine höhere Geistesbildung besaßen und der Indianischen Sprache mächtig waren. Die Dolmetscher gaben alles in einem kahlen, unzusammenhängenden Kauderwälsch wieder.

Am darauf folgenden Tage wurden die Friedensartikel unterzeichnet und die meisten der Stämme kehrten in ihre Heimath zurück. Einige wenige Pawnees und Otoes blieben zurück, um den Commissionär nach dem Dorfe der Osagen zu begleiten, und über einen Frieden mit diesem Stamme zu unterhandeln, mit dem sie lange in Todtfeindschaft gelebt hatten.

Hiermit will ich die Indianischen Skizzen beschließen; denn nachdem die Berathung zu Ende und meine Neugierde befriedigt war, beschloß ich, mit dem nächstfolgenden Tage meine Rückreise anzutreten. Es beschlich mich ein trauriges Gefühl, als ich mich bereit machte, diejenigen zu verlassen, mit denen ich Monate lang zusammengelebt hatte. Wie verschieden auch unsere Neigungen und Gefühle sein mochten, waren wir

doch bis dahin durch ein Band der Sympathie vereinigt gewesen. Wir hätten dieselbe Lebensweise mit einander geführt, den Anblick derselben Scenen getheilt und dieselben Entbehrungen erduldet. Monate hindurch hatte uns ein Zelt aufgenommen und eine und dieselbe Kost genährt. Es war eine Art Freundschaft zwischen uns entstanden, die mit der Entfernung von unserer Heimath zunahm und sich, je weiter wir über die Grenzen der Civilisation hinauskamen, immer mehr befestigte.

Aber jetzt waren wir von unsern Wanderungen zurückgekehrt und befanden uns wiederum in dem Kreise von unseres Gleichen. Noch fühlten wir uns durch die Erinnerungen an das Vergangene an einander gekettet, und es war schmerzlich dieses schöne Band zu zerreißen; und trotz dem, daß mir meine Heimath mit allen ihren Reizen im Geiste vorschwebte, fühlte ich mich doch wehmüthig gestimmt, als einer der Soldaten meldete, daß alles zur Abreise bereit wäre.

Ich schüttelte meinen Freunden und Gefährten in der Wüste herzlich die Hand, stieg auf mein Maulthier und ritt mit schwerem Herzens aus Leavenworth hinaus.

Nachwort.

Notizen über den Zweck der Expedition und die sie begleitenden Personen.

Seit mehreren Jahren ist bekanntlich die Regierung der Vereinigten Staaten damit beschäftigt gewesen, die in den letztern wohnenden Indianer in wilde, aber fruchtbare Gegenden jenseits der Grenzen der weißen Bevölkerung zu versetzen. Einige der so verdrängten Stämme fanden, als sie in den ihnen angewiesenen Gegenden jagten, einen trotzigen Widerstand von Seiten der ursprünglichen Stämme der Prairien, welche das Land als ihr Eigenthum betrachtet wissen wollten und den Vereinigten Staaten das Recht darüber zu verfügen absprachen. Die wandernden Stämme waren auf diese Weise in eine unglückliche Lage versetzt; denn sie hatten den von ihren Vätern ererbten Boden an die Vereinigten Staaten verkauft und seitdem keinen Zufluchtsort mehr, indem sie nur durch unaufhörliche Kämpfe in ihrer neuen Heimath festen Fuß fassen konnten.

Die Regierung der Vereinigten Staaten beeilte sich, den dadurch entstandenen blutigen Streitigkeiten durch Ankauf der bestrittenen Ländereien und durch Friedensverträge zwischen den uneinigen Stämmen ein Ende zu machen. Dennoch blieb ein Theil der Urbewohner unversöhnlich. Dies war namentlich der Fall mit einem stolzen und zahlreichen Stamme, den Pawnees, welche an den Ufern des Platteflusses wohnten durch und die mit ihnen verbündeten Otoes, einen zwar weniger zahlreichen, aber noch kühneren Stamm, in ihren Feindseligkeiten unterstützt wurden. Diese beiden Stämme nahmen den ganzen zwischen den Flüssen Platte und Kanzas gelegenen Landstrich von mehreren hundert Quadratmeilen als ihr Eigenthum in Anspruch. Er war lange Zeit hindurch ihr Lieblingsjagdgebiet gewesen und das Eindringen in dasselbe kostete jedem fremden Jäger das Leben. Dieser Landstrich war jedoch von Seiten der Vereinigten Staaten den Delawaren angewiesen worden. Man stritt sich um den Besitz dieses Stück Landes und es ward beständig von Kriegshaufen durchzogen. Die Delawaren waren beim Jagen von den Pawnees angegriffen worden, und viele ihres Stammes umgekommen. Dagegen hatten die Delawaren eines der Dörfer des Pawneestammes, während die Krieger auf die Büffeljagd ausgezogen waren, überrumpelt und verbrannt.

Die bei den ursprünglichen Stämmen der Prairien dadurch erweckten feindseligen Gesinnungen hatten sich

auch gegen die Weißen ausgesprochen. Es waren mehrere Trapper (Fallenjäger) von den Pawnees, die jene als solche betrachteten, welche sich auf unrechtmäßige Weise in den Besitz ihres Landes setzen wollten, erschlagen worden; denn diese wohnten zu entfernt von den Ansiedelungen, vertrauten zu sehr auf ihre Tapferkeit, und wußten zu wenig von der Macht der Weißen, um sich viel um deren Freundschaft oder Feindschaft zu kümmern.

Unter diesen Umständen wurde den zur Beaufsichtigung der Ansiedelung der wandernden Stämme von der Regierung eingesetzten Commissionären der Befehl ertheilt, jene Gegenden zu bereisen, den Pawnees das streitige Land abzukaufen und sie zur Niederlassung auf dem nördlichen Ufer des Platteflusses zu bewegen, so wie zwischen ihnen und ihren Nachbarn Frieden zu stiften. Zu diesem Zwecke wurde im Sommer 1833 Herr Ellsworth, derselbe Commissionär, welcher das Jahr zuvor den Tract der Jagdgebiete am Arkansas durchforschte, von Washington nach Fort Leavenworth, einen ungefähr vierzig Meilen jenseits der Grenzlinie des Staates Missuri am Flusse Missuri gelegenen Grenzposten geschickt, wo er die Ankunft eines andern Commissionärs erwartete, um den feindlichen Stämmen einen Besuch zu machen. Auf dieser Expedition begleitete ihn der Schreiber dieser Blätter, hocherfreut über die Gelegenheit fremde Scenen und Völker zu sehen, von denen er nur entsetzliche und übertriebene Gerüchte

gehört hatte. Ein anderer freiwilliger Begleiter war ein schottischer Edelmann, der zu seiner Belehrung und zu seinem Vergnügen reiste; und zu diesen kam noch ein Sohn des Commissionärs (Herr Edward Ellsworth), welcher die Stelle eines Secretärs bei der Expedition bekleidete.

Zu St. Louis mietheten wir zwei Diener für die ganze Reise. Der eine war ein Halbrassiger, dessen Körperbildung zwischen der eines Creek-Indianers und eines Negers mitten inne stand; er hieß Mordecai und hatte den Hang zur Faulheit von beiden Rassen ererbt, besaß aber eine hohe Meinung von seinen Verdiensten. Der andere war ein großer tölpelhafter Lümmel mit einer niedrigen Stirn und einem schläfrigen Gesicht, das in dicken Locken vergraben lag. Sein Name war Joseph. Er sprach ein Gemisch von Französisch und Englisch, und würde recht gut für einen ächten Weißen haben gelten können; aber seine Mutter war eine Indianerin und die Frau eines Creolen von französischer Abstammung, Namens Antoine, welcher den Commissionär im vergangenen Jahre auf seiner Expedition nach dem Arkansas begleitet hatte. Joseph hatte von seinem Vater die Anlage zu Gascognaden und Lügen geerbt. Gleich ihm war er ein Reiter vom ersten Range, und bändigte jedes ihm anvertraute Pferd. Außer diesen ererbten Fähigkeiten besaß er von seiner Mutter her eine eingerostete Gewohnheit zu stehlen. Obgleich er ein ausgemachter Hasen-

fuß war, so rühmte er sich doch beständig seines Muthes. Wegen seiner Halsstarrigkeit hatte ihm der Commissionär weislich die Führung eines von zwei Maulthieren gezogenen Wagens übergeben, und es fand zwischen ihm und seinen Thieren mancher heiße Kampf statt, aus dem er immer siegreich hervorging.

Das war unsere Reisegesellschaft, als wir St. Louis verließen, und unsern Marsch nach Fort Leavenworth antraten.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Irving, John Treat,

J. T. Irving's Indianische Skizzen entworfen während einer Expedition zu den Pawnee- und anderen Stämmen der amerikanischen Indianer

Bd.: Bd. 2 (1838)

1838

Am.b. 5036 s-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10254056-2